lbum.

R

H.g.hum. 81 m

Rautenstrauch

587.

~~No. 821.~~

~~468.~~

<3660164833001 4

<3660164833001 4

Bayer. Staatsbibliothek

H. g. hum.
81 m.

R

[Johann Rautenstrauch]

Die Frauenzimmer im neunzehnten Jahrhundert.

Ein Traumgesicht.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Neueste, vermehrte Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
1782.

Zu

die Schönen Deutschlands.

Euch, holdseligen Geschöpfen! sey dies Büchlein gewidmet. Nehmt es eben so willig an, als es gegeben wird. Verachtet es nicht, ohne es genauer zu betrachten und zu prüfen — es verdient vielleicht, von Euch geschätzt zu werden. Sehet es vorläufig nur an für das, was es ist — für die Phantasie eines guten Herzens — für einen patriotischen Gedankengang.

Erschrecket nicht über dem rauhen Ton mancher Erzählung — die beste Absicht und die ernsten Gegenstände

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek

An die Schönen Deutschlands.

Euch, holdseligen Geschöpfen! sey dies Büchlein gewidmet. Nehmt es eben so willig an, als es gegeben wird. Verachtet es nicht, ohne es genauer zu betrachten und zu prüfen — es verdient vielleicht, von Euch geschäzt zu werden. Sehet es vorläufig nur an für das, was es ist — für die Phantasie eines guten Herzens — für einen patriotischen Traum.

Erschreket nicht über den rauhen Ton mancher Erzählung; die beste Absicht und die ernsten Gegenstände

rechtfertigen ihn. Verziehet euren Mund nicht, wegen dem Salz, womit der Innhalt hie und da bestreuet ist; es ist ein herrliches Gewürze. Selbst das bischen darunter gemischte bittre Ironie, wenn es gleich dem Gaumen nicht schmeken sollte, wird Eurem Seelenmagen sehr wohl bekommen.

Verkennet nicht die gute Meinung des Herausgebers. Fühlt, was Ihr vermögend seyd! Glaubt, daß Ihr die Fähigkeit besizet, Wunder zu wirken, sobald Ihr nur **wollt** — daß Ihr Euch selbst zu Engeln, und uns zu den edelsten Menschen machen könnt!

Und du, Zierde deines Geschlechts! Einzige unter so vielen! Lerne deinen Freund hieraus ganz kennen. Wenn jemals dieses Büchlein etwas heilsames bewirken sollte, so mögen es deine Geschlechtsschwestern dir allein verdanken.

Kritisches Verzeichnis des Innhalts:

Einleitung;

die natürlichste von der Welt.

Kapitel.

I. Ich bin hundert und vier und dreysig Jahr' alt; das heißt: um sich den Innhalt dieses Büchleins als wirklich vorzustellen, muß man sich hundert Jahr' älter dünken.

II. Die unerwartete Ueberzeugung; steht nur da, um dem ganzen einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben.

III. Das Morgengebet und das Frühstück; wird sich lesen und hören lassen.

IV. Die Bücher; geben die Veranlassung zu den folgenden zwey Kapiteln.

V. Die grosse Conföderation der Männer im Jahr 1830; diese muß sich unumgänglich ereignen, wenn dieser Traum jemals in Erfüllung gehen soll — ich habe einen Zeitraum von 50. Jahren dazu bestimmt.

VI. Die glückliche Veränderung der Mädchen im Jahr 1832. Ich wette hundert gegen eins, daß wenn jetzt im Jahr 1781. das ge-

schehen würde, was ich vom Jahr 1830. geträumt habe, diese glückliche Veränderung gewis noch vor ein paar Jahren erfolgen würde.

VII. Die gebesserten Mädchen; sind gar vortrefliche Kinder, NB. aus dem neunzehnten Jahrhundert.

VIII. Die Weiber als Gattinnen; und

IX. Die Ehemänner, aus eben dem Säkulum, sind kreuzbraf.

X. Die Weiber als Mütter können als ein Muster für die Mütter unserer Zeiten aufgestellt werden.

XI. Die Kinder; werden im neunzehnten Jahrhundert als das größte Geschenke des Himmels angesehen; im achtzehnten aber —?

XII. Die Erziehung der Töchter; sollte mit aller Bedachtsamkeit von manchen Eltern gelesen werden.

XIII. Der Unterricht; wird sich von selbst empfehlen, so weitläuftig er auch ist.

XIV. Die Sprachen — im Vorbeygehen berührt.

XV. Die Wittwen — werden in diesem Jahrhundert schwerlich nachgeahmt werden.

XVI. Die Mündel. — Unter dieser Rubrik bekommen auch die Vormünder eine gute Lection.

XVII.

XVII. Die Schwiegereltern. Ich glaube, daß alle Jahre etliche tausend Ehen mehr geschlossen würden, wenn es lauter solche Schwiegereltern gäbe, als der Autor im Traum kennen lernte.

XVIII. Die Moden. Ein Kapitel ohne Text, aber mit einer Anmerkung, eines Dukatens werth.

XIX. Die Kirche — wird nur aus Andacht, nicht aus Gewohnheit besucht.

XX. Die Tafel — kurz und gut.

XXI. Ein Intermezzo aus dem achtzehnten Jahrhundert; mag für einen Spiegel dienen, worinn sich manche besehen können.

XXII. Die Gesellschaft mit den Privatergözungen — ziemlich artig.

XXIII. Spaziergänge — herrlich. Dieser Traum von der Zukunft nähert sich schon unsern Tagen der Erfüllung.

XXIV. Geburts- und Namenstäge — werden ganz anderst gefeyert, als heut zu Tage.

XXV. Das Schauspielhaus. Auch diese Phantasie gedeiht vielleicht noch im achtzehnten Jahrhundert zur völligen Wirklichkeit.

XXVI. Die Redoute — wird nicht übel gefallen.

XXVII. Die Hochzeit, wird meine Leserinnen in Verwunderung setzen.

XXVIII. Das Ehegericht. Silentium!

XXIX. Die Koketten — sonderbar!

XXX. Die Leichen — feyerlich und erbaulich.

XXXI. Das Haus der Grosmuth — wird vermuthlich noch in diesem Säkulum zu Stande kommen.

XXXII. Die weibliche Autorschaft; ein kühner Traum, dessen Erfüllung den Autor stolz machen könnte.

Beschluß und Nutzanwendung — eine Nachlese der übriggebliebenen Brosamen. —

Der Verfasser bittet, auch die Anmerkungen nicht ungelesen zu lassen.

Die

Die Frauenzimmer im neunzehnten Jahrhundert.

Ein Traumgesicht.

Einleitung.

„Dies alles könnte anderst seyn, (antwortete ich meinem klagenden Freunde) „ wenn die „ Menschen wollten. Ihre Tage würden sanft „ und froh dahin fliessen, wenn sie sich blos mit „ dem Nöthigen begnügten. Bedürfnisse, von „ der Eitelkeit erfunden, und von der Thorheit „ zum Gesez gemacht, hindern so manche eheliche „ Verbindungen, und machen den Pfad zur möglichsten Glückseligkeit äusserst rauh und unbe„quem. Das Weib, die Zierde der Schöpfung, „ wäre fähig alle Wünsche des männlichen Her„zens zu erfüllen, wenn es seinen Beruf erken„nen, und ihm allein sich widmen wollte. Die

„ Welt würde einem Paradiese gleichen — das „ Eheband wäre eine Blumenkette. „

„ Leider ist es in unsern Tagen dahin gekommen, daß jeder junge Mann, bey dem Gedanken, sich zu verheyrathen, zittern muß. Seinen redlichen Absichten werden meistens so viel Forderungen entgegen gethürmt, daß ihm die Haare zu Berge stehen. Verstand, Geschicklichkeit und gutes Gemüth kommen bey den ehelichen Bündnissen selten in Anschlag; es sind Schaumünzen — sie kursiren nicht. Häuser, Güter, Kapitalien, Wagen und Pferde, wenn auch der Eigenthümer der größte Thor ist, wiegen alle Eigenschaften des besten und geschicktesten Mannes auf. Daran wird nicht gedacht, daß der reichere Pinsel zufälligerweise oder aus Unverstand um sein Vermögen kommen kann, und in dieser Rücksicht manchem Aermern, der durch Geschicklichkeit und Fleiß sich Ehre und Reichthum erwerben kann, weit nachstehen sollte. Daran wird nicht gedacht, daß Stand und Güter nicht fähig sind, eine glückliche Ehe zu stiften; man fragt nicht, ob bey einer Verbindung Neigung und wahre Liebe zum Grunde liegt; man fragt nur: **wie viel Vermögen bringen die jungen Leute zusammen?** und wenn die Summa erklecklich scheinet, so wird der Heyrathskontrakt unterschrieben, und einander mit Zuversicht in die Ohren geraunt: **das Uebrige wird sich schon geben, wenn sie einmal getraut sind.** „

Ohngefehr von diesem Innhalt war die Unterredung zwischen mir und einem meiner Freunde, der eines Abends mich zu besuchen kam. Er hatte sich vor kurzem verlobt, und sollte, wie es hies, in wenig Wochen getraut werden. Sein ehemaliges munteres Wesen schien ihn ganz verlassen zu haben, und seine Gesichtszüge verriethen einen gehei-

heimen Kummer. Ist dies die Mine eines glücklichen Bräutigams? fragte ich; das ist sie nicht, erwiederte er, auch bin ich nichts weniger, als glücklich. Meine Verlobte und ihre Mutter haben mir Bedingnisse vorgeschrieben, deren Erfüllung mich in ein paar Jahren bis an die Ohren in die Schulden gesetzt, und bald nachher zum Bankrut gebracht haben würden, ich mußte sie verweigern und — bin kein Bräutigam mehr. Nun dann, rief ich, so haben wir beynahe einerley Schicksal. Zwar kann ich mich nicht über unbillige Bedingnisse beklagen; aber man verlangt, daß mein Einkommen noch einmal so groß seyn soll, als es gegenwärtig ist, und das kömmt im Grunde auf eins. Die Mütter! die Mütter! ——

Als wir nach diesen Worten alle beyde ein paarmal geseufzt hatten, suchten wir einander zu trösten, und faßten endlich den Schluß: nicht zu heyrathen. Nun griefen wir nach Büchern, um die Grillen zu vertreiben; er ertappte ein kleines vortrefliches Werkchen: **über die Pflichten des Ehestandes**; mir hingegen fiel der bekannte **Traum aller Träumm des Mercier** in die Hände. Die größte Bibliothek hätte uns, in der Lage, worinn wir waren, keine bessere Nahrung des Geistes verschaffen können. Nach einer halbstündigen tiefen Stille veranlaßte der Innhalt beyder Bücher, die wir lasen, eine lange und lebhafte Unterredung. Gegen Mitternacht verließ mich mein Gesellschafter, mit den Worten: Gute Nacht, Freund! Laß uns schlafen, bis bessere Zeiten kommen, und die Frauenzimmer ihre eigene Glückseligkeit in der unsrigen finden werden. Allem Ansehen nach sind wir noch weit davon entfernt. Möchten wir sie erleben, oder nie wieder erwachen! — —

Meine ganze Seele war erfüllt von dem Gegenstand unseres Gespräches. Der Schlaf zupfte mich an den Augen; ich legte mich nieder.

Erstes

Erstes Kapitel.

Ich bin hundert und vier und dreyßig Jahr' alt.

Nichts ist natürlicher, als von dem zu träumen, was die Sinnen beschäftigt, wenn man sich niederlegt. Kaum war ich eingeschlafen, so träumte mir, daß ich erwacht wäre. Beym Aufstehen thaten mir Rippen und Lenden abscheulich wehe. Ich klingelte, und der Bediente brachte mit dem Waschwasser zugleich die Zeitung vom vorigen Abend. (1) Das erste, was mich stuzen machte, war auf dem Titel dieser Zeitung die Jahrzahl 1880. Ein ziemlicher Druckfehler, rief ich. Der Bediente wunderte sich, daß ich die Jahrzahl nicht für richtig erkennen wollte. Tölpel, sagt' ich, weiß er nicht, daß wir erst 1780. schreiben? Statt der Antwort lachte er, ich entrüstete mich darüber, und jagte ihn zur Thüre hinaus.

Zwey-

(1) Nach hundert Jahren noch den nämlichen Bedienten zu haben, wird manchem seltsam vorkommen; indessen ist der ganze Vorgang nur ein Traum, und was ist da nicht alles möglich?

Zweytes Kapitel.

Die unerwartete Ueberzeugung.

Nach einer halben Viertelstunde kam mein Bedienter zurück, in Begleitung des Hausherrn. Mein Herr, sagte dieser, mit einer edlen Freymüthigkeit, ich komme, Sie zu bitten, Ihr aufwallendes Blut zu zähmen; man hat seit vielen Jahren nicht gehört, daß ein Herr seinen Bedienten gemishandelt hätte. Wer sollte nicht zornig werden, sagte ich, der Kerl behauptet, daß wir schon im neunzehnten Jahrhundert leben. Nichts ist gewisser, war die Antwort, wir leben wirklich im Jahr 1880. Das ehrwürdige Ansehen dieses Mannes verursachte, daß ich ihm nicht gerade zu widersprechen, oder ihn für blödsinnig halten konnte; ich sagte nur, daß es unmöglich sey, und daß ich im Jahre 1746. gebohren wurde. Mich noch besser zu überzeugen, nahm er seinen Sackkalender, worinn die Jahrzahl 1880. so deutlich wie auf der Zeitung stand. Indessen, sprach er, ist es wohl möglich, was Sie sagen, Sie müssen also sehr eingezogen gelebt haben — wohl dem, dem seine Gesundheit lieb ist. Wenn die Lebensart des vorigen Jahrhunderts auf uns fortgepflanzt worden wäre, so würde jetzt ein Mann selten sein Leben über dreyßig Jahre hinausbringen, denn damals hat man unverantwortlich auf die Gesundheit losgestürmt. Ihnen sieht wahrhaftig niemand an, daß Sie schon so alt sind. Sie sind ein glücklicher Mann! Sie können die Thorheiten des achtzehnten Jahrhunderts mit den Gebräuchen des jezigen vergleichen, und den besten Nuzen daraus ziehen. Sie scheinen noch bey guten Kräften und vollkommener

Gesund-

Gesundheit zu seyn, und können, wenn Sie heyrathen, Ihre übrigen Tage in der größten Zufriedenheit verleben. Daß es dem Himmel erbarme! rief ich; zum Heyrathen ist mehr nöthig, als ein gesunder Körper. Die eingeführten überflüssigen Bedürfnisse hindern fast alle jungen Leute, an den Ehstand zu denken. Sie sind irrig, antwortete der ehrliche Mann mit einem mitleidigen Lächeln; nun bin ich wirklich überzeugt, daß Sie im vorigen Jahrhunderte gebohren sind. Unsere heutigen Frauenzimmer sind die besten, liebreichesten und sanftmüthigsten Geschöpfe. Eitelkeit und Koketterie sind verbannt; sie kennen ihren Beruf, und sind klug. Wenn sie ehedem so gewesen wären, die Erde wäre noch einmal so stark bevölkert, als gegenwärtig. Erstaunt über diese Rede, rief ich: ist es möglich? Nun zweifle ich nicht mehr, daß ich hundert und vier und dreyßig Jahr' alt bin. —

Drittes Kapitel.

Das Morgengebet und das Frühstück.

Mein Hauswirth sah' auf seine Uhr. Kleiden Sie sich an, sagte er, und kommen Sie mit mir, ich will Sie überzeugen, daß das weibliche Geschlecht unserer Zeiten alle mögliche Hochachtung verdient. In wenig Tagen, hoffe ich, sollen Sie mit der größten Ehrerbiethung von ihm sprechen. Sie sollen mit mir und meiner Familie frühstücken. Ich habe drey Töchter, und ich bin stolz darauf, daß ich ihr Vater bin. Indessen hab' ich vor andern Vätern nichts voraus; der Erziehungsplan ist überall der nämliche. —

Mein Bedienter frisirte mich, und war in fünf Minuten fertig. Eine einzige Locke, so unmerklich gepudert, daß die Haare ihre natürliche Farbe behielten, war die ganze Frisur. Ich weiß nicht, wie es kam, daß jene Kleidung, die ich im Traume anzog, mir schon so gut bekannt war, obwohl sie sich von derjenigen merklich unterschied, die man zu meiner Zeit trug. Genau kann ich sie zwar nicht beschreiben; aber aller Zwang der französischen und engländischen Modetrachten war davon verbannt. Im Ganzen war es eine Art von Uniform, der, wie ich nachher belehrt wurde, schon lange unter allen, die eine Bedienung im Staate haben, eingeführt worden. Ein unermeßlicher Aufwand, der ehedem so viele Schulden verursachte, ward dadurch abgeschaft. Ueberdies konnte man die Faulenzer und Müssiggänger, die auf gutes Glück lebten, und oft die größte Figur machten, von jenen unterscheiden, die sich dem Dienste des Vaterlandes widmeten. — Ich fragte nach meinen Chapeaubas, und mein Hauswirth lachte. Sie würden meinen Kindern zum Gelächter werden, sagte er, wenn Sie eine solche Thorheit des vorigen Jahrhunderts wieder aufwärmen wollten, wo man Füsse und Hände in Pelz verhüllte, und das Kleinod des Körpers, den Kopf, entweder der größten Hitze oder der heftigsten Kälte aussetzte; hier ist ein anderer. Dieser war nur auf einer Seite aufgeschlagen, das übrige war rund, und diente zugleich zu Beschützung der Augen, und wider den Sonnenschein. Nun fragte ich nach meinem Degen, und wurde abermal ausgelacht. Die Frauenzimmer würden vor Ihnen fliehen, sprach er, wenn Sie, in unsern friedlichen Zeiten, ein solches Mordgewehr an der Seite trügen. Wozu dieser Unsinn? — Wir giengen in seine Wohnung.

So früh es auch war, (7 Uhr des Morgens) so trafen wir doch seine Frau und seine Töchter schon völlig angekleidet. Eine niedrige, ungekünstelte, fast männliche Frisur, mit einer Seitenlocke und einem leichtgeflochtenen Zopf, so, wie sie jedes Frauenzimmer, ohne alle Beyhilfe, selber machen kann, und eine sehr einfache amazonenmäßige Kleidung war der ganze Puz, den ich an ihnen fand. Man kann nichts niedlicheres sehen. — Bey unserm Eintritt sagte mein Führer: Hier bring' ich einen Mann, der eure Ehrfurcht verdient, weil er, so jung er auch aussieht, schon im vorigen Jahrhundert gebohren ist. Er ist mein Freund, und darf auch der eurige seyn. Mutter und Töchter empfiengen mich mit einer Leutseligkeit, die mich entzückte. Ich bemerkte weder an der Frau, die mir ohngefähr 40 Jahre alt schien, noch an den Töchtern, wovon die älteste etwa neunzehn Jahre haben mochte, nicht die mindeste Spur der Koketterie meiner Zeiten. Sie hatten alle die Farbe der Natur, und nicht die geringste Schminke war auf ihren Wangen zu erblicken. (2) Das Frühstück kam; vor dem Genusse desselben geschah' eine feyerliche Handlung. Als es auf den Tisch gesezt wurde, rief der Hausvater zum Gebet! und im Augenblick lag die ganze Familie auf den Knien. Er verrichtete mit lauter Stimme, unter stillem Nachbeten der übrigen, folgendes Gebet:

„ Vater aller Himmel, der da war, ist und
„ seyn wird, ewiglich! dessen Arm tausend
„ flammende Sonnenheere im saphirnen Felde

„ Nichts

(2) Keine Schminke? Ey, ey, wird manche Göttinn dieser Zeiten sagen, die sich täglich weiß und roth bestreicht; woher nehmen denn diese Thörinnen ihre Reize? Antwort: Aus sich selbst, und aus ihrem anmuthigen Umgang.

„ aufgestellt, und Welten ohne Zahl aus dem
„ Nichts erschuf! Ursprung aller Wesen! der du
„ Elephanten und Milben versorgest, und in je=
„ dem Halm Spuren deiner Liebe giebst; Dank
„ sey dir, daß du uns werden ließest! Dank sey
„ dir, daß wir noch sind.

„ Dich loben alle Elemente; dich loben die
„ Berge, die Wälder, die Thäler und Flüsse;
„ dich loben die Vögel in der Luft, die Fische im
„ Wasser, die Thiere auf dem Erdreich, und dein
„ edelstes Geschöpfe, der Mensch — den du über
„ alles beglückt, dem du einen unsterblichen Geist,
„ einen Geist der Gottheit gegeben, der sollte
„ schweigen? So bald die Sonne aufgeht, sey
„ dein Name das Loblied unserer Zunge; wenn
„ sie niedergeht, ströme Dank von unsern Lip=
„ pen.

„ Vernimm, o Vater, unser Stammeln,
„ und laß dir unser Opfer gefallen!

„ Verleihe, daß alle unsre Handlungen den
„ heiligen Lehren des Christenthums gemäß seyn
„ mögen!

„ Bosheit und Heucheley laß ferne von uns
„ seyn. Beschirme uns vor Unfall und Herze=
„ leid, und bewahre uns vor falschen Freunden!

„ Lasse keines von uns auf den verführerischen
„ Weg des Lasters gerathen. Laß' uns stets be=
„ denken, daß es nur Eine zeitliche Glückseligkeit
„ giebt — die Tugend.

„ Du sorgst für deine Kinder; wer auf dich
„ trauet, dem kann's nicht fehlen. Du weißt,
„ was wir bedürfen; gieb es uns!

„ Was du uns giebst, sey gesegnet; was du
„ nimmst, sey zu unserm Heil.

„ Erbarmen und Mitleid gegen die Dürftigen
„ und Schwachen hege unser Herz immerdar.

„ Vergieb, nach deiner unendlichen Lang=
„ muth und Güte, denen, die dich verkennen

 und

„ und dir nicht dienen; dein guter Geist bringe
„ sie auf die rechte Bahn.

„ Beglücke unsere Lebenstage nur mit Genüg-
„ samkeit, wenn auch die Armuth unser Loos
„ werden sollte.

„ Die Dauer unserer Wallfahrt sey dir heim-
„ gestellt.

„ Nähert sich endlich die Stunde, da du uns
„ von hinnen foderst; so laß uns standhaft und
„ gelassen den letzten Augenblick erwarten, und
„ mit der Zuversicht ächter Christen einschlafen,
„ daß der Schlummer des Todes nicht ewig
„ währet, und daß wir gewiß zu einem bessern
„ Leben wieder erwachen werden, Amen!„

Ich war völlig begeistert. Mit heiterem Gesichte erhob sich die rechtschaffene Familie, und nun setzten wir uns, das Frühstück einzunehmen. Es war ein Kaffee, halb aus levantischen Bohnen, und halb aus Gerstenkörnern zubereitet. Wir leben der Gesundheit gemäß, sagte der Herr des Hauses zu mir. Dieser Trank, mit Zucker und ächter Milch vermischt, hat nichts Nervenverderbendes noch erhizendes an sich, ist schmackhaft, und giebt dem Körper eine gute Nahrung.

Nun lernte ich in allerley Gesprächen die liebenswürdigen Töchter meines Hauswirths etwas näher kennen. Die älteste hieß Therese; die zwote Marianne; und die dritte Elisabeth. Wie ich hörte, so wird jede Erstgebohrne Therese genannt, weil ein gesegnetes Andenken diesen Namen theuer und ehrwürdig gemacht hat, und ein hoher Begriff damit verbunden ist. Die Fragen dieser artigen Kinder an mich und ihre Antworten auf die meinigen waren so bescheiden, so vernünftig, daß ich mich kaum enthalten konnte, ihnen offenbare Lobsprüche vorzusagen. Ich glaub-

te,

te, mich unter einem ganz andern Himmelsstrich zu befinden. —

Es schlug acht Uhr, und dies war die Losung, daß Mutter und Töchter sich zu Besorgung ihrer häuslichen Verrichtungen anschickten. Ich erfuhr, daß die Töchter, von Woche zu Woche wechselsweise, unter Anleitung der Mutter, das Hauswesen besorgen. Die jüngste war diesmal Wöchnerinn. Dies häusliche Amt bringt es mit sich, alle und jede Ausgaben der Hauswirthschaft auf Verrechnung zu verwalten, und den Töchtern die erste Kunst ihres Berufs, die Wirthschaft, zu lernen. (3)

Indeß die Mutter mit der jüngsten Tochter sich wegen Besorgung des Hauswesens von uns entfernt hatten, setzten sich Therese und Marianne an einen Tisch; die letzte besserte eines ihrer Kleider aus, die erste arbeitete an einem neuen. Ich bezeigte meine Verwunderung über ihre beyderseitige Geschicklichkeit, und beynahe hätten sie dieses Kompliment für Spott aufgenommen. Jedes Frauenzimmer, sagten sie, verfertigt seinen Putz selber. Ich machte die Anmerkung, daß die Putzmacherinnen auf diese Art wenig verdienen würden; und sie versicherten mir dagegen, daß ihnen gar keine solchen Geschöpfe bekannt seyen. (4).

(3) Wäre doch diese heilsame Gewohnheit immer beobachtet worden! Die wenigsten Männer, vielleicht gar keiner, sind aufgelegt, eine Haushaltung zu führen; sie sind zu wichtigern Geschäften bestimmt. Wenn dann einer so unglücklich ist, eine Gattinn zu bekommen, welche in der Haushaltungskunst unwissend, oder wohl gar zur Verschwendung geneigt ist, so ist er ohne Rettung verlohren.

(4) Was! (höre ich ruffen) „keine Putzmacherinnen „giebt es im neunzehnten Jahrhundert?„ Nein, „meine

Viertes Kapitel.

Die Bücher. (5)

Ein kleiner niedlicher Bücherschrank, den ich eben im Zimmer erblickte, machte mich sehr aufmerksam. Ich war begierig, die gangbaren Schriftsteller dieser Zeit kennen zu lernen, und erstaunte, daß mir die meisten bekannt waren.

Gellert stand oben an, in einer Auflage vom Jahr 1877. Ihm folgten **Lichtwehr**, **Uz**, **Gleim**, **Hagedorn** und **Jabi**. **Geßners** Idyllen, **Thomsons** Jahrszeiten, die Tagszeiten vom Zachariä, **Brokes** irrdisches Vergnügen in Gott, **Hirschfelds** ländliche Schilderungen und **Marmontels** moralische Erzählungen machten die zwote Reihe aus. In der dritten und vierten fand ich fast alle übrige gute Dichter des achtzehnten Jahrhunderts in einer Sammlung. **Asmus**, **Blum**, **Bürger**, **Claudius**, **Cramer**, **Denis**, **Gerstenberg**, **Goekingk**, **Göthe**, **Gotter**, **Haller**, **Hölty**, **Kleist**, **Klopstock**, **Kretschmann**, **Kronegk**, **Leßing**, **Michaelis**, **Miller**, **Pfeffel**, **Ramler**, **Schmidt**, (Klamer, nicht Christian Heinrich) die Gebrüder **Stolberg**, **Weisse**, **Wieland**, und **Zimmermann**

meine Schönen! „So geben wir für ihren ganzen „Traum keinen Groschen.„ — Das mag seyn, aber die Männer, welche in diesem Fall viel Geld ersparen würden, werden schon mehr dafür bieten.

(5) Ich sehe voraus, daß man an der Beschreibung dieser Büchersammlung, sowohl in Ansehung der Ordnung als Auswahl, vieles zu tadeln finden wird; indeß kann ich nichts dafür, weil ich nur Erzähler bin, und alles so berichte, wie ich es gefunden habe.

mann waren theils ganz, theils nur stückweise dieser Sammlung einverleibt. Vom Wieland vermißte ich vieles. Vom Denis fiel mir sogleich die **Bardenfeyer am Tage Theresiens** in die Augen. Nun folgten zwey Fächer mit Theaterstücken, von denen ich, außer dem Hausvater vom Diderot, der Marianne, vom Gotter, der Minna von Barnhelm, und Emilia Galotti vom Leßing, kein einziges kannte. Besser unten fiel mir ein Werk in die Augen, dessen Titel mich aufmerksam machte. Es nannte sich: **Spiegel des achtzehnten Jahrhunderts.** Ich schlug es theilweise auf, und fand Rabeners Satyren, in Gesellschaft der Theresie und Eleonore vom Sonnenfels. Nun folgte ein anderes, von vier Bänden, mit der Aufschrift: **Die freyen und denkenden Schweizermädchen.** Den Beschluß machte ein Buch im zierlichsten Einbande, mit der Ueberschrift: **Geschichte des weiblichen Glücks.** Dieser Titel setzte mich in Erstaunen; mein Hausherr, der es merkte, fragte mich: ob ich dieses Buch nicht kenne? Als ich den Kopf schüttelte, wunderte er sich sehr, und versprach, mir die wichtige Begebenheit, welche darinn verewigt ist, kürzlich zu erzählen.

Fünftes Kapitel.

Die grosse Conföderation der Männer im Jahr 1830.

Mein ehrwürdiger Freund nahm eine ernstere Mine an, und sprach: „Daß die so lang verlohren gewesene Glückseligkeit des Ehestandes

 sich

sich wieder bey uns eingefunden hat, dies haben wir dem muthigen Entschluß einiger jungen Männer zu danken, welche zu edel dachten, als daß sie Sklaven der weiblichen Thorheiten, wie die Männer des achtzehnten Jahrhunderts, hätten werden wollen. Die Sache verhält sich also: Eben als die Eitelkeit, die Koketterie, die Verschwendung und die Grimassen der Weiber auch das neunzehnten Jahrhundert gewaltig vergiftet, und alle ihre Capricen den höchsten Gipfel erreicht hatten; eben als sie dachten, nunmehr die Herrschaft über die Männer ganz zu besitzen, und sie ewig im Joch zu behalten; eben als sie glaubten, daß jeder junge Mann es für die größte Gnade ansehen müße, wenn sich ein Mädchen entschließt, ihm die Hand (oft ohne Herz) zu reichen, und sich von ihm ernähren zu lassen; eben da reifte in den männlichen Herzen der kühne Gedanke, die Fesseln der Modetyranney zu zerbrechen, die Frauenzimmer wieder zu dem umzubilden, was sie seyn sollten, oder — das ganze Geschlecht auf ewig zu meiden. Es war im Jahr 1830, als diese Epoche ihren Anfang nahm. Sieben würdige und verdienstvolle junge Männer, (welche in der Folge noch die ansehnlichsten Ehrenstellen erhielten, und wovon einige nachher dem Vaterlande wichtige Dienste leisteten,) wollten sich eben verheyrathen, und, da sie lauter gute Freunde zusamm waren, sich alle an einem Tage trauen lassen. Die ganze Stadt sprach von der siebenfachen Verbindung mit Vergnügen. —

Als die Heyrathskontrakte aufgesetzt, und unterzeichnet werden sollten, fanden sich allerseits die Vettern und Muhmen und Tanten und Schwestern und Brüder und Hausfreunde ein. Jedes wollte eine Stimme dabey haben. Dieser erinnerte dies; jene erinnerte das. Gesetze und Bedingungen wurden in Menge vorgeschrieben; zum

Bey:

Beyspiele: das Heyrathsgut der Bräute sollte, wie gewöhnlich, gedoppelt wiederlegt werden. (6) Es wurde eingerathen, die Mitgift der Bräute ihren Freyern nicht auszuhändigen, sondern sich vielmehr von ihnen die doppelte Wiederlage auszahlen zu lassen, aus beyden ein Kapital zu machen, und dieses irgendwo anzulegen, mit dem Vorbehalt, daß der künftige Ehemann nicht im mindesten darüber schalten und walten könne. Es wurde begehrt, den Frauen jährlich noch eine gewisse Summe zu ihrer freyen Willkühr auszuwerfen; ferner ein sicheres Quantum als sogenanntes Spennadelgeld, (7) ein ähnliches aber zum Spielgeld. Sodann sollten sich die jungen Männer verpflichten, alle Jahre ihren Gattinnen zwey oder drey Kleider anzuschaffen, deren Beschaffenheit ihnen von den Frauen vorgeschrieben werden würde; und was dergleichen Dinge mehr waren. Endlich wurden denen jungen Ehestandskandidaten die Köpfe warm. Sie entrüsteten sich einmüthig, und — standen von ihrer Liebe ab.

(6) Die sogenannte **Wiederlage** hat schon manches Paar noch vor der Vereinigung getrennt. Nichts ist widersinniger, als diese Gewohnheit. Ist es nicht Wiederlage genug, daß die Frau ernähret wird, und aus der Sklaverey zur Freyheit kömmt? Statt daß man froh seyn sollte, die Töchter, ihrer Bestimmung gemäß, an den Mann zu bringen, erdenkt man unzählige Hindernisse, damit sie — sitzen bleiben.

(7) Ein Brief Stecknadeln kostet etliche Kreuzer, und wenn alle Wochen einer verbraucht würde, so wäre diese Ausgabe für das ganze Jahr mit ein paar Dukaten gerichtet. Dennoch werden in manchem Heyrathskontract jährlich ein paar hundert Gulden für diese Rubrik allein bedungen. O tempora! O mores! — O Stecknadeln des achtzehnten Jahrhunderts! wie theuer kommt ihr den Männern zu stehen! —

Dies erregte großes Aufsehen in der Stadt. Man murmelte allenthalben darüber. Alle Jünglinge nahmen Theil an dieser Sache, und da sie fast alle ähnliche Klagen hatten, so beschlossen sie einstimmig, eher der Liebe und dem Ehstande zu entsagen, als sich ferner so unbillig behandeln zu lassen. Die Frauenzimmer ihrer Seits beharrten fest auf ihrem Eigensinn, in der sichern Vermuthung, daß ihre Liebhaber sich bald wieder einfinden, und demüthig um Verzeihung bitten würden; viele waren sogar der Meinung, man müsse nun die Saiten noch höher spannen, und noch mehr Gesetze vorschreiben, als vorhin. Auf einmal erschien im Publikum folgende Schrift:

An Deutschlands Jünglinge.

„ Das menschliche Leben theilet sich, nach der „ ewigen Ordnung der Natur, in drey Hauptstuf„ fen: Gebohren werden, heyrathen, und „ sterben. Wir kommen auf die Welt, ohne „ daß wir gefragt werden, ob wir wollen; wir „ sterben ohne unsern Willen — der einzige Schritt, „ wo es auf uns an kömmt, zu thun, oder zu „ lassen, ist die Verehlichung, und hievon allein „ hängt die ganze Glückseligkeit unseres Lebens „ ab. Alle Mühe, die wir uns von Jugend auf „ geben, Wissenschaften und Künste zu erlernen, „ aller Fleiß, den wir Jahre lang anwenden, um „ Ehre und Reichthum zu erwerben, concentrirt „ sich auf den einzigen Endzweck: unser Glück „ durch eine Gattinn zu krönen.

„ Sollten wir uns nicht schämen, wenn wir „ bedenken, daß unter tausend Bündnissen oft „ nicht drey vergnügt und glücklich ausfallen, „ wenigstens nicht so, wie sie es seyn könnten, „ und daß unser Leichtsinn einzig und allein daran „ Ursach ist? Sollten wir nicht erröthen, daß

„ alle Mißbräuche und Modetyranneyen nur
„ durch unsere unzeitige Gefälligkeit zur Gewohn:
„ heit und fast zum unverbrüchlichen Gesetz ge:
„ worden, und daß wir selbst unsere Glückselig:
„ keit untergraben haben?

„ Als Liebhaber sind die Jünglinge bisher nur
„ demüthige Sklaven und Diener gewesen, die
„ von dem Wink ihrer Göttinnen abhiengen, von
„ ihrem Blicke gleichsam lebten, und sich aus der
„ ärgsten weiblichen Thorheit die größte Gnade
„ machten. Die unnatürliche Nachgiebigkeit nann:
„ te man: **feine Lebensart.** Da wurde alles
„ gutgeheissen, alles versprochen; jeder eitle
„ Wunsch mußte erfüllt, jeder Einfall realisirt
„ werden. Nach Verlauf der Flitterwochen,
„ wenn der Nebel sich zerstreute, der Mann helle
„ Augen bekam, und nicht zu allen eitlen Gril:
„ len gleich Ja sagte; da gieng dann erstlich das
„ Lamentiren, und bald hernach das Lästern an.
„ Da war der Mann ein Geizhals, ein Barbar,
„ ein Wütterich, der seine Frau zu Tode peini:
„ gen will. Es blieb ihm also nichts weiter übrig,
„ als wieder wie vorhin zum Spiel ihrer Launen
„ zu dienen, und, um den Hausfrieden zu erhal:
„ ten, sich öfters durch unnöthige Ausgaben we:
„ he zu thun, oder — in ewiger Uneinigkeit zu
„ leben, und dann gute Nacht Wohlfahrt des
„ Lebens!

„ Entsetzlicher Gedanke! Das Weib, dessen
„ Bestimmung es ist, dem Manne die wenigen
„ Stunden, die ihm Geschäfte und Arbeiten, für
„ der Seinen Wohl, übrig lassen, zu versüssen,
„ und ihm das Leben angenehm zu machen,
„ wird das Werkzeug seiner Qual, und martert
„ ihn oft, daß er den Tod für eine Wohlthat
„ ansieht, um seiner Plage los zu werden! Und
„ dieses deswegen, weil er ihrer oft zügellosen
„ Eitelkeit Gränzen setzen, ein ehrlicher Mann

 „ blei:

„ bleiben, und sich durch überflüssigen Aufwand „ nicht zu Grunde richten will! Zu dieser trau„rigen Lage eines Ehemannes denke man sich „ noch die so sehr eingerissene Koketterie vieler „ Weiber hinzu, und man frage sich, ob er „ nicht die Geduld eines Märtyrers nöthig hat, „ sein Leben zu ertragen?

„ Deutsche Jünglinge! deren Herzen bieder „ und edel sind, höret! Wenn ihr nicht lebens„lang unglücklich werden, und einen kurzen „ Taumel nicht auf immer beklagen wollt, o so „ höret! Lernt die traurige Wahrheit einsehen, „ daß ein jeder unter euch eher den Tod als „ einen mißvergnügten Ehestand wünschen soll. „ Ueberzeugt euch, daß man nicht eher an eine „ glückliche Ehe denken darf, als bis das Uebel „ mit der Wurzel ausgerissen ist — bis alle Thor„heit, Eitelkeit, Eroberungssucht und Grimas„se auf ewig verbannt ist.

„ Es giebt nur ein Mittel dagegen, und „ wir haben es in den Händen. Warum säu„men wir, es zu gebrauchen? Schande für „ uns, daß es nicht längst einem jeden unter „ uns eingefallen ist; Schimpf für uns, daß „ wir nicht längst gemeinschaftliche Sache ge„macht haben. Kann einer von uns noch fra„gen: welches Mittel? Dieses, daß wir „ uns alle — Alle vereinigen, und alles was „ weiblich heißt, so lange meiden, bis die Frauen„zimmer wieder das sind, was sie vor undenk„lichen Zeiten waren: liebenswürdige und „ unverfälschte Gegenstände, die unserer „ ganzen Verehrung werth sind; bis die „ Hyder der Buhlerey, die so fruchtbar an Un„ruhen, Lastern und ärgerlichen Possen war, „ vertilgt sind; bis der Eigennutz, der alles ver„dirbt, nicht mehr die sanften Bande der Ehe „ befleckt; bis die Schmähsucht, die Eifersucht,

„ der Stolz, es einer Nebenbuhlerinn zuvor zu „ thun, der Müssigang, die kleinen Betrügereyen „ und übrigen Ungereimtheiten jeder Art ausge„rottet sind; bis die Weiber, anstatt ihre Eitel„keit noch höher zu treiben, ihren Verstand be„arbeiten, und statt des Reichthums sich be„mühen, reich an Sanftmuth, Bescheidenheit „ und Geduld zu werden; bis Musik und Tanz „ nicht mehr ihr Hauptverdienst ausmachen; bis „ sie endlich, nebst der Haushaltungskunst auch „ die Kunst gelernet haben, ihren Männern zu „ gefallen, ihre Kinder zu erziehen, aus Grund„sätzen tugendhaft zu seyn, und ihr Glück in „ häuslichen Vergnügungen zu finden.

„ Auf denn! lasset uns Hand anlegen, an „ dieses grosse Werk, wofür uns die Nachwelt „ noch segnen wird. Fürchte keiner, daß wir „ unsern Endzweck nicht erreichen werden; es „ wäre Beleidigung für uns alle, nur daran zu „ zweifeln, denn wenn die Ehen wie eine Mode „ abkommen sollten, so würden die Männer „ nichts, die Weiber hingegen alles verlieren. „ Frage sich jeder selbst, ob er nicht lieber in ewi„ger Einsamkeit leben, als ein Sklave weibli„cher Capricen seyn wolle. Spott und Ver„achtung über den, der einen Augenblick sich „ in der Wahl bedenkt! —

„ Seyd standhaft, ihr edlen Jünglinge! Wir „ siegen gewiß! Der Ehestand ist das einzige auf „ Erden, wozu man nicht gezwungen wird. Nur „ kurze Zeit bändigt eure Leidenschaften, und un„aussprechliches Vergnügen wird die Frucht da„von seyn. Werft einen Blick in die Zukunft; „ ihr werdet einen ganzen Himmel voll anmuthi„ger Bilder erbliken.

„ Sollte aber einer oder der andere sich so tief „ abwürdigen, vor der gewünschten grossen Haupt„veränderung ein Mädchen zu liebkosen, oder

„ ihr seine Hand zu reichen; so sey er, was er
„ zu seyn verdient: der Auswürfling unseres Ge-
„ schlechts, der Schandfleck des Vaterlandes.
„ Ist er aber bald oder spät erreicht, unser
„ Endzweck, sind die Mädchen einst wieder sanft,
„ bescheiden, genügsam, und treu; o dann, dann
„ ergebt euch ihnen mit Seele und Leib, und
„ überzeugt sie, daß es nur Ein Glück auf der
„ Welt, nur Eine Quelle der ächten und reinsten
„ Freuden giebt: das Glück der Liebe eines
„ zärtlichen treuen Ehepaars.„

Der rechtschaffene Mann hatte diesen Aufsatz mit einem solchen Eifer, und mit solchem Nachdruck gelesen, daß ihm das Gesicht glühte. Ich bezeugte das Verlangen, die Folgen dieses Unternehmens zu erfahren, und er fuhr also fort: Der Eindruck, den diese Schrift auf alle junge Männer machte, übertraf alle Erwartung. In kurzer Zeit wurde eine Sache, die man anfänglich nur für Scherz und Muthwillen zu halten geneigt war, äußerst ernsthaft. Binnen wenig Wochen waren alle Mädchen ohne Liebhaber, und von Ehebündnissen hörte man gar nichts mehr. Kein einziger Jüngling war in weiblicher Gesellschaft zu erblicken. Verschiedene Monate war ein höhnisches, manchmal boshaftes Lächeln, die ganze Wirkung, welche diese Conföderation bey den Frauenzimmern zu verursachen schien. Sie liessen im Vorübergehen bey den Mannspersonen nur schalkhafte Blicke schiessen, welche den Triumph zum voraus verriethen, den sie sich versprachen, wenn ihre vormaligen Anbeter, der einförmigen Lebensart überdrüßig, nach und nach unter sich selbst uneins werden, reumüthig sich wieder einfinden, und um die vorige Gunst flehen würden. Als aber ein ganzes Jahr verstrichen war, daß die jungen Männer einmüthig bey ihrem Entschlusse verharrten; als schon alle Zeitungen

besta-

bestätigten, daß die Jünglinge fremder Nationen dem Beyspiel der deutschen gefolgt, und eine gleiche Reformation angefangen hätten; als der zweyte Winter sich einstellte, und aus Mangel der Liebhaber an keine Maskerade, keine Ergözungen noch Unterhaltungen zu denken war; als manches Mädchen schon befürchten mußte; jene Jahre zu überschreiten, wo es, der angenommenen Meinung nach, schon fast eine Schande war, noch ledig zu seyn; als selbst denen Müttern bereits Angst zu werden begunnte, daß ihre Töchter unversorgt bleiben möchten; da fieng der weibliche Stolz allmählig zu wanken an, da wurden sie plözlich gelinder, und nachgiebiger, und da geschah von ihrer Seite der Schritt, der alles wieder zum Besten kehrte.

Sechstes Kapitel.

Die glückliche Veränderung der Mädchen, im Jahr 1832.

Bey jeder grossen Sache ist es nur um den Anfang zu thun; dieser Satz bestättigte sich auch hier. Hätten einige junge Männer um fünfzig Jahre früher das nemliche unternommen, was nun erst geschehen ist; es wäre vielleicht eben so glücklich durchgesetzt worden. War es denen Mädchen im Jahr 1830 unerwartet, von etlichen Jünglingen, im Namen der übrigen, auf einmal allen ihren Lieblingsgewohnheiten und ihrer ganzen Herrschaft den Krieg angekündigt zu sehen, mit der muthigen Erklärung, daß nicht eher an eine Aussöhnung zu denken sey, bis alles, was begehrt wurde, ohne Ausnahm erfüllt worden;

den; so war das, was zwey Jahre nachher von etlichen Mädchen, im Namen aller geschah, den Männern noch unerwarteter. Der Beweis ist nachstehende im öffentlichen Druck erschienene Schrift:

An die Mädchens Deutschlands.

„Bald sind es nun zwey Jahre, daß die „jungen deutschen Männer einen Entschluß „faßten, der ihnen zur immerwährenden Ehre „gereichen wird. Daß aber wir Mädchen so „viel Zeit verstreichen liessen, ohne öffentlich zu „gestehen, daß sie Recht haben; dies gereicht „uns beynahe zur Schande.

„An Einsicht hat es uns damals eben nicht „gefehlt, auch gehört sehr wenig dazu, von ei„ner offenbaren Wahrheit überzeugt zu werden; „am guten Willen aber, ein billiges Begehren „zu erfüllen, hätten wir es gar nicht sollen er„mangeln lassen. Der Eigensinn ist der gar„stigste Flek im Gemälde des weiblichen Karak„ters; es ist ein wilder Kontrast gegen Sanft„muth und Bescheidenheit, welches die Haupt„züge in unsern Bildern seyn sollen.

„Laßt sehen: Was haben die Männer von „uns begehrt? Wir sollen sanft und beschei„den, genügsam und treu seyn. Ist dies „Verlangen nicht billig? Konnten sie weniger „fodern? Und hätten wir ihnen dies nicht als„bald öffentlich und laut versprechen sollen?

„Wahrheit bleibt immer Wahrheit! Die „Männer hatten leider nur allzusehr Ursache, „sich über uns zu beklagen, und es ist wahr„haftig ein Wunder, daß sich noch hie und da „einer gefunden hat, der es wagte, zu heyra„then, nachdem er allenthalben die traurigsten „Beyspiele von misvergnügten Ehen gesehen,

„ woran meistens die Frauen einzig und allein
„ Ursache waren. Wenn ein Mann Fehler an
„ sich hat, so wird es seiner Gattinn gar nicht
„ schwer, ihm solche durch ein vernünftiges sanft-
„ müthiges Betragen abzugewöhnen; aber selten
„ legt ein Weib die Fehler ab, die sie schon als
„ Mädchen hatte. Güte hilft nichts, und Ge-
„ walt macht sie noch schlimmer.

„ Sollte es unserm Geschlechte wohl zu schwer
„ fallen, zwo Thorheiten, oder besser zu sagen,
„ Untugenden, abzulegen, von denen das Mis-
„ vergnügen der Männer einzig entspringt? Soll-
„ ten wir, die wir uns stets bemühen, zu ge-
„ fallen, uns nicht um so williger dazu verstehen,
„ da wir gewis dadurch weit liebenswürdiger
„ werden können? Die Klagen der Männer
„ müßten augenblicklich aufhören, wenn es uns
„ gefallen würde, dem Eigensinn und der Eitel-
„ keit auf immer zu entsagen; denn jeder unzu-
„ friedene Ehestand rührt daher.

„ Unser Geschlecht müßte gar keiner Besse-
„ rung fähig seyn, wenn wir die Kapriz so weit
„ treiben wollten, uns deswegen nicht zu ändern,
„ weil es die Männer gefodert haben. Fern sey
„ es von uns, diesen Gedanken nur auszuden-
„ ken; wir würden keines Bliks der Männer
„ mehr werth seyn, wir würden ihre ganze Ver-
„ achtung verdienen, und es bedarf keiner Fra-
„ ge, welcher von beyden Theilen verlieren
„ würde.

„ Doch — vielleicht sind die meisten Mädchen
„ schon längst entschlossen, sich zu ändern, und
„ zu verehrungswürdigen Frauen umbilden zu
„ lassen; vielleicht kömmt es ihnen nur sauer an,
„ die ersten zu seyn, welche diese Erklärung
„ leisten. Wohlan denn! wir Endes unterzeich-
„ nete machen uns die größte Ehre daraus, öf-
„ fentlich zu gestehen, daß wir aus freyem An-

„ trieb

„trieb alles von uns verbannt und abgelegt
„haben, was die Mädchen bisher entstellt hat.
„Wir hoffen und glauben auch gewis, daß von
„nun an kein rechtschaffenes ehrliebendes Mäd-
„chen mehr Anstand nehmen wird, das nemli-
„che freye Geständnis zu leisten.

„Man frage vernünftige und erfahrne Frauen,
„so werden sie einstimmig gestehen, daß die
„Männer im Grunde immer besser sind, als sie
„scheinen, und daß der rauheste unter ihnen
„artig und sanftmüthig wird, wenn das Betra-
„gen der Weiber es verdient. Durch Zank und
„Unwillen verlieren wir; durch Nachgeben kön-
„nen wir alles überwinden.

„Ueberhaupt sind die Männer billiger in ih-
„ren Forderungen, als wir. Sie verlangen eben
„nicht Schönheit und Reichthum; die vernünfti-
„gen sehen auf weit liebenswürdigere Eigenschaf-
„ten — auf Sanftmuth und Tugend. Worauf
„haben die meisten Mädchen bisher gesehen? Die
„Antwort wollen wir nur denken, nicht sagen,
„um das Erröthen zu ersparen.

„Der sicherste Beweis, daß unsere deutschen
„Jünglinge mit Grund sich über die weiblichen
„Thorheiten empörten, ist dies, daß die Män-
„ner anderer Nationen, deren Weiber bisher
„unsre Lehrmeisterinnen waren, und von wel-
„chen wir so viele Grimassen nachgeäft haben,
„den gleichen Entschluß faßten, und gewis auch
„nicht eher nachgeben werden, bis sie den nem-
„lichen Endzweck erreicht haben. Da es unsern
„Jünglingen Deutschlandes zur Ehre gereichen
„muß, daß sie die ersten waren, welche be-
„schlossen, die weibliche Modeherrschaft abzu-
„schütteln; so muß es uns deutschen Mädchen
„ohne Zweifel zu eben so grossen Ruhm gerei-
„chen, wenn wir die ersten sind, welche allen
„Possen entsagen, damit wir den Mädchen frem-

der

„ der Nationen nun eben so sehr zum Muster ei-
„ ner edlen Nachahmung dienen, als sie bis jetzt
„ die Muster unserer Thorheiten waren.

„ Hinweg denn mit allen unsern bisherigen
„ Lieblingsfehlern! Fort mit dem Eigensinn, der
„ uns so übel kleidet! Weg mit der Eitelkeit, der
„ Erzeugerinn aller Koketterien, die für die Glück-
„ seligkeit des Ehestandes immer so gefährlich wa-
„ ren. Oder wenn wir ja ähnliche Leidenschaften
„ haben wollen; so laßt uns bis zum Eigensinn
„ gut und sanft seyn! Unsere angebohrne Eitelkeit
„ möge dazu dienen, diejenigen zu fesseln, die
„ uns Herz und Hand willig zu geben bereit sind.
„ Wenden wir forthin die Koketterien, die wir so
„ vielen Liebhabern widmeten, für unsere künfti-
„ gen Männer an, in der Ueberzeugung, daß es
„ uns keine Ehre sey, Liebhaber, sondern einen
„ Mann zu haben. Ein wohlgewählter Anzug,
„ und eine emsige Reinlichkeit tragen viel dazu
„ bey, einen Mann eifern zu machen, und ihn
„ beständig zu erhalten.

„ Vor allen Dingen müssen wir bedacht seyn,
„ die Männer zu überführen, daß unsre verspro-
„ chene Besserung nicht Heucheley ist. Dies kön-
„ nen wir am sichersten dadurch, wenn wir ihnen
„ Beweise unserer Liebe geben, und im strengsten
„ Verstande ihnen nicht nur treu sind, sondern
„ auch weder ihnen noch andern Leuten zu denken
„ Gelegenheit geben, als ob wir es nicht wären.
„ Es steht irgendwo, (in einem Buch aus dem
„ achtzehnten Jahrhundert) geschrieben: Ein
„ Richter, der Geschenke abweiset, ist bey
„ weitem nicht so erhaben, als einer, dem
„ sie auch nicht einmal angeboten werden,
„ und wenn die Damen gleich keinen Lieb-
„ haber erhören, so ist es schon Unrecht, daß
„ sie Bittschriften annehmen. Ein Wasser-
„ tropfen macht sich in dem härtesten Stein

„ eine Höhle, wenn er oft darauf fällt, und
„ ein gutes Wort findet, wo nicht heute
„ doch morgen, einen guten Plaz. Es ist
„ nicht genug, daß das Kapital ganz blei-
„ be; sondern auch der lezte Heller von
„ Zinsen gehört dem Ehemanne, Was kön-
„ nen Sie sagen, gnädige Frau, die Sie
„ ein ordentliches System über die Grän-
„ zen der Weibertreue entworfen, und die-
„ se Sache ins Reine gebracht zu haben
„ scheinen? Mein Mann schweift aus, und
„ warum sollte ich? — warum? — weil
„ Sie eine Frau sind, und er ein Mann
„ ist! Glauben Sie dadurch Ihren Mann
„ auf den rechten Weg zu bringen, wenn
„ Sie ihm ausweichen? Oder glauben Sie
„ darum zur Linken gehen zu können, weil
„ er zur Rechten geht? Wenn Sie glücklich
„ genug sind, Ihren Mann, der auszuwei-
„ chen anfängt, ins Ehegeleise zurück zu
„ bringen; so verdienen Sie hiedurch eine
„ grössere Bewunderung, als da denselben
„ Ihre ihm noch unbekannte Reize fesselten.
„ Der Ehrenkranz, den Sie an Ihrem
„ Hochzeittage wegen Ihrer ächten Keusch-
„ heit trugen, kommt Ihnen jezt wegen
„ Ihres ächten Verstandes zu. 2c. 2c.

„ Wie schlimm müssen die Frauenzimmer des
„ vorigen Jahrhunderts gewesen seyn, wenn sol-
„ che Wahrheiten nichts gefruchtet haben! Wie
„ übel müßte es mit unserm moralischen Karak-
„ ter aussehen, wenn wir ähnliche Vorwürfe
„ einst verdienen wollten! —

Fürchtet nicht, wakere Jünglinge Deutsch-
„ lands, daß ihr nochmal Ursache haben solltet,
„ euch über die Mädchen mit Recht zu beklagen!
„ Kommt wieder zu euren verlassenen Geliebten,
„ sie werden euch mit offenen Armen aufnehmen,

„ und den verdienten Dank abstatten, daß ihr, „ statt sie zu hassen, euch bemüht habt, sie zu „ bessern, und eurer Liebe werth zu machen.„

Diese Schrift war von zehn jungen Frauenzimmern aus guten Familien unterzeichnet. Ehe sechs Monate vergiengen, waren sie schon alle sehr gut verheyrathet. Mehr brauchte es nicht, um die andern Mädchen so biegsam wie Wachs zu machen. Indessen waren die Männer sehr auf ihrer Hut; sie trauten dem blossen Schein nicht, und erst dann, wenn sie überzeugende Beweise der Besserung hatten, entschlossen sie sich zur ewigen Verbindung mit ihnen.

Ja, Freund, (rief mein lieber Hauswirth aus, indem er mir zugleich die Hand drückte) dies ist der Ursprung jener Glückseligkeit, die auf die Zufriedenheit des menschlichen Lebens den größten Einfluß hat. Daraus sind nach und nach jene heilsame Einrichtungen und löbliche Gewohnheiten entstanden, die wir nun bey Ehebündnissen und übrigen häuslichen Fällen so genau beobachten, und von welchen ich Sie bey Gelegenheit hinlänglich belehren will. Dadurch ist es endlich dahin gekommen, daß wir Männer mit Recht das sagen können, was der in vorhin gedachter Schrift angeführte vortrefliche Autor des achtzehnten Jahrhunderts mit diesen Worten einst sagte: „ **Die Weiber sind leidende Geschöpfe, wir „ thätige; wir sind, sie werden; wir schaf„ fen, sie sind das Chaos, aus dem alles „ werden kann. Sie hoffen, wir erfüllen; „ sie wünschen, wir erhören. Ein Weib ist „ ein Comma, ein Mann ein Punkt.**

Siebentes Kapitel.

Die gebesserten Mädchen.

Noch ein paar Stunden, sagte mein Hauswirth zu mir, will ich dazu widmen, um Ihnen einen hinlänglichen Begriff von unserer heutigen moralischen und politischen Verfassung in Ansehung des weiblichen Geschlechts beyzubringen.

Die Erfahrung, welche klüger macht als alle Ermahnungen, hat es gelehrt, daß eben nicht die Natur, welche manchmal stiefmütterlich gegen die Mädchen war, nicht die Blattern, welche oft das glatteste Gesicht fast zu einem Reibeisen machen, und noch weniger das Glück, welches ihnen zu wenig Vermögen gab, um jede Potengrube mit Golde bedeken zu können, sondern daß gewöhnlich ihr eigenes Betragen daran Ursache war, warum so viele ihr Leben unverheyrathet beschliessen mußten. Der überzeugendste Beweis war dieses, daß ein sehr alltägliches Gesicht mit einer mittelmässigen Gestalt öfters der größten Schönheit, mit Reichthum begabt, vorgezogen worden. Die vorzüglichste Sorgfalt der Mädchen mußte also dahin zielen, den eheluftigen Jünglingen die Wege zur Verbindung nicht selbst zu verlegen, oder gar zu versperren.

Ihr erstes Augenmerk war eine untadelhafte Aufführung. Selbst der leichtsinnigste ausschweifendste Mann verachtet im Herzen das weibliche Geschöpfe, welches ihm allzuviel Freyheiten erlaubt, in den nemlichen Augenbliken, wo er es anzubeten scheint. Nichts ist widriger, als ein artiges Mädchen, die sogleich ausser sich ist,

wenn sie einen Hut erblickt, oder wenn eine Mannsperson freundlich mit ihr ist. Der nemliche Mann, gegen den sie übertrieben gefällig ist, verliert dadurch die Hochachtung gegen sie, weil man überhaupt das sehr gering schätzet, was allzuwohlfeil ist. Der entgegen gesetzte Fehler des Stolzes ist eben so abgeschmackt. Im achtzehnten Jahrhundert gab es Mädchen, die sich in den Kopf setzten, keinen andern als einen Hofrath, der noch über dies nicht alt seyn sollte, zu heyrathen. Heut zu Tage würden sie mit diesem Vorsatz übel ankommen; wenigstens sind die jungen Hofräthe erschrecklich rar. Dergleichen Thorinnen, welche mit aller Gewalt einen vornehmen Mann haben wollten, gaben also jedem Jünglinge, eh' er noch die geringste Mine zu einer Heyrath machte, zu verstehen, daß sie sich unmöglich entschliessen könnten, einen Mann von geringem Rang zu heyrathen. Die jungen Männer verlohren sich also, und die spröden Schönen wurden unvermerkt alt, indeß viele von jenen, die sie vorher kaum des Ansehens würdigten, wirklich vornehme Männer wurden, und ihnen hernach gleiches mit gleichem vergolten haben.

Das uralte Sprüchwort: **der Mittelweg ist der beste**, dient den Mädchen jeziger Zeit in Absicht ihres Betragens zur Richtschnur. Sie sind gefällig, ohne mannsüchtig zu scheinen; sie sind ernsthaft, ohne spröde zu thun. Sie fliehen die Männer nicht; laufen ihnen aber auch nicht nach. Von heimlichen Zusammenkünften, ohne Wissen der Eltern oder Verwandten, weis man gar nichts. (8) Kein Jüngling untersteht sich, auf der Gasse ein Mädchen anzureden, wenn er nicht schon sehr gut mit ihr bekannt, oder un-

(8) Curios! In unsern Zeiten hört man so viel davon!

mittelbar mit ihr verwandt ist. (9) Die Mädchen sind übrigens von der Wahrheit überzeugt, daß ein junger Mann, der sie gerne sieht, eine erlaubte Bekanntschaft mit ihnen zu machen sucht, und rechtschaffene Absichten äusert, auch in dem Fall, wenn sie ihn nicht wieder lieben können, alle Hochschätzung, allen Dank, am wenigsten aber Spott und Verachtung verdient. Besonders wissen sie ihre Zungen im Zaum zu halten. (10) Sie messen ihr Betragen gegen einen jeden nach seinem Verdienst ab, und trauen keinem, bis sie nicht seinen Karakter von Grund aus kennen. Sie glauben nicht alles — sie wissen, daß die Mannspersonen oft sonderbare und wunderliche Geschöpfe sind, daß sie oft in ihrem Herzen etwas hoch schätzen, was sie mit dem Munde tadeln, und so auch umgekehrt. Dies aber glauben sie mit Zuversicht, daß derjenige die meiste Achtung für sie hat, der ihnen am wenigsten schmeichelt. (11) Wenn ihr Herz für einen Jüngling spricht, und sie mit Einstimmung ihrer Auge=

(9) Gute Nacht ihr süssen Herrchen und Pflastertretter! Ich bitte euch, sterbt noch in diesem Säkulum, im künftigen findet ihr wahrhaftig nichts mehr zu thun. Aus lauter Langweil müßtet ihr was besseres lernen.

(10) Möchte man sich nicht gleich niederlegen, und hundert Jahre schlafen, um diese Frauenzimmer kennen zu lernen? Wie angenehm muß der Umgang mit ihnen seyn! Wie vernünftig müssen ihre gesellschaftlichen Unterhaltungen gegen die unsrigen seyn, welche meistens in schalen Plaudereyen, Verläumdungen, oder höchstens in einem Kartenspiel bestehen.

(11) Wie sonderbar! In unsern verkehrten Zeiten glauben sie gerade das Gegentheil. Der ärgste Stutzer, der ihnen die verzukertsten Schmeicheleyen und Lügen vorsagt, findet Beyfall, Zutrauen und Liebe, und der glatte redliche Mann, der aufrichtig denkt und spricht, wird nicht gehört, nicht geachtet, nicht geliebt.

Angehörigen einen Schluß gefaßt haben, so halten sie ihr Jawort nicht aus einem verkehrten Stolz zurück — sie gestehen es ihm, daß sie ihn lieben, ewig lieben werden. (12) Wenn zu gleicher Zeit zween Männer sich um ein Mädchen bewerben, und an beyden in Ansehung ihres moralischen Karakters nichts auszustellen ist; so überlassen die Eltern und Verwandten dem Mädchen allein den Ausspruch, welchem sie die Hand reichen will, wenn gleich der eine weniger, der andre aber mehr Vermögen hat. (13) Hier endet sich die Gränze der väterlichen Gewalt, und des bürgerlichen Ansehens.

Achtes Kapitel.

Die Weiber als Gattinnen.

Ueber diese Materie hat man schon im achzehnten Jahrhundert folgendes geschrieben: „Wenn ein Mann ungetreu ist, so ist es „unrecht, wenn es aber eine Frau thut, so ist „es unnatürlich und gottlos. Die Polygynie ist „nicht rathsam; die Polyandrie ist das schwärzeste Laster, das in der Welt ist. Die Verlezung

(12) Belieben Sie eine Prise Tabak, meine Fräuleins?

(13) Das ist nun eben der Fall nicht bey uns. Man läßt den jungen Mann, dessen Einkommen mittelmäßig ist, fahren, und nimmt den, der mehr hat, wenn er auch um zwanzig Jahr älter ist. Ich hab' es selbst mehr als einmal gehört, daß die Mädchen eine ähnliche Wahl damit entschuldigten, daß sie desto eher Wittwen zu werden hoften — gerade, als ob es das größte Glück wäre, wenn der Mann bald begraben wird. O!!!

„ lezung über die Helfte hebt einen Kauf auf:
„ die allergeringste Verlezung aber der ehelichen
„ Treue sollte die Ehe aufheben. Bedenke, Un-
„ getreue, daß dein Mann, da er um dich warb,
„ dich aus der Sklaverey befreyte, in der du
„ dich in dem Hause deiner Eltern befandest. Es
„ ist sehr unrichtig, wenn du von deiner verlohr-
„ nen Freyheit sprichst, indem du heyrathetest;
„ du kamst hiedurch zur Freyheit, und der Ehe-
„ mann ward ein Sklave. Ein jedes Weib soll
„ unsträflich seyn, eines Mannes Weib. Es
„ muß seinem Manne nicht eigentlich darum treu
„ seyn, weil es solches versprochen hat, sondern
„ weil es sich von selbst versteht — (ipso jure).
„ Regeln haben Ausnahmen; Gesetze leiden Pri-
„ vilegia, allein kein Naturgesetz. Ein Privile-
„ gium vom Naturgesetz ist mehr als ein Wun-
„ der, denn ein Wunder kann Gott, allein vom
„ Naturgesetz privilegiren kann er nicht. Einen
„ Mann bindet sein reiflich erwogenes und deut-
„ lich von sich gegebenes Wort; ein Weib aber
„ bindet die Natur. Dieses ist auch die Ursache,
„ warum die Gesetze dem Manne, ob justum
„ dolorem, das erschrekliche Kriminalhaus-
„ recht erlauben, seine Frau und den Ehebre-
„ cher, wenn er sie auf der That betrift, zu er-
„ morden. Einem Weibe aber, die ihren Mann
„ auf der That ertappt, ist diese Rache nicht ge-
„ geben. Was ist wohl im Staat schädlicher,
„ als wenn die Weiber ausschweifen? Sie ver-
„ derben nicht nur ihren eigenen, sondern wenig-
„ stens noch einen andern Mann, und sind Mör-
„ derinnen, die nichts zu ihrer Vertheidigung an-
„ führen können. „ (14)

Die Weiber des neunzehnten Jahrhunderts verdienen alle mögliche Lobsprüche. Sie sind

(14) Hat diese Schrift bey uns gefruchtet?

treu, im ausgebreitetsten Verstande. „Sie „nehmen, in Abwesenheit ihres Gatten, nicht „den mindesten Besuch von irgend einer Manns„person an.„ (15) Sie mengen sich nicht in die Geschäfte ihrer Männer; verlangen nichts von seinen Amtsobliegenheiten zu wissen, noch weniger ihre Stimmen dazu zugeben. (16) Sie studiren den Karakter und die Launen ihres Mannes, und selbst in den Falten auf seiner Stirne können sie lesen. (17) Sie sind immer heiter und liebreich. Sie unterwerfen sich den Pflichten, die ihnen ihr Geschlecht auflegt, und ihre ganze Ehre ist, dessen strengen Gesetzen zu folgen: diese gewähren einzig ihr Glück.

Neuntes Kapitel.

Die Ehemänner.

Man hat mir erzählt, (fuhr mein Hauswirth lächelnd fort,) daß im achtzehnten Jahrhundert in manchen Städten, wo man Zucht und Ordnung aufrecht erhalten wollte, ein heim-

(15) Ich wette, daß viele meiner Leserinnen hier aufschreyen werden: „dies ist zu arg!„ Was kann aber ich dafür, daß es mir eben so und nicht anderst geträumt hat?

(16) Warum heißt man denn hernach die Frau eines Referendars Frau Räthinn, wenn sie nichts einrathen darf? Wie glücklich sind manche Frauen unserer Zeiten! —

(17) Da hätten sie heut zu Tage viel zu thun! das lassen sie hübsch bleiben! Der Mann muß ihre Grillen erforschen lernen!

licher Fiskal aufgestellt gewesen, dessen Amt es mit sich brachte, auf die ausschweifenden Ehemänner zu vigiliren, mit dem Recht, sie im Betrettungsfall mit einer exemplarischen Geldstrafe incognito zu belegen, und zu besserer Aneiferung seiner Obliegenheit, die Strafgelder für sich zu behalten. Wenn es wahr ist, so habe ich zwar wider die löbliche Absicht nichts einzuwenden, glaube aber, daß auf einer Seite der Endzweck selten erreicht worden, auf der andern hingegen viel Misbrauch mit untergeschlichen seyn mag. Waren die Uebertretter der ehelichen Treue reich, so hat die Geldbusse ihnen nicht sonderlich wehe gethan, um so mehr, da die Sache im Stillen abgethan wurde. Waren sie arm, so hat man ihnen keine Geldsumme abnehmen können, und öffentlich durften sie nicht beschimpft werden. Ueberdies ist die Vermuthung vielleicht nicht ungegründet, daß jenen heimlichen Richtern daran gelegen war, fleissig Strafgelder einkassiren zu können, und daß folglich einer oder der andere dieser Herren für die ausgearteten Ehemänner selbst heimliche Mausfallen aufgestellt habe, um seine Kasse in aufrechtem Stand zu erhalten. In jedem Falle ward das Ziel verfehlt. Das Uebel aus dem Grund zu heben, hätte man mit der Zucht und Besserung des weiblichen Geschlechts den Anfang machen sollen. Wie wär' ein Mann im Stande gewesen, meineidig zu werden, wenn es lauter tugendhafte Weiber und Mädchen gegeben hätte? Wie hätte ihn nach fremden Mahlzeiten gelüsten können, wenn seine Hausmannskost gut und unverdorben gewesen wäre? Hieran lag's! Heut zu Tage hat keine Ehefrau Ursache, sich über die Untreue ihres Gatten zu beklagen, denn sie bemüht sich, ihm die Bande der Ehe angenehm zu machen, ihn durch Zärtlichkeit und Liebe ganz

zu fesseln, sie selbst aber ist, so wie alle, tugendhaft und treu. Der Mann, so sehr er die Oberhand hat, betrachtet hingegen seine Gehülfinn nicht als eine Untergebene, sondern als seine beste Freundinn. Er ist Herr; sie Frau.

Zehntes Kapitel.

Die Weiber als Mütter.

Der Name Mutter ist der herrlichste, den ein Weib haben kann. Je mehr Kinder sie zur Welt bringt, je größer ist ihr Werth, und der Staat selbst muß die geringste Mutter mehr ehren und schäzen, als die fruchtlose Gemahlinn eines grossen Herrn.

Der Rang, den die Frauen des neunzehnten Jahrhunderts haben, schränkt sich blos auf ihr Geschlecht ein; er besteht in der Treue gegen ihre Männer, und in vielen Kindern. Der falsche Schimmer des achtzehnten Jahrhunderts ist von der wahren Würde des weiblichen Amts abgesondert worden. Wir wissen von keiner Frau Doktorinn, von keiner Frau Richterinn, und von keiner Frau Kabinetsräthinn ꝛc. ꝛc. Wir sehen ein, was im vorigen Säkulum zwar gesagt, aber nicht erkannt wurde, daß dies eben so lächerlich wäre, als jemanden Euer Excellenz zu nennen, weil er mit dem Minister in einem Zimmer schläft. (18) Wenn die Frau als Räthinn stirbt, und der Mann

(18) Lieber Traumgott! Verhüte nur, daß meine Leserinnen dies Büchlein nicht sogleich ins Feuer werfen, wenn sie zu dieser Stelle kommen, denn es wäre doch Schade für manches, was noch darinnen vorkommen dürfte.

Mann nach ihrem Tode Präsident wird, gewinnt die Frau bey diesem Vorzuge? Kann dieses Avancement durch die Veränderung der Grabschrift bekannt gemacht werden? Nichts war vernünftiger, als den Rang abzuschaffen, den die Weiber in Absicht der Männer behaupteten.

Wer seinen Beruf in der Welt erfüllt hat, verdient Belohnung. Man läßt also den Weibern nur Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man sie für ihre Kinder belohnt. Sie können wahrlich auf diese Thaten so stolz seyn, als ein Kriegsmann auf sein Siege. Es versteht sich, daß hingegen jene gnädigen Frauen an dieser Ehre nicht Theil nehmen können, welche nur Blätter und keine Feigen haben. Die Aufhebung des uneigentlichen Weiberranges, und die Einsetzung in seinen eigentlichen Rang bevölkert die Länder mehr, als alle andere Hülfsmittel.

Unsere Weiber sind Ehegattinnen und Mütter, und aus diesen beyden Tugenden fliessen alle die übrigen. Sie stillen ihre Kinder selbst, ohne daß sie glauben, was ausserordentliches zu thun. (19) Keine derselben entzieht sich dieser angenehmen Pflicht, wenn nicht augenscheinliche Gefahr für sie davon zu befürchten ist. Sie wissen alle, wieviel daran liegt, die jungen menschlichen Pflanzen selbst zu warten, und zu pflegen, anstatt sie den Miethlingsmüttern anzuvertrauen.

Eilf-

(19) Das ist ein infamer Traum, werden manche aufschreyen. Da geht ja die ganze weibliche Schönheit durch ein paar Wochenbette zu Grunde! Ich, der Erzähler, kann nichts weiter, als die Achseln zuken.

Eilftes Kapitel.

Die Kinder.

Kinderreiche Ehen sind die besten. Wer Kinder nachläßt, hört nicht auf zu seyn. Der junge Ehemann, so oft er taufen läßt, erfreut seine Mutter, die ihn mit Schmerzen gebohren hat, und sein Vater ist fröhlich, den Geburtstag seiner Großvaterschaft feyern zu können. Der Schöpfer hat den Mann zum Schöpfer gebildet. Freude an seinen Kindern haben, übertrift alle Lust der Welt. Das Vergnügen, seine Kinder allmählich wachsen zu sehen, ist göttlich, denn es war dem Schöpfer selbst nicht zu klein, jedes seiner Werke in dem Zwischenraum der Schöpfungstage nach und nach entwikeln zu sehen. Dieses göttliche Vergnügen ist zärtlichen Eheleuten bereitet. Sie sehen keimen, sprossen, blühen, und endlich reif werden. Jede Bemerkung ist ein neues Geschenke. Junge Eheleute, die mit Herz und Sinn geheyrathet haben, sind ein paar gleichgestimmte Lauten. Sie empfinden gegen einander, was der beste Freund nicht kann, und besiegen alle Leiden. So oft ein Wochenbette vorüber ist, tragen sie wieder ein neues Nest zusammen, und alles ist neu um sie her. Ihr Alter ist ein heller Winter, der seine grosse Reize hat.

In unsern Tagen werden Kinder für das größte Geschenk des Himmels angesehen. Der Name Vater und Mutter sind die süssesten Namen, die wir kennen. Das Lallen der kleinen Säuglinge tönt unsern Ohren lieblicher, als die bezauberndste Musik. Unsere ganze Sorgfalt ist

auf diese kleinen Sprossen der Menschheit gerichtet. So bald eine Frau empfindet, daß sie Mutter wird, so mässigt und bezwingt sie alle Leidenschaften, ist sehr behutsam im Essen und Trinken, meidet die sogenannten Lekerbissen, und alles, was die guten Säfte verdirbt, weil sie weis, daß die Frucht, welche sie unterm Herzen trägt, die gleiche Nahrung empfängt, und weil sie ein gesundes Kind zur Welt bringen will. (20) Unselig ist die Hand, welche der Natur entgegen arbeitet. In der Erkenntnis des menschlichen Körpers besteht ein grosser Theil von der Würde des Menschen, und sie hat einen gewaltigen Einfluß in ihre Sitten. — Hat der neue Weltbürger das Licht erblikt, so werden, nebst der Muttermilch, (nicht unzüchtiger Säugammenmilch) nur solche Nahrungsmittel für ihn gewählt, die ihn stärken, und zum kraftvollen Menschen machen können.

Zwölftes Kapitel.

Die Erziehung der Töchter.

Die Erziehung ist eine schöpferische Kunst. Die Kinder sind ein Thon, der alle Formen annimmt; ein guter Grund, auf welchem sich die herrlichsten Früchte anbauen lassen. Eltern, welche

(20) Bey dieser Stelle dürfen die Frauen, welche gerne Tabak schnupfen, schon wieder eine Prise nehmen. Die meisten Kinder unsers Jahrhunderts bringen den Samen zu drey und zwanzig Krankheiten mit auf die Welt, und dies unselige Geschenke, welche die Lebensdauer und selbst die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts so sehr untergräbt, rührt oft einzig von den Müttern her.

che in diesem Punkt sorglos und nachlässig sind, versündigen sich dreyfach schwer: an Gott, der ihnen ein so kostbares Gut anvertraut, an dem Staat, dem sie brauchbare würdige Bürger ziehen sollen, und an ihren Kindern, gegen welche sie die Pflichten der Natur versäumen. (21)

Wie sehr man ehedem die Erziehung vernachlässigt hat, beweiset der Umstand, daß man Mädchen und Knaben in den ersten Jahren, als den Hauptjahren zur Erziehung, auf einen Fuß nahm; und doch sollten diese befehlen, und jene gehorchen. Der Wille der Mädchen muß durchaus gebrochen, die Wünsche der Knaben nur erschwert werden. Ein Mädchen muß Ungerechtigkeiten in bester Form ertragen, ein Knabe sich rächen lernen. (22)

Wenn ein kleiner Sohn stammelt: **lieber Vater!** so hören wir's lieber, als wenn er nach der Weise des achtzehnten Jahrhunderts, sagte: „**Gnädiger Papa**, seyn Sie so gnädig zu „**hören**.„ Wenn ein kleines Mädchen spricht: **Liebe Mutter**, du bist das beste **Weib** in der **Welt**, so entzückt es uns mehr, als wenn es sagte: „**Gnädige Mama**, Sie sind geputzt „**wie ein Engel**.„

Verzärtelt werden unsre Kinder auch nicht. Sie werden so gewöhnt, daß ihnen heute oder morgen die Unbequemlichkeiten nicht allzuwehe thun, die guten Tage hingegen, wenn sie deren geniessen werden, desto besser schmecken.

Alle

(21) Sollte nicht manche Eltern in diesem Augenblick ein heimlicher Schauer überfallen?

(22) Was gilts? Hier ruft manche verwöhnte junge Schöne aus: „Wenn Ich vom neunzehnten Jahrhun„dert geträumt hätte, da würde man gerade das Ge„gentheil gehört haben!„ — Concedo! — Aber dazu brauchts keinen Traum, das hören wir jetzt schon.

Alle Kinder sind uns gleich lieb; keines genießt eine besondere Gunst. Die alberne Gewohnheit voriger Zeiten, einen Liebling unter seinen Kindern zu haben, findet bey uns durchaus nicht statt. Die sogenannten Muttersöhnchen oder Vatertöchterchen waren stets diejenigen, welche am wenigsten gerathen sind. Es wurde ihnen mehr nachgesehen, als den andern, sie wurden starrer, unbiegsamer und liederlicher als jene, gegen welche man strenger verfuhr, und oft haben solche unvernünftige Eltern das Herzenleid erleben müssen, daß selbst ihre verdorbenen Kinder ihnen und ihrer Affenliebe geflucht haben, weil sie die Quelle ihres nachherigen Unglücks war. (23)

Keines unserer Kinder wird angehört, wenn es eines von seinen Geschwisterten heimlich anschwärzen und verläumden will; dadurch wird der Saame der Zwietracht und der Uneinigkeit erstickt.

Wir suchen der Kinder Herzen durch Liebe und Freundlichkeit zu gewinnen. Auf ihre Fragen, wenn sie auch noch so kindisch sind, lassen wir uns die Mühe nicht verdriessen, zu antworten, und ihnen die Gründe beyzubringen, warum dieses geboten oder jenes untersagt wird.

Wir lassen uns angelegen seyn, ihnen von allen und jeden Gegenständen vernünftige Begriffe beyzubringen. — Wir erzählen ihnen keine Possen und abgeschmackte Märchen; wir machen sie nicht furchtsam mit der Erzählung von Geistern, Gespenstern und andern Dummheiten, wodurch falscher Wahn und Aberglauben einwurzeln kann; nein! wir suchen vielmehr, ihren Verstand aufzuklären, und ihre Einsichten zu erweitern.

Wir

(23) Wenn nur manche Eltern, welche dieses lesen, hier niesen müßten, daß ich sagen könnte: Gott helf!

Wir hüten uns sorgfältig, daß sie von uns kein übles Beyspiel in irgend einer Handlung sehen. (24) Die Kinder gleichen einem Zunder, der den kleinsten Funken des Lasters aufzufangen vermögend ist, und welch ein Feuer aus einem einzigen Funken entstehen kann, wissen wir alle aus Beyspielen.

Was die körperliche Erziehung der Mädchen betrift; so haben wir seit etwa dreysig Jahren die sogenannten Schnürbrüste durchaus abgeschaft. Man ist endlich fest überzeugt worden, daß diese engen und harten Panzer der Gesundheit äusserst nachtheilig waren. Die Mädchen wollten dadurch einen schlanken Leib bekommen, marterten ihn deswegen sehr empfindlich, und schadeten seiner ganzen Verfassung. Nicht selten wurde der Endzweck gar verfehlt, das Gegentheil bewirkt, und das Rückgrad verdreht. Die Schnürbrüste waren hinten völlig enge, platt und steif, damit das Schulterblat hineingedrückt, und der Rüken gerade erhalten werden sollte. Nun war es ganz natürlich, daß auf jener Seite, wo der Arm am wenigsten bewegt wurde, die Schnürbrust sich mehr ausdehnte, und folglich die Seite mehr auswuchs, als wenn der Körper ohne Zwang gewesen wäre. Es ist also gewiß, daß es ohne Schnürbrüste weniger einseitige oder ausgewachsene Personen gegeben hätte, wenn gleich manchmal ihr Gebrauch genützt hat. Seit wir sie ausgerottet haben, giebt es auch fast gar keine ein-

(24) Daß viele Unarten der Kinder von ihren eigenen Eltern herrühren, ist ausser Zweifel. Unter andern haben manche Frauen unserer Zeiten die liebe Gewohnheit an sich, in Abwesenheit ihrer Männer, oder wohl gar in ihrer Gegenwart verächtlich von ihnen zu sprechen; und aus einem solchen Hause soll man hernach eine Tochter heyrathen, und glücklich werden!!

seitigen Mädchen mehr, und ihre Körper sind dem ohnerachtet vortreflich gestaltet. In verschiedenen Familien werden die alten Schnürbrüste, zum Andenken der vorigen Barbarey, eben so aufgehoben, wie eine alte Rüstung im Zeughause. (25)

Dreyzehntes Kapitel.

Der Unterricht.

Es versteht sich, daß wir uns vorzüglich angelegen seyn lassen, unsere Kinder beyderley Geschlechts zu Christen zu bilden, und ihnen geläuterte Begriffe von der Religion einzuprägen. Wir schildern den Schöpfer nicht als einen schrecklichen Gott, wir schildern ihn nur als ein allgütiges Wesen, als den Vater unzähliger Welten, als den Ursprung aller Wohlthaten, aller Glückseligkeit. So bilden wir nach und nach ihren Geist, klären ihre Vernunft auf, und machen ihr Herz zum Wohnplatz der Tugend. Vor Zeiten, sagt man, seyen die meisten Frauenzimmer entweder allzufrey, oder allzubigott gewesen; wir hüten uns für beyden Abwegen, um weder Buhl- noch Betschwestern zu erziehen.

Je mehr wir ihnen mitleidige Gesinnungen einflössen, je mehr wir sie zu fühlbaren Geschöpfen bilden können; je näher kommen wir unserm Endzweck. (26) Empfindsamkeit ist die Quel-

(25) Ob den geschnürten Doken unserer Zeiten dieser Artikel behagen wird, ist wieder eine grosse Frage.

(26) Quel difference! Heut zu Tage sehen so manche das grausame Hezen der Thiere, oder die blutigen Schauspiele auf dem Richtplatz mit kaltem Blute an. Ueber die sanften Geschöpfe!

Quelle aller Tugenden. Ein gefühlvolles Mädchen ist das schäzbarste Kleinod für einen Mann. Was soll ein denkender Mann mit einer Frau ohne Gefühl anfangen? (27) Die schönsten rührendsten Auftritte des Lebens machen auf sie keinen Eindruck, so wenig als ihr Gatte selbst. — Alles wird bey einem fühlenden Herzen zur Wollust. Die ganze Welt bietet ihm Stoff zur Zärtlichkeit und Dankbarkeit dar. Ueberall entdeckt es die wohlthätige Hand der Vorsehung; es sammelt ihre Geschenke von den Früchten der Erde ein; es sieht seinen Tisch durch ihre Sorgfalt bedeckt; es schläft ein, unter ihrem Schutze; sein ruhiges Erwachen kömmt von ihr; es fühlt ihre Lehren im Unglück, und ihre Huld im Vergnügen. (28)

Auch die Kinder fühlen schon ihre Bestimmung, sobald sie nur ein wenig urtheilen können. Dies ist die Klippe, woran man ehehin so oft scheiterte. Man wollte denen Mädchen erst dann wissen lassen, **warum** sie auf der Welt sind, wenn sie es schon zu sehr wußten. (29) Wir sagen ihnen frühzeitiger, was ihr Beruf ist, verbinden aber diesen Unterricht mit edeln Begriffen von der Tugend, und prägen ihnen einen Abscheu gegen alles das ein, was der Wohlanständigkeit im sittlichen und moralischen Betragen zuwider ist. Wir nehmen dabey nicht den rauhen befehlenden Ton an; der freundschaftliche ist besser. —

D 2 Fast

(27) Ein Philosoph werden, wie viele Männer unserer Zeiten werden müssen.

(28) Von allem diesem weis man bey uns sehr wenig, oder will nichts davon wissen. Die gewöhnliche Bemerkung ist diese: das Brod vom Becker; das Fleisch aus der Bank; das Zugemüse vom Markt, und das Geld aus der Münze. Im Sommer macht es warm, im Winter kalt — tout est dit!

(29) Leider!

Fast ist es unnöthig, zu bemerken, wie sehr wir darauf bedacht sind, unsern Töchtern im Lesen und Schreiben eine ausserordentliche Fertigkeit beyzubringen. Vor Zeiten war man der Meinung, ein Mädchen wisse genug, wenn es seinen Namen und etwa höchstens ein Liebsbriefchen schreiben könne; wir denken anderst. Auch müssen sie sehr gut rechnen lernen, weil sie nicht zu Puzdoken, sondern zu klugen Wirthschafterinnen erzogen werden, die über Einnahmen und Ausgaben des Hauswesens ein richtiges Verzeichnis halten, und ihren Männern davon Rechenschaft geben müssen. Freylich stellt der Mann keinen Kriminalprozeß über die Frau an, wenn etliche Groschen abgehen, oder nicht belegt werden können; allein, es muß ihr selbst daran gelegen seyn, so viel zu wissen, damit der Haushaltung, deren Mutter sie ist, kein Nachtheil zugefügt werde, und jede Nachlässigkeit, wodurch ein Schaden oder Betrug entstünde, würde eine Treulosigkeit an ihrem Mann und an ihren Kindern seyn.

Die guten Sitten sind uns heilig, und wir halten darüber im strengsten Verstande. Fehler wider die Anständigkeit werden strenge von uns geahndet, weil wir wissen, wie nahe das Laster an die Unartigkeit bey den weiblichen Geschöpfen gränzt. Die mindeste Unwahrheit verdient bey Mädchen eine scharfe Züchtigung, denn die, welche bey einer Lüge nicht mehr erröthet [illegible], ist auf dem Wege, die schlechteste Dirne zu werden.

Ordnung, Reinlichkeit, Mässigkeit, Nüchternheit und Sparsamkeit sind die vorzüglichsten Lebensregeln unserer Mädchen. Frühe werden sie daran gewöhnt, damit ihnen alle diese Eigenschaften nach und nach zur andern Natur werden. Giebt es wohl etwas in der Welt, das widriger ist, als ein unachtsames, unreinliches,

unmäs-

unmässiges und verschwenderisches Weib? Wir hätten uns selbst und der Nachwelt feind seyn müssen, wenn wir diese Pest der menschlichen Glückseligkeit nicht vertrieben hätten.

Alles kömmt nur auf die Gewohnheit an. Der Abscheu, der in frühern Jahren gegen irgend ein Laster eingeprägt, das Wohlgefallen, das an irgend einer Tugend rege gemacht worden, dauert, auch ohne Zuthun deutlicher Ueberlegung, in seinen Wirkungen fort, bis ans Ende des Lebens, und kann nie wieder ganz vertilgt werden. Die Keuschheit des weiblichen Geschlechts hat man mehr der durch rechtschaffene Mütter erregten natürlichen jugendlichen Schamhaftigkeit, als Gründen und Demonstrationen zu verdanken.

Die Mädchen und Frauen unserer Zeiten sind die vortreflichsten Köchinnen; (30) nicht deswegen, daß sie alles selbst kochen, sondern daß sie es anordnen, untersuchen und beurtheilen können, um den Dienstboten zu sagen, wo sie gefehlt haben. (31)

Die Nadelarbeiten unsrer Mädchen sind kleine Meisterstücke. Auch müssen sie alle übrige Gattungen weiblicher Beschäftigung erlernen, um sich in vorkommenden Fällen helfen zu können.

(30) Abermal ein Vorzug des neunzehnten Jahrhunderts.

(31) Von Rechtswegen sollte kein Mädchen heyrathen dürfen, bis sie Beweise abgelegt hat, daß sie fähig ist, einer Hauswirthschaft vorzustehn. In jedem Kirchspiel sollten etliche rechtschaffene Frauen von Obrigkeits wegen aufgestellt seyn, die Ehestandskandidatinnen vor der Trauung aus den Pflichten ihres künftigen Standes zu examiniren, und ohne deren einstimmiges Zeugniß sollte sie kein Priester einsegnen können — wir würden bald geschicktere Frauen haben.

Diesem allem ungeachtet vergessen wir doch nicht, sie auch das lernen zu lassen, was den Umgang mit ihnen angenehm macht: Musik und Tanz. Zur mehreren Bildung ihres Geistes geben wir ihnen solche Bücher zu lesen, welche zugleich vergnügen und belehren. Ueberhaupt haben wir heut zu Tage keine solchen Schriftsteller mehr, welche sich bemühen, dem Laster eine reizende Gestalt zu geben, der Tugend Fallstricke zu legen, und Schlangen unter Blumen zu verstecken — wir würden sie als Verderber der menschlichen Glückseligkeit ansehen, und mit Verachtung und Haß bestrafen. (32)

Wenn unsere Mädchen die heyrathmässigen Jahre erreichen, so wenden die Eltern alle erdenkliche Aufmerksamkeit an, sie zu würdigen Weibern zu bilden. Wir lassen sie mit Jünglingen umgehen, aber nur mit edeln, vortrefflichen Jünglingen. (33) Wir schildern ihnen den Verführer, und das Elend, welches er bereiten würde. Es ist das innigste Vergnügen für uns, wenn die Stunde des Schicksals schlägt, daß wir eine Tochter, rein und unbefleckt, in die Arme eines würdigen jungen Mannes führen können. Wir sagen ihnen vorher alles, was sie wissen müssen, um durch eine Welt voll Verführung sicher hindurch zu gehen. Der Sieg über das Herz des edelsten Jünglings wird ihnen dadurch erleichtert. Wir warnen sie, daß sie, durch übertriebenen Genuß der Vergnügungen und durch Leichtsinn in der Lebensart, sich nicht um ihre äuserlichen Reize bringen sollen, de-

ren

(32) Und wir? — Wir halten sie meistens für grosse Geister, und vergöttern sie.

(33) Also nicht mit den Stadtstuzern? — In unsern Tagen haben oft die ärgsten Windbursche die Bekanntschaft der schönsten Mädchen.

ren Erhaltung Pflicht ist. (34) Wir lehren sie aber auch, daß die körperliche Schönheit durch Anstand und Würde erst die höchste Vollkommenheit erlangt. Wir überzeugen sie, daß eine wildaufbrausende Schöne nicht so gefällt, als ein sanftes natürlich gutes Mädchen, welchem die Natur nur mittelmässige Reizungen verliehen hat, und daß ein Frauenzimmer übel daran ist, wenn es nur so lange gefällt, als es stumm ist, und alsbald häslich wird, sobald es zu reden beginnt. Wir unterrichten sie in feinen Sitten ohne Zwang, und sezen sie in den Stand, angenehme Gespräche zu unterhalten, ohne schwazhaft zu werden. (35) Wir lassen sie nie stolz auf die äusere Bildung werden, und flössen ihnen auch Hochachtung gegen ihre Freundinnen ein, welche nicht so reizend wie sie sind, aber einen liebenswürdigen Karakter zeigen. (36) Wir führen sie in Gesellschaften der Welt, und machen sie mit dem guten Ton derselben bekannt; aber wir lassen die Begierde bey ihnen nicht über Hand nehmen, jede Mode derselben, wenn sie auch noch so übertrieben wäre, sogleich nachzuahmen. **Jene Kleidungsart ist die einnehmendste, welche den Umris des Körpers beybehält.** (37)

 Wenn

(34) Der vierte Theil unserer heutigen Schönen richtet sich durch unmässiges Tanzen zu Grunde. Keine Warnung hält sie davon ab. Sie husten unter dem Tanzen, und springen doch immer fort — ey so tanzt, bis ihr den Basler Todtentanz mitmacht!

(35) Im achtzehnten Jahrhundert hat man es in dieser Kunst nicht sehr weit gebracht.

(36) So weit geht auch die Selbstverläugnung unserer Schönen noch nicht, daß sie die Verdienste anderer auf Kosten ihrer Bildung erkennen sollten.

(37) Wenn dieser Grundsatz richtig ist, wie ich gar nicht zweif-

„Wenn ein Mädchen einem Jüngling ihr feyerliches Jawort, zur ewigen Verbindung mit ihm, gegeben hat, und die Zeit der Trauung herannahet, so nimmt die Mutter, in einer glücklichen Stunde, wo das Herz sich jedem Eindruck öffnet, ihre Tochter zu sich allein, und giebt ihr ohngefehr folgende Ermahnungen: „Tochter! Du bist „nun eine Braut, eine tugendhafte, unschulds„volle Braut! Du sollst werden, was ich bin: „Gattinn, Mutter. Ich hege in mir die Zu„versicht, deinem künftigen Mann eine recht„schaffene Frau an dir erzogen zu haben. Du „betrittst nun die wichtigste Stufe deines Lebens; „vernimm meine Lehre und befolge sie.

„Ein Liebhaber und ein Mann sind zwey „verschiedene Geschöpfe. Die Liebe, welche die „Ehe stiftet, ist von kurzer Dauer; aber durch „Klugheit kann sie in die dauerhafteste Freund„schaft verwandelt werden — in eine Freund„schaft, welche nur der Tod zernichten kann.

„Vergiß von nun an den Liebhaber, und be„schäftige dein Herz nur mit dem Mann.

„Dein Betragen gegen ihn sey gefällig, ohne „Erniedrigung, liebkosend, ohne Schmeicheley, „und bescheiden, ohne Zagheit.

„Betrachte ihn als deinen Herrn, als dei„nen Erhalter.

„Erforsche sein Temperament, und richte dich „darnach.

„Menge dich nicht in seine Geschäfte — es „steht Weibern nicht zu, in Amtsgeschäfte zu „plaudern.„

„Ist

zweifle, so weis ich keine unnatürlichere Mode, als die jetzige ist, sich durch die sogenannten Strikröke solche breite Hüften zu machen, daß alle Hausthüren darüber zu enge sind.

„ Ist er üblen Humors, so suche ihn aufge=
„ räumt zu machen; schlägt aber dein erster Ver=
„ such fehl, so laß ihn ruhig, sonst machst du
„ ihn noch verdrüßlicher — Männer haben ihre
„ besondern Launen.

„ Hüte dich, jemals zu sagen, daß du ihm
„ andere Liebhaber aufgeopfert habest; dergleichen
„ Vorwürfe sind für die Männer empfindlich,
„ und sicher hat er auch deinetwegen andere
„ Mädchen vergessen.

„ Begehre nicht mehr Aufwand für deine Klei=
„ dung, als sein Einkommen erlaubt, und ver=
„ bitte dir das Ueberflüssige.

„ Richte dich nie nach andern Weibern, die
„ die Gefälligkeit ihrer Männer misbrauchen.

„ Fliehe den Umgang solcher Frauen, (wenn
„ es deren heut zu Tag noch geben sollte,) die
„ von ihren Männern nachtheilig reden — es sind
„ niedrige Geschöpfe. (38)

„ Besonders hüte dich, solchen Schmeichlern
„ Gehörn zu geben, die sich öfters bey jungen
„ Eheleuten einschleichen, und sträfliche Absichten
„ haben. (39)

„ Deine Treue gegen deinen Mann sey deine
„ heiligste Pflicht!

„ Halte dein Hauswesen rein und ordentlich,
„ und begegne deinem Gesinde liebreich — Dienst=
„ boten sind Menschen wie die Herrschaften.

„ Segnet dich Gott mit Kindern, so verzärtle
„ und verwöhne sie nicht.

(38) Da müßten in unsern Zeiten viele Bekanntschaften abgebrochen werden, wenn man diese Regel beobachten wollte. Auch würde zugleich eine der ersten weiblichen Unterhaltungen verlohren gehen.

(39) Die sogenannten Hausfreunde sind manchmal die gefährlichsten Schleicher.

„ Ziehe sie auf mit aller Vorsicht, denn an
„ der Erziehung liegt die Wohlfahrt der Men-
„ schen.

„ Laß sie lernen alles, was gut, nützlich und
„ angenehm ist; — wer heut zu Tag in der Welt
„ fortkommen will, muß sehr geschickt seyn.

„ Mache dir keine Rechnung auf ein unun-
„ terbrochenes Vergnügen im Ehestande. Es
„ giebt Zeiten und Umstände, die viel Beschwer-
„ lichkeiten und Bitterkeiten mit sich führen.
„ Wer sich vorher darauf gefaßt macht, kann sich
„ desto leichter darein finden.

„ Lebe so, wie du es verantworten könntest,
„ wenn du schnell aus der Welt gehen müßtest —
„ dann wirst du gewiß in deinem Ehestande so
„ glücklich seyn, als es auf der Welt nur mög-
„ lich ist.„

Wenn dann aus dem Mädchen eine Frau geworden, wenn die Tage des freudigen Geräusches vorüber sind, und die junge Gattinn nun ganz ihrem Manne leben soll; so fügt die Mutter zu den erstgedachten Lehren noch jene, von denen sie vorhin, da die Tochter noch Mädchen war, nicht so deutlich reden konnte. Es ist nicht mehr die Mutter, welche redet. Eine Frau spricht mit einer Frau — eine Freundinn mit der andern. Der Innhalt des wohlgemeynten Unterrichts wird etwa dieser seyn:

„ Aus den Reihen der Jünglinge trat dein
„ nunmehriger Mann hervor, und bewarb sich
„ um dich. Dein eignes Herz wählte ihn. Dei-
„ ne Verbindung mit ihm ist nun vollzogen,
„ und du hast, in der ganzen Folge deiner Tage,
„ sie als die Quelle zu betrachten, aus welcher
„ du den größten Theil deiner Glückseligkeit
„ schöpfen kannst. Fessle ihn nun immer mehr
„ an dich; nicht blos durch den Zauber deiner
„ äuserlichen Reize, sondern durch die sanfteste

Har-

„ Harmonie mit ihm. Dein Glück ist das
„ schlüpfrigste, wenn es weiter keine Stütze hat,
„ als die äuserliche Schönheit. Diese fällt nicht
„ nur mit den Jahren dahin, sondern auch eine
„ einzige Krankheit kann sie noch vor der Helfte
„ des Lebens verwüsten. Fänden unsere Gatten
„ nichts weiter an uns, welches uns ihrer Liebe
„ versicherte; wie traurig würde es beym Verfall
„ derselben um uns aussehen! Ists aber Adel
„ des Herzens zugleich, welcher uns ihnen werth
„ macht; so wird ihre Neigung für uns unser
„ Daseyn noch überdauern. Zeige dich also dei-
„ nem Manne bey jeder vorfallenden Gelegenheit
„ als eine Edeldenkende, und sey, wenn Gegen-
„ stände sich darbieten, welche schöne Empfindun-
„ gen weken, die Erste, die sie äusert. Liebe den,
„ der dich aus allen Personen unseres Geschlechts
„ auskohr, daß du die Seinige würdest, aufrich-
„ tig und daurend. (40) Er bemüht sich, dich
„ glücklich zu machen; du mußt dich mit noch
„ grösserer Zärtlichkeit bestreben, auch ihn zu be-
„ glücken.

„ Verabscheue, wie jetzt, also auch lebens-
„ lang, die Untreue gegen ihn. Die Männer
„ würde dies Laster schänden, aber uns noch
„ mehr. Ein ungetreues Weib ist die Schmach
„ ihrer Familie, denn sie handelt wider die Na-
„ tur, sie vermischt die Nachkommenschaft auf eine
„ unverantwortliche Weise, und setzt ihre Kinder
„ der Gefahr aus, daß sie von ihrem Vater ge-
„ has-

(40) Hier will ich eine Erinnerung für die jungen Männer anfügen: Wenn eine Schöne unserer Zeiten über diesem Kapitel gähnen, und dafür die andern, wo mehr erzählt und weniger gelehrt wird, lieber lesen sollte, so ist es so gewis, als 2 mal 2 viere macht, daß sie unverbesserlich ist, nemlich, daß alle Bücher dieser Art für sie vergebens geschrieben sind.

„ hasset werden. Sie kann den Gatten nie wie=
„ der schuldlos anbliken, lieset in seinen Augen
„ die bittersten und entehrendsten Vorwürfe,
„ und wird von der ganzen gutdenkenden Welt
„ verabscheuet. Sey stolz darauf, deinen Mann
„ von deiner Redlichkeit so zu überzeugen, daß
„ auch nicht ein Verdacht der Untreue in sei=
„ nem Busen aufglimme. Die Zufriedenheit,
„ mit der er dann in deinen Armen schwebt,
„ sey dein süssester Lohn dafür, und wenn du
„ ihn eben so treu und redlich neben dir erbli=
„ ckest; so schmeichle dir mit der süssesten Vor=
„ stellung, daß du dazu beygetragen hast.

„ Kein edler Mann wird den Tyrannen über
„ uns spielen; er wird auf unsere gesammte
„ schwächere Einrichtung eine holde Rücksicht
„ nehmen, und uns nach Masgab derselben be=
„ handeln. Aber jede edle Frau muß auch eine
„ zärtliche Ehrerbietung gegen den Mann nie
„ aus den Augen setzen. Sie muß wünschen,
„ daß er ein Gegenstand der Achtung aller sei=
„ ner Mitbürger sey, und ihn deshalb zuerst
„ zum Gegenstand der ihrigen machen. Umsonst
„ hoft sie, daß ihn seine Freunde ehren werden,
„ wenn sie selbst ein geringschätziges Betragen
„ gegen ihn äusert.

„ Er bleibt immer das Haupt der Familie
„ und der Gründer derselben; er muß an allen
„ Sorgen seines Hauses den stärksten Antheil
„ nehmen, in allen Gefahren desselben den größ=
„ sesten Widerstand leisten, und stets derjenige
„ seyn, welcher die Seinigen erhält; dafür ge=
„ bührt ihm der erste Platz unter allen im Hau=
„ se. Es wäre uns mehr Schande als Ehre,
„ wenn wir uns jemals einer Herrschaft über
„ unsere Männer rühmen wollten. Wir erklär=
„ ten sie dadurch für Thoren, und müßten wir
„ uns nicht schämen, einen Thoren zum Man=

„ ne zu haben? Eine Frau, deren Mann in
„ Verachtung lebt, leidet allemal zugleich dabey;
„ wie sollte sie selbst dazu beytragen können, ihn
„ verächtlich zu machen? Lasse du also die Ein-
„ richtung, wie sie die Natur getroffen hat, und
„ wie sie auch in der That gut ist, daß der
„ Mann im Hause der Erste sey. Er entwerfe
„ den Plan, er ordne an, er führe aus; und
„ du unterstütze ihn dabey nach Masgab deiner
„ Kräfte.

„ Er lerne dich als seine Freundinn schäzen,
„ welche bey seinen Handlungen nicht blos ei-
„ ne müssige Zeuginn, sondern auch thätig seyn
„ will. Der Ton, den du dabey annimmst, sey
„ nicht der Ton einer gebieterischen Vorschrift,
„ sondern einer sanften Rathgebung.

„ Ueberwallt ihn sein heftigeres Feuer; so
„ suche dasselbe durch deine natürliche Milde zu
„ mässigen. Nimm aber nicht dabey die Mine
„ an, als wolltest du einen Sieg über ihn er-
„ halten. Er verliere dadurch nichts an seinem
„ Werth in deinen Augen, sondern werde dir
„ noch schäzbarer, wenn du siehest, daß er Güte
„ des Herzens genug besitzt, auch wenn du selbst
„ ihn gereizt hast, eine Mässigung blicken zu
„ lassen.

„ Mische dich in jene Angelegenheiten, zu
„ welchen er allein beruffen ist, gar nicht; es
„ ist der nächste Weg, einen Mann in den Au-
„ gen aller seiner Mitbürger herab zu setzen.
„ Unser Geschlecht ist dazu da, daß es Freude
„ und Lebensgenuß über die Welt verbreiten soll.
„ Der Mann soll aus der Glückseligkeit, wel-
„ che ihm das Leben mit seiner Gattinn verschaft,
„ sich überzeugen, daß durch die Erschaffung des
„ Weibs die ganze Schöpfung vollendet worden
„ sey.

„ Es

„ Es wäre also gerade wider unsere Bestim„mung gehandelt, wenn das sanfte Wesen, „welches der Karakter unseres Geschlechts seyn „soll, sich in Ungestümm verwandelte. Jede „wild aufbrausende Leidenschaft ist wider unsere „Natur. Sie schickt sich nicht zur Zärtlichkeit „unserer Nerven, zur Leichtigkeit unseres gan„zen Baues, und zur Feinheit unserer Stim„me. Ein Frauenzimmer in Wuth ist der ab„geschmackteste Anblick in der Welt. Man sieht „es unsern Augen an, daß sie nicht grimmig „funkeln, und unsern Wangen, daß sie wohl „aus Unschuld und Scham, aber nicht aus Ra„che glühen sollen. **Nicht zum Beleidigen „sind wir geschaffen, sondern zum Versöh„nen.** Den grausamsten Wüterich, welchen „nichts zu bändigen vermag, soll ein einziger „unsrer Blicke, wenn wir ihn mit vollem Her„zen thun, besänftigen können. Ich weis nichts, „wodurch wir unser eigenes Geschlecht mehr er„heben können, als wenn wir diese unsere Be„stimmung erkennen, und diesen unsern Vorzug „behaupten. Strebten wir auch in der That „nach Herrschaft; so würde dies der Weg seyn, „auf welchem wir sie einzig und allein mit eini„gem Anstand erhalten könnten. Nicht Ketten „dürfen wir in unsern Händen tragen, sondern „allenthalben nur Blumenbänder, mit denen „wir unsere Gatten belegen. Nie müsse uns der „Vorwurf gemacht werden können, daß wir un„biegsamer, unnachgebender, härter und auf„fahrender sind, als sie. Nicht umrauschen, hold „umfliessen müssen wir sie. So führen wir die „Ruhe in unsere Häuser ein, und machen, daß „unsere Männer immerdar die Stunde segnen, „in welcher sie uns fanden.

„ Sie lernen auf diese Weise unsern Werth „täglich mehr schätzen, und täglich mehr einse-

hen,

„hen, wie groß ihr Verlust seyn würde, wenn „sie uns verlieren sollten. Als des Himmels „schönste Gabe betrachten sie uns, und finden in „unsern Umarmungen den höchsten Genuß des „Lebens. Mit ihren Bliken sagen sie es uns, „daß wir sie beglücken; wir machen selbst, zufrie„den mit uns, diese Entdeckung in ihren Augen, „und glauben unserer Bestimmung genug gethan „zu haben, wenn der Mensch, welcher für unse„re Glückseligkeit am meisten sorgt, die seinige „wieder durch uns erhöhet sieht.

„Dein Mann hat mehr Geschäfte des Le„bens zu besorgen, als du. Auch sind die seini„gen wichtiger, und fodern mehr Anstrengung „seiner Kräfte. Er verrichtet sie treu und un„ermüdet, nicht blos für sich, sondern auch für „dich. Unaussprechlich viel kannst du thun, sie „ihm zu erleichtern und zu versüssen. Schon der „Gedanke, daß ihn die Gattinn, für welche er „arbeitet, dafür liebe, wird ihn in Betreibung „aller seiner Geschäfte stärken.

„Empfange ihn jederzeit, nach seinen voll„brachten Arbeiten, mit offenen Armen. Sey „unschuldig heiter um ihn her, und unterhalte „ihn mit freundschaftlichen ermunternden Ge„sprächen. Benachrichtigte ihn nicht sogleich „von unangenehmen Vorfällen, welche sich et„wa während seinen Arbeiten ereignet haben. „Lasse ihn erst wieder neue Kräfte sammeln, „und werde, wenn es die Umstände zulassen, „dadurch noch wohlthätiger gegen ihn, daß du „ihn gar nicht damit bekannt machst. Erfährt „er über lang oder kurz, daß du ihm irgend eine „unangenehme Ereigniß verborgen, und ihm ei„nen Verdruß erspart hast; so wird er noch mehr „für dich leben. Er wird es als einen der stärk„sten Beweise deiner wahren Zuneigung für ihn

„ betrachten, und gern jede Freude seines Lebens „ dafür mit dir theilen.

„ Sorge eifrig für seine Gemächlichkeit, und „ ängstige dein Herz mit keinen unnöthigen Kla- „ gen. Wenn du ihn denn siehst, wie er willig „ und heiter aufs neue an seine Geschäfte geht, „ sie mit unermüdetem Eifer betreibt, und da- „ bey keine Schwierigkeiten scheut; so wird es „ dein sanftester Lohn seyn, denken zu können, „ daß du zu dieser seiner Treue beygetragen „ hast.

„ Liebe das Geräusch der Welt nicht zu sehr; „ der Umgang mit deinem Mann muß dir jetzt „ der schätzbarste unter allen seyn. Es würde sei- „ nen Muth niederschlagen, wenn er dich nach „ andern Gesellschaften schmachten sehen sollte. „ Deine Freundinnen mögen dir schätzbar blei- „ ben, und von dir besucht werden; aber dein „ Mann, dein Vertrautester unter allen „ Menschen, muß dir noch schätzbarer seyn. „ Am liebsten mußt du deine Vergnügungen an „ seinem Arm geniessen, und jede Entfernung, „ in welcher du manchmal von ihm seyn wirst, „ abzukürzen suchen. (41) Solltest du ihn gar „ verlassen, wenn ihm nicht wohl ist, um deine „ übrige Gesellschaften abzuwarten, so würdest „ du ihn dadurch auserordentlich kränken. Am „ Krankenbette eines Mannes muß eine Frau „ der ganzen übrigen Welt vergessen, und nicht „ eher wieder zu ihr zurück kehren, bis er wie- „ der ganz der Ihrige ist. Ihre bloße Gegen- „ wart ist ihm schon Beruhigung; und daß es „ ihre Hand, die Hand seiner liebenden Gattin, ist,

(41) Dies ist schon wieder keine Regel für unsere Zeiten, wo die Frauen kein grösseres Vergnügen kennen, als in fremden Gesellschaften recht lange ohne ihre Männer zu seyn. Nihil sine ratione!

„ ist, welche ihm die Arzney reicht, macht diese
„ noch segenvoller für ihn.

„ Das Geräusche der großen Welt hat wahrlich den Werth nicht, den man ihm beylegt.
„ Man kann nie wahre Befriedigung von demselben erhalten, und wenn eine Frau, wie sie doch
„ zu thun schuldig ist, alle ihre Pflichten gehörig
„ erfüllen will, bleibt ihr wenig Zeit übrig, demselben beyzuwohnen. Jede Frau ist zu bedauern, welche, um zufrieden und froh zu seyn,
„ ausser ihrem Hause seyn muß; und es ist nichts
„ wahrscheinlicher als dies, daß zwischen ihr und
„ ihrem Manne keine gute Harmonie statt findet.
„ Unglücklich aber sind sie und er, wenn es ihnen
„ daran gebricht! Wenn ich eine Frau täglich von
„ ihrem Manne weggehen sehen sollte, so wäre
„ mir nicht anders, als wenn ich sie schon erblickte, wie sie, heute lieber als morgen, mit frohem Muthe hinter seinem Sarge hergienge.
„ Wäre dies nicht so, so würde sie ja lieber, so
„ lang er noch der Ihrige ist, da ohnehin unser
„ Leben und Beysammenseyn so schnell vorübergehend, und oft nur gar zu kurz ist, ihn umschweben, und alsdenn erst begierig andere Gesellschaften suchen, wenn sie der seinigen nicht
„ mehr geniessen könnte. Es wäre dies auch in
„ der That kein Weg, zur Vertraulichkeit mit dem
„ Manne zu gelangen, wenn die Frau sich unaufhörlich von ihm absonderte. Es könnte hieraus
„ nichts anderes, als täglich grössere Kaltsinnigkeit für einander entstehen, und die stets erneuerten Entfernungen, in welchen sie von einander lebten, müssen dazu beytragen, daß sie
„ immer weniger Befriedigung unter sich fänden.

„ Je mehr eine Frau das Geräusche der Welt
„ liebgewinnen würde, desto verhaßter würde ihr
„ die Stille in ihrem eigenen Hauswesen, und
„ endlich der Aufenthalt in demselben ihr gar zur

„ unerträglichen Last werden, nicht zu gedenken,
„ daß sie in dem unaufhörlichen Genuß des Ge-
„ räusches und der Zerstreuungen das Grab aller
„ Güte ihres Herzens finden würde.

„ Du hast zwar noch eine kleine Hauswirth-
„ schaft; aber so klein sie auch noch zur Zeit ist,
„ so wird sie doch immer allerley Geschäfte für
„ dich haben. Dieser vorzusiehen ist deine Pflicht,
„ und alle Welt würde den Mann bedauern, wel-
„ cher aus Mistrauen auf seine Gattin, oder
„ ihres Leichtsinns und ihrer Unthätigkeit wegen
„ sich auch um jede häusliche Kleinigkeit beküm-
„ mern müßte. Dies muß dir ein neuer Beweg-
„ grund seyn, das Geräusche ausser deinem Hau-
„ se nicht zu begierig zu suchen. Offenbar wür-
„ de dabey deine Wirthschaft leiden müssen. Wo
„ Ordnung herrschen soll, wird ein Aufseher er-
„ fordert, und je öfter der Aufseher abwesend ist,
„ je unordentlicher geht es zu. Es ist das vor-
„ treflichste Lob für eine Frau, wenn sie ihre
„ häusliche Wirthschaft mit Aufmerksamkeit und
„ Eifer betreibt. Verschaffe dir dieses Lob. Wahr-
„ scheinlicherweise wird deine Wirthschaft mit den
„ Jahren grösser werden. Eine kluge Eintheilung
„ der Zeit, zu Besorgung aller häuslichen Ge-
„ schäfte; Sauberkeit im Hause; Sparsamkeit in
„ Bestreitung der Ausgaben, und eine edle Für-
„ sorge auf die Wirthschaft in der Zukunft
„ sind alsdann grosse Pflichten für dich. Dein
„ Mann kann dies alles mit vollem Rechte von
„ dir fordern, und wenn er sammelt, darfst du
„ nicht zerstreuen. Deine gute Oekonomie wird
„ dir den Vortheil schaffen, daß dein Mann das
„ edelste Vertrauen auf dich setzt; daß er alles,
„ was er besitzt, deiner Verwaltung überlassen
„ wird, denn er wird überzeugt werden, daß es
„ in deinen Händen eben so gut verwahrt sey,
„ als in den seinigen.

„ Ueber-

„ Ueberfluß ist selten gleich der Anfang bey Er-
„ richtung neuer Familien. Was dein Mann er-
„ wirbt, reicht indessen gewis zu, deine Wirth-
„ schaft auf eine anständige Art zu führen. Ma-
„ che ihm, um alles in der Welt willen, nicht
„ aus Unzufriedenheit darüber Vorwürfe, daß
„ in seinem Hause noch kein Ueberfluß herr-
„ sche. Mit den Jahren wird sein Fleis durch
„ erhöheteres Einkommen belohnt werden, und
„ dann wirst du es süß finden, schon vorher ge-
„ nug gehabt zu haben.

„ **Ein Weib muß ihre Glückseligkeit nicht**
„ **nach der Zahl der Zimmer, nach der Kost-**
„ **barkeit der Meublen, und nach der Men-**
„ **ge der Kleider schäzen.** (42) Sie muß be-
„ denken, daß der Pracht einer Familie einen
„ weit stärkern Fond erfordere, als der Luxus ei-
„ ner einzelnen Person. Sie muß erwägen, daß
„ zu Bestreitung ihrer Wirthschaft von Jahr zu
„ Jahr grössere Summen erfordert werden, und
„ auf allen übertriebenen Tand freywillig Ver-
„ zicht leisten.

„ Auf diesen Wegen kann eine jede Frau
„ glücklich werden. Sie geniesset ganz der Lie-
„ be, und des Vertrauens ihres Mannes, und
„ er würde sich, wenn er auch könnte, um die
„ ganze Welt nicht wieder von ihr trennen. Er
„ wird auf ihr Zureden oft manche seiner Vorsä-
„ ze abändern, und sie wird mehr auf sein Herz

(42) „Das ist eine glückliche Frau, „ (flüstert eine der andern oft ins Ohr,) „die hat Roß und Wagen, „ zween Bediente, zwo Kammerjungfern, drey Men- „ scher, fünf Zimmer, prächtige Meublen, und die „ schönsten Kleider ꝛc. ꝛc. Die hat den Himmel auf „ der Welt ꝛc. ꝛc. „ Wenn diese Neiderinnen näher hinsehen wollten, so würden sie erkennen, daß sie mit all' diesem Prunk zu beklagen ist, denn ihr Körper hat alles, und ihr Herz — nichts.

„ vermögen, als alle Herrschsucht jemals würde
„ bewirkt haben. Sein ganzes Vermögen wird
„ unter ihren Händen seyn; er wird seine Ge-
„ schäfte mit unermüdetem Eifer betreiben, und
„ ihr den Ertrag derselben übergeben, so wie er
„ ihn empfängt.

„ Er wird jeden Genuß seines Lebens mit dir
„ theilen, und denselben nie anmuthsvoller fin-
„ den, als wenn er dich durch ihn recht erhei-
„ tert erblickt. Er wird jeden Wunsch deines
„ Herzens in deinen Augen zu lesen suchen. Von
„ seinen Geschäften wird er in deine Arme
„ eilen, und in der ganzen Welt nirgends lieber
„ seyn, als bey dir. Du kannst dann sein gan-
„ zes Herz durchschauen, und jederzeit die Ueber-
„ zeugung aufs neue fassen, daß es nur für dich
„ schlägt. So werdet ihr eine Reihe von Jahren
„ hindurch froh und selig leben, und auf sie,
„ als auf eben so viel Tage zurück sehen. Ihr
„ werdet auch hie und da ein Misgeschick haben;
„ allein eure Eintracht und Liebe wird euch das-
„ selbe erleichtern. Ihr werdet wenig von einan-
„ der kommen, und an euch selbst und euren
„ Kindern genug haben; es wäre dann, daß eure
„ Freunde sich nach euch sehnten, welche ihr mit
„ der ganzen Familie besuchen könnt.

„ Es geht nichts in der Welt über das Ver-
„ gnügen, welches ein Paar Menschen zusam-
„ men geniessen, die recht in der Absicht leben,
„ um sich auf Erden einander so selig zu ma-
„ chen, als möglich. (43)„

(43) Dieser ganze vortrefliche Unterricht könnte den Schönen unserer Zeiten längst bekannt seyn, wenn sie sich darum bekümmert hätten. Da muß man eine alte gute Wahrheit in einem ganz neumodischen Kleide aufführen, nur daß sie angehört wird! Die Tugend selber muß à la herisson frisirt seyn, wenn sie gefallen soll.

Vierzehntes Kapitel.

Die Sprachen.

Die Töchter meines ehrwürdigen Freundes hatten dieser Erzählung ihres Vaters mit solcher Aufmerksamkeit zugehört, daß man ihnen das Wohlgefallen und das Entzücken darüber deutlich auf den Gesichtern lesen konnte. (44)

Da ich noch über etliche Punkte Belehrung wünschte, die der liebe Mann unberührt gelassen hatte, so versprach er, mir in allem zu willfahren. Ich verlangte also zu wissen, ob die Frauenzimmer des neunzehnten Jahrhunderts auch fremde Sprachen erlernten? und er antwortete mir dieses: Die deutschen Mädchen müssen vor allen Dingen ihrer Muttersprache vollkommen mächtig seyn, und wir sorgen dafür so eifrig, daß manches Mädchen unserer Zeiten manchen Mann aus dem achtzehnten Jahrhundert vielleicht beschämen würde, wenn man sie neben einander stellen könnte, und es auf eine strenge Untersuchung ankäme, welches von beyden eine bessere Kenntnis der deutschen Sprache besitzt. (45) Wenn aber unsere Mädchen den Na-

(44) Und manche Leserinn aus diesem Jahrhundert wird vielleicht ein paarmal drüber einschlafen, bis sie solche durchgelesen hat.

(45) Ich glaube nicht einmal, daß eine strenge Untersuchung nöthig wäre, um zu sehen, daß viele unserer deutschen sogenannten studirten Männer nicht einmal deutsch verstehen. Aus den Schulen haben sie ein armseliges Küchenlatein gebracht, und in der Spra-

men Deutsche in allem Betracht verdienen, dann lassen wir sie die französische und italienische Sprache lernen. Die erste, welche erlernt wird, ist die französische, weil sie in Deutschland noch immer am meisten gangbar ist — dieser ist auch fast jedes Mädchen bey uns kundig. Erst dann, wenn diese gründlich begriffen ist, wird der Anfang zur italienischen gemacht. Von Frauenzimmern hohen Standes wird auch die englische Sprache erlernet. So wunderlich aber sind wir nicht, gleich manchen Eltern des achtzehnten Jahrhunderts, unsere Töchter mit Erlernung der lateinischen Sprache zu quälen; dies wäre eben, als wenn wir unsere Söhne wollten striken, spinnen und kochen lernen lassen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Wittwen.

Sagen Sie mir doch — unterbrach ich hier meinen Lehrer — wie steht es im neunzehnten Jahrhundert um die Wittwen? Was beginnen sie nach dem Tode ihrer Männer? Heyrathen sie auch so geschwinde wieder, als es im achtzehnten Jahrhundert gewöhnlich war? —

Nein,

Sprache ihres Vaterlandes, dem sie dienen sollen, sind sie so unwissend und fremd, als ein Altenburger Bauer in Westphalen. Viele haben den Gradum erlangt, und sind nicht vermögend, einen guten Aufsatz eines halben Bogens groß zu machen. Die Orthographie ist oft Männern, die mit gutem Gehalt versorgt sind, so unbekannt, als einem Europäer die Dörfer in Amerika. Mit solchen Kleinigkeiten und Pedantereyen geben sie sich nicht ab. Ihre Väter haben auch nicht besser geschrieben, und sind doch dick und fett geworden. —

Nein, sagte er, sie heyrathen selten zum zweytenmal, und, wenn sie schon über sechs und dreyßig Jahre alt sind, gar nicht mehr, so, wie die Wittwer, wenn schon das vier und vierzigste Jahr bey ihnen vorüber ist, nie wieder zur zwoten Ehe schreiten.

Unsere Wittwen des neunzehnten Jahrhunderts haben den schönen Grundsatz: „Der Verlust des Mannes ist einer ewigen Trauer „werth!„ — (46) Die Ehebündnisse haben bey uns dadurch gewonnen, daß es nicht gewöhnlich ist, mehr als einmal zu heyrathen. Sie sind feyerlich geworden, so wie es der Tod deswegen ist, weil man nur einmal stirbt, und genau genommen ist die zwote Ehe allemal ein indirekter Ehebruch, und zwar ein einfacher, wenn man ein Mädchen, ein zweyfacher, wenn man eine Wittwe heyrathet. (47) Einer Wittwe ist nichts anständiger, als daß sie es bis ans Ende ihres Lebens bleibe, und den Wittwenstuhl nicht verrücke, oder neu beschlagen lasse. Ein Weib, das den Wittwenrock auszieht, zieht, nach unsern Begriffen die Schamhaftigkeit aus.

Wenn eine Ehegatte stirbt, so hat niemand als das zurückgebliebene Theil ein Recht zum vorhandenen Vermögen. Wittwen, welche wieder

(46) Wieder gut, wird manche denken, daß ich im achtzehnten Säkulum lebe; ich denke anderst, und hoffe wenigstens noch ein paarmal zu heyrathen!

(47) Diese Wahrheit werden die meisten unserer Frauen wieder nicht begreifen wollen, welche entweder schon Wittwen sind, oder es bald zu werden, hoffen, — ich sage hoffen, denn viele heyrathen, wie Abisag von Sunim einen alten David, und verkaufen sich als ein Brennglas oder Feuerpfanne, um nach dem Tode ihres Alten in den Armen eines liederlichen Burschen den Sterbtag desselben feyern zu können. —

der heyrathen, wird es bey uns abgesprochen. Wir finden es unnatürlich, einer Frauen Güter von ihrem Manne zu lassen, die seinen Namen verläugnet, die Brillanten von seinem Bilde wegbricht, und das Gemälde dem Trödler verkauft. (48)

Bey uns werden hingegen keine so ungleichen Ehen mehr geschlossen, wie ehemals geschah. Man ist bedacht, daß kein Bündnis errichtet wird, wo der Bräutigam der Braut Vater seyn könnte. (49) Auch heyrathen unsere jungen Männer wenigstens alle vor dem vierzigsten Jahre, und überhaupt giebt es jetzt keine so alte Junggesellen mehr, als vor Zeiten.

„Ehedem war der Flor, den die Weiber um „ihren Mann trugen, so durchsichtig, daß er „füglich als ein Nez angesehen werden konnte, „worinn der zweyte Mann gefangen werden sollte. Sie hielten es mit ihrer Trauer, so wie „mit ihren Sechswochen, die sie lang oder kurz „machen konnten, nachdem es ihre Bequemlichkeit erforderte. Die schwarze Trauer schien ein „ausgehangener Kranz zu seyn, um zu beweisen, „daß der Wein noch nicht sauer sey.

„Eine Wittwe ist eigentlich eine halbverwischte Schilderey, ein umgewandtes Kleid. Der „zweyte Ehemann kann, ohne ein Prophet zu „seyn, das Schicksal genau bestimmen, das nach „seinem Tode auf ihn wartet, und schwerlich „wird

(48) Da würden manche Frauen unserer Zeiten übel ankommen, wenn diese Gewohnheit üblich werden sollte, weil so viele, nur des Vermögens wegen, alte Geken heyrathen. Indessen würde ihnen nach meiner Meinung gar nicht unrecht geschehen.

(49) Oefters könnte bey uns mancher gar der Großvater seiner Frau seyn — alles des lieben Geldes wegen.

„ wird es ihm ganz gleichgültig seyn können.
„ Annia antwortete einst auf die Frage, warum
„ sie nicht zum zweytenmal heyrathen wollte: be-
„ komme ich einen guten, so will ich nicht
„ abermal in Furcht stehen, ihn zu verlie-
„ ren; bekomme ich einen bösen, wie unsin-
„ nig würde ich handeln, da ich einen guten
„ gehabt habe. (50)

Unsere Frauen, wenn sie Wittwen werden, und Kinder haben, heyrathen fast nie wieder. Geschieht es, so nimmt die Obrigkeit die Kinder, mit allem hinterlassenen väterlichen Vermögen unter ihre Obsorge, und unsere Anstalten deswegen sind vortreflich. Zweyerley Kinder in einem Hause sind zwey Feinde, die beständig wider einander zu Felde ziehen. Auf welcher Seite die neue Frau im Hause wäre, verstehet sich von selbst, und auf welcher der Mann gegen Abend seyn würde, ist ebenfalls leicht zu vermuthen. Von zweyerley Kindern in einem Hause, würde selten ein einziges gut gerathen. Neid, Verfolgung, Geiz, und alle nur mögliche Laster würden sich untereinander ausbrüten, und die Kinder würden unvermerkt so weit von der Nächstenliebe abgebracht werden, daß man zuletzt alles für Stiefgeschwisterte ansähe.

Alles dieses wird auch von Wittwern beobachtet — sie heyrathen sehr selten zum zweytenmal, wenn sie aus der ersten Ehe Kinder haben. Haben sie keine, und sind noch nicht viel über vierzig Jahre hinaus; so verehlichen sie sich deswegen zum zweytenmal, um Erben zu hinterlassen, die ihren Namen und ihr Andenken auf die Nachwelt fortpflanzen.

(50) Fiat applicatio!

Wir haben übrigens die besten Stiftungen für Wittwen und Waisen, und wie es bey uns in Ansehung der Unmündigen gehalten wird, welche einem Vormünde übergeben werden müssen, werden wir gleich näher hören.

Sechzehntes Kapitel.

Die Mündel.

Wenn es das Schicksal fügt, daß Kinder Waisen werden, und die Obrigkeit aus den Bürgern des Staats einen Mann erwählen und aufstellen muß, welcher die Stelle des Vaters vertreten soll; so geschieht diese Handlung mit einer solchen Feyerlichkeit, die ihrer Wichtigkeit angemessen ist.

An dem Tage, da die Kinder ihren Pflegvater erhalten, erscheinen sie mit ihm vor dem versammelten Rath der Obrigkeit. Einer der Ersten und Aeltesten dieser ehrwürdigen Versammlung nimmt das Wort, und spricht: (51)

„Gott hat einen Bürger von uns in bessere „Welten aufgenommen! Er war Vater dieser gegenwärtigen Kinder! Er ergab sich der ewigen „Fügung und schied gelassen, weil er das Zutrauen zu den Vätern des Staats hegte, daß „auch dann für die Seinigen gesorgt werden „würde, wenn er aufgehört hat, bey uns zu „seyn. Ihr seyd derjenige, dem wir dieses „wichtige Geschäfte übertragen und anvertrauen „wollen. Sie sind von nun an, bis dahin, „wo

(51) Meine Herren Vormünder unserer Zeiten! Haben Sie die Güte, auch ein wenig zuzuhören!

„ wo sie sich ohne Beystand selbst leiten und re-
„ gieren können, Eure Kinder. Ihr habt die
„ nemlichen Pflichten gegen sie zu beobachten,
„ wie gegen Eure eigenen. Der unsrigen ein
„ Genügen zu leisten, müssen wir Euch solche
„ in ihrem ganzen Umfange hier erinnern und
„ einschärfen; sie zu versäumen oder gar zu ver-
„ lezen, würde ein Verbrechen gegen den Staat
„ seyn.

„ Ihr Vermögen kömmt, mit ihnen, in Eure
„ Hände, und Ihr werdet sie mit selbigem er-
„ nähren und erziehen können. Nur unter Eu-
„ rer Aufsicht mögen sie seyn. — Es würde
„ traurige Folgen für junge, erst in die Welt
„ tretende Menschen, haben, wenn sie sich selbst
„ überlassen wären. Wachet selbst, und lasset
„ wachen, über ihr Leben und über ihre Gesund-
„ heit. Sie sind munter und flüchtig; uns grauet
„ vor dem Gedanken, daß diese unschuldigen Ge-
„ schöpfe verwahrloset werden sollten. Vertrauet
„ sie nur solchen Menschen an, von deren Red-
„ lichkeit und Unverdrossenheit Ihr fest überzeugt
„ seyd, damit niemand sie in der Irre umher ge-
„ hen sehe, und bemerke, daß sie Waisen sind.
„ Wir möchten gerne ihr Schicksal, welches sie
„ schuldlos leiden, so sehr erleichtert wissen, als
„ möglich. Wir möchten gern, daß ihre Augen
„ in der Folge ihres Lebens nicht unter Vorwür-
„ fen des Herzens zum Himmel blicken. Sorget
„ Ihr für ihre innere Güte. Natürlich, unschul-
„ dig und unverderbt geben wir sie in Eure Arme
„ hin. Der Tod ihres Vaters soll nicht die Ur-
„ sache seyn, daß sie in frühe Bekanntschaft mit
„ dem Laster gerathen, und dann einst in
„ mittlern Jahren in voller Vertraulichkeit mit
„ ihm leben. Wählet Ihr ihnen in den ersten
„ Zeiten ihre Gespielen, und in den folgenden
„ ihre Gesellschafter. Bewahret sie, soviel Ihr

könnt,

„ könnt, vor dem Anblick böser Beyspiele, und
„ machet, daß die Eindrücke, welche selbige,
„ wenn sie sie haben sehen müssen, auf sie gehabt
„ haben, in ihren Herzen bald wieder verlöschen.
„ Setzet euch ernsthaft gegen ihre Lieblingsnei=
„ gungen, daß sie nicht in brausende Leidenschaf=
„ ten ausarten. Mischet, wie Väter, Strenge
„ und Sanftmuth gegen sie untereinander, und
„ denket bey jedem ihrer Fehltritte, daß es Kin=
„ der Eures Freundes sind, welche sie begiengen.

„ Schlaget ihren Muth nicht nieder. Waisen
„ haben dessen so nicht allzuviel in der Welt.
„ Redet oft mit ihnen von ihrem verstorbenen
„ Vater. Führet sie an schönen Frühlings= und
„ Sommertagen manchmal zu den Gräbern ihrer
„ Eltern, und lasset sie an selbigen sich der Tu=
„ gend heiligen. Erinnert sie lebhaft daselbst an
„ ihre künftige Wiedervereinigung mit ihnen,
„ und sagt ihnen, daß sie so wandeln müssen, daß
„ sie einst mit Freuden in die Arme derer, die sie
„ erzeugt haben, zurück kehren können.

„ Haltet auf gute Sitten an ihnen, damit
„ keines derselben sich je einer unverschämten
„ That schuldig mache, und dadurch sich, und
„ ihre todten Eltern schänden. Ersticket in ihnen
„ den Hang zu sinnloser Eitelkeit, wenn er sich
„ in ihnen regt; er ist die Quelle des Leichtsinns
„ und der Bosheit. An Waisen soll ihn die
„ Welt am wenigsten erblicken. Lasset sie sich
„ anständig und gut kleiden; duldet aber an
„ ihnen die Liebe zum Aufwand und zur Ver=
„ schwendung nicht.

„ Lehret sie, alle Menschen achten. Sie be=
„ dürfen in ihrer Lage menschliche Unterstützung
„ zu sehr, als daß sie sich irgend einen von ihnen
„ durch ihr Verschulden zum Feinde machen soll=
„ ten. Waisen sind so Verlassene. Sie müssen
„ durch Gefälligkeit und Ehrerbietung, durch

„ Schuld=

„ Schuldlosigkeit und gutes Betragen sich den
„ Weg zu den Herzen ihrer Mitbürger bahnen.

„ Erhaltet sie in Eintracht und Friede unter-
„ einander. Lasset es ihnen an gutem Unterricht
„ in nützlichen Kenntnissen des menschlichen Le-
„ bens nicht fehlen. Erforschet die Söhne; noch
„ können sie sich nicht mit Ernst zu einer gewissen
„ Lebensart bestimmen. Wenn aber die Zeit kom-
„ men wird, so unterstützet sie, damit das Va-
„ terland brauchbare Bürger erhält, und sie kei-
„ ne Stümper werden. Die Töchter lasset un-
„ ter den Eurigen seyn. Bewahret sie vor Albern-
„ heit und Leichtsinn; stärket sie in den Grund-
„ sätzen der Tugend. Erziehet sie wirthschaftlich
„ und mässig. An ihrer Kleidung und an ihrem
„ Puz sollen sie selbst arbeiten. Lasset sie nicht in
„ jede Gesellschaft ohne Unterschied gehn.

„ Kommen sie zu dem Alter der Liebe; fühlen
„ sie Neigung für diesen oder jenen Jüngling,
„ der nach Vereinigung mit ihnen strebt; so leitet
„ sie bey ihrer Wahl. (52)

„ Erwerbet Euren Mündeln Freunde. Sucht
„ ihnen Gönner, Beförderer und Unterstützer.
„ Nehmt sie in Euren Schutz. Lasset sie nicht
„ verfolgt, oder wenigstens nicht unterdrückt
„ werden. Seyd besorgt, daß kein Betrüger
„ komme, und sie beraube. Sichert ihr Vermö-
„ gen, daß es nicht verlohren gehe. Rechnet
„ gut, daß für jeden sein Theil nicht nur rei-
„ che, sondern daß ihm auch etwas davon zu
„ seinem künftigen Etablissement übrig bleibe.
„ Merket sorgfältig Eure Ausgaben für sie an,
„ damit, wenn ja ein Undankbares unter ihnen
„ seyn könnte, Euch selbiges nicht am Ende mit

„ Vor-

(52) Es hat schon Vormünder gegeben, welche Töchter, die ihrer Kuratel übergeben waren, gleichsam an die Meistbietenden verkauften.

„ Vorwürfen lohne. Gebt ihnen nie mehr in
„ die Hände, als Ihr wisset, daß sie brauchen.
„ (53) Kämen sie einst zum reiferen Nachdenken,
„ so würden sie Eure ihnen verderblich gewor-
„ dene Nachsicht für sie selbst tadelnswürdig fin-
„ den.

„ Werdet ihr diese Ermahnungen befolgen
„ und erfüllen, so werden alle Redlichen Euch
„ als einen Wohlthäter verlassener Waisen schä-
„ tzen, und wir Euch allen Vormündern zur
„ Nachahmung empfehlen.

„ So nehmt sie denn hin, diese Kinder! Wir
„ vertrauen sie Euch auf Eure Seele an! Schwört
„ aber vorher zu Gott dem Allmächtigen, daß
„ Ihr alles, was wir Euch hier vorgetragen
„ haben, getreulich ausüben und erfüllen woll't.

„ Wenn der neue Pflegvater nun den feyer-
„ lichen Eid abgelegt hat, so wendet sich der
„ Sprecher mit folgenden Worten an die gerühr-
„ ten Pflegkinder:

„ Hier, ihr lieben Waisen! sehet ihr den
„ Mann, welchem ihr in Zukunft eben so euer
„ ganzes Herz schenken sollt, als ihr es eurem
„ leiblichen Vater widmetet! Geliebt und ge-
„ ehrt soll er von euch werden, als ob ers selbst
„ wäre! Danket dem Himmel, daß ihr einen sol-
„ chen Freund fandet. Er nimmt euch gern in
„ seine Fürsorge, und in seinen Schutz; erschwe-
„ ret ihm seine Bemühungen um euch nicht.
„ Vergeltet sie ihm nie mit Undank! Folget sei-
„ nen Ermahnungen, gebt seinen Rathschlägen
„ Gehör, und macht nicht, daß er die Stunden
„ hasse, in welchen er einst die Sorge für euer Wohl
„ übernahm. Segnet ihn mit dem Lohn — sein

„ edles

(53) In unsern Tagen wäre diese Erinnerung manchmal so ziemlich überflüssig — sie bekommen zuweilen kaum das Höchstnöthige.

„ edles Herz verlangt keinen andern — (54) daß „ er alle seine guten Absichten einst an euch er„ reicht sehe! So gehet denn hin in Gottes Na„ men, und seyd glücklich lebenslang!“

Hier entfiel mir die Frage, ob nicht öfters Entschuldigungen vorkommen, wenn jemand eine solche Vormundschaft, und noch dazu unentgeltlich, annehmen soll? und mein Freund versicherte, daß man kein einziges solches Beyspiel wüßte, sondern daß sich jeder willig bezeige, zum Besten der Menschheit ein Geschäfte zu übernehmen, welches jeder andere auch an seinen Kindern gerne versehen würde.

Siebzehntes Kapitel.

Die Schwiegereltern.

Noch ein wichtiger Punkt ist unberührt geblieben, nemlich jener, wo die Sphäre der Eltern und ihre Fürsorge sich erweitert, und unsere Söhne und Töchter sich verheyrathen.

Der Schwiegersohn ist unser Sohn, denn er hat unsere Tochter; die Schwiegertochter ist unsere Tochter, denn sie hat unsern Sohn — dies ist der Gesichtspunkt, aus welchem wir sie betrachten. Es sind neue Glieder un-

(54) Ich möchte sehen, was mancher Kurator für ein Gesichte machte, wenn ihm zugemuthet würde, die Sorge für die Erziehung fremder Kinder und die Verwaltung ihres Vermögens aus blosser Menschenliebe — gratis — zu übernehmen? Seine Mine möchte ich in diesem Augenblick abgezeichnet haben, um sie Lavatern zu schicken.

unserer Familie; neue Kinder, welche in unsern Schoos gebracht werden. So lieb uns unsere eigenen Kinder sind, so lieb sind uns auch jene, welche aus den tausendmaltausenden, die ohne uns gebohren wurden, hervortreten, und ausdrücklich unsere Kinder noch zu werden verlangen. (55) Wie? wir sollten einen Menschen, zu dessen Daseyn wir nichts beytrugen, der Beweise giebt, daß er unser Kind glücklich machen will, und uns Vater und Mutter nennt, diesen sollten wir nicht väterlich und mütterlich umfassen? Sollten wir schlechteres Gemüths seyn, als er, und seine gutherzigen Hofnungen, die er zu uns gefaßt hat, täuschen? Nein! Wir nehmen den holden Fremdling, sobald er ein Tugendhafter ist, unter unsere Familie willig und zärtlich auf. Wir sprechen: „ Wenn du auch gleich nicht aus unserem Geblüte entsprossen bist; wenn dein Name auch anderst klingt, als der unsrige; so sollst du uns

(55) Dies werden für manche Schwiegereltern wieder ganz neue Bemerkungen seyn, die sie schwerlich billigen werden. Es giebt Mütter, welche jeden, der ihr Tochtermann zu werden Lust bezeigt, als ihren ärgsten Feind ansehen. „ Seine Ergebenheit ist lauter „ Falschheit, „ sagen sie. „ Seine Freundschaft ist „ eigennüzig, er verbirgt darunter die Liebe, welche der Tochter gilt. „ — Hat man wohl je einen grössern Unsinn gehört? Ists denn ein Verbrechen, ein Mädchen zu lieben, gute Absichten gegen sie zu hegen, und solche zu offenbaren? Wird nicht in der Tochter die Mutter geehrt und geliebt? Was will denn eine solche Mutter? — Daher rührt es denn, daß sich oft heuchlerische Buben finden, welche, um ähnliche Vorwürfe zu vermeiden, den Müttern so zärtlich und liebkosend begegnen, daß man nicht weis, ob die Neigung der Mutter oder der Tochter gilt, und manchmal eher das erstere als das leztere glaubt. Da wird denn die alte Lehre ausgeübt: „ Wer die Tochter haben will, „ halt' es mit der Mutter. „

uns doch eben so werth geachtet seyn, als hätte dich die Vorsicht vom Anfang deines Lebens an uns anvertrauet. Du liebst unser Kind, und willst zu Vollendung seiner von uns angefangenen und gegründeten Glückseligkeit beytragen. Keinen Vorsatz konntest du fassen, welcher dich näher an uns führte, und dich und uns inniger fesselte."

Wenn die jungen Eheleute nun ihr eigenes Hauswesen angetreten haben, so suchen wir zwar ihren Wohlstand nach Möglichkeit gut zu gründen, aber wir wagen es nicht, zu befehlen, wo wir nur rathen sollen. — (56) Kommen sie, wider ihr Verschulden, in Mangel; so helfen wir ihnen schnell nach allen Kräften. (57) Es wäre grausam von uns gehandelt, wenn wir sie wegen etwas, welches wir überflüssig haben, wollten leiden sehen, und unser Vermögen vor ihren Augen auf Anschaffung unnöthiger Dinge und auf entbehrliche Vergnügungen verwenden woll-

(56) Die meisten jetzigen Schwiegermütter bedingen es sich gleich beym Eheversprechen aus, daß die jungen Eheleute verbunden seyn sollen, sie in ihrem Hauswesen herrschen zu lassen. Gemeiniglich logiren sich die Schwiegermütter gar zu ihnen ein, und da entstehet dann Hinterlist, Uneinigkeit, und nicht selten sogar die Trennung des jungen Ehepaars.

(57) In diesem Jahrhundert darf man sich so etwas nicht träumen lassen. Man hat hingegen Beyspiele, daß reiche Leute ihre in unverschuldetes Unglük gerathene Schwiegersöhne, selbst solche, an deren Unfall ihre eigene Tochter Schuld war, hülflos darben, und zu Grunde gehen liessen. Sie nahmen lieber die Tochter wieder nach Hause, und trennten oft die jungen Eheleute auf immer, als daß sie mit geringem Aufwand den Mann bey Ehren erhalten hätten. Dennoch sah' man diese hartherzigen Geschöpfe sehr fleißig in den Kirchen — —

wollten. Könnten wir, wenn sie ohne Unterstützung in Elend und Unruhe wären, etwas anderes von ihnen erwarten, als daß sich ihre Herzen ganz von uns abneigten? Könnten wir's ihnen verargen, wenn sie, an jedem unserer Geburtstage, bey Berechnung unseres Alters, zu ihrer Beruhigung und zu Belebung ihrer Hofnungen schon das eben von uns erst angetretene Jahr mitzählten? Wären wir's nicht selbst, welche auf diese Art den Wunsch in ihnen erwekten, daß wir sterben möchten? Es wäre ein elender Trost für sie, wenn wir ihnen sagen würden: daß nach unserem Tode einst alles das Unsrige an sie kommen werde; (58) sie müßten doch bis dahin leiden. Wir würden zugleich den Samen der Mißhelligkeit unter sie streuen, und selbst ihnen noch grössere Uebel zuziehen, als sie durch unverdientes Unglük erlitten. —

Wir machen unsere Kinder nicht selbst verdächtig und mistrauisch gegeneinander. Wir öfnen ihnen keine falschen oder gar schwarzen Gesichtspunkte, aus welchen sie einer des andern Handlung betrachten sollen. Ohrenbläserey ist Laster, und zwar ein schändliches Laster, wenn sie von Eltern unter ihren Kindern ausgeübt wird. (59)

Wir kennen kein grösseres Vergnügen, als unsere Schwiegerkinder einig, ruhig, und zufrie-

(58) So lautet die wörtliche Entschuldigung der meisten Eltern, wenn sie den Ihrigen unter die Arme greifen sollen.

(59) Wer weis nicht, daß die Uneinigkeiten der meisten Eheleute unserer Zeiten durch ihre Schwiegermütter entstehen? Manche Weiber müssen etwas zu plaudern und zu verläumden haben, und sollten es ihre eigenen Kinder seyn.

frieden zu sehen, und lassen es an nichts fehlen, uns und ihnen dieses Glück zu verschaffen. (60)

Achtzehntes Kapitel.

Die Moden. (61)

Die Fürstinn unterredet sich, in Gesellschaft ihrer Oberhofmeisterinn, mit dem Obersten von F. über die weiblichen Moden. Da ich nur das, was zur Sache gehört, hier anführen will, so fange ich meinen Auszug von der Mitte ihres Gespräches an:

Obrister. Und wie meynen Sie, gnädigste Frau, daß da (zu **Paris**) die Moden der Damen entstehen?

Fürstinn. Ich denke ungefähr, daß diese oder jene beliebte Dame von Range, die den Ton giebt, daß diese sich so und so kleidet, sich so und so aufsetzt, und daß Residenz und Hauptstadt ihr nachfolgen.

Obrister. Diese und jene Dame von Range, sagten Sie. Darf ich mich unterstehen, Zusätze zu machen?

Fürstinn. Die allerfreymüthigsten.

(60) Es stehet geschrieben: „So gehet hin, und thut „desgleichen! — Wer Ohren hat, zu hören, der hö„re!„ —

(61) Hätte ich doch nicht gedacht, noch in diesem Jahrhundert eine Erscheinung zu erleben, welche meinen Traum über diesen Gegenstand noch übertrift. Das Bessere verdient den Vorzug, und ich will also meinen Lesern einen Auszug aus einer der allerneuesten Schriften, die deutsche Fürstinn betitelt, mittheilen, in der Zuversicht, daß sie mir dafür danken werden.

Obrister. Geruhen Sie zu der Dame von Range noch hinzuzusetzen, die Operistinn, die in der und der Rolle sich in dem und dem, vielleicht mißverstandnen, Costume trug; das Frauenzimmer von schlechter Lebensart, das in der Loge neben einem Marquis diesen oder jenen Einfall producirte; die vornehme Dame, die das oder jenes Leibesgebrechen durch diese oder jene Erfindung bemänteln mußte; die Modehändlerinn, die ohne Kundschaft war, und durch ihre frappant ungeheure Waare Käufer an sich zu ziehen wußte; den Friseur, der einen verunglükten Aufsatz für Mode gab, oder wohl gar aus Muthwillen einen spöttischen Einfall an dem Kopfe einer Dame durchsetzte; den Kaufmann, der eine verlegne Waare in seinem Magazin hatte, und vermittelst eines Schneiders sie an eine hohe Dame für das neueste Dessein absetzte; den Schneider selbst, der zehen Gesellen und zu der und der Jahrszeit nur für zwey darunter Arbeit hatte, und eine Aenderung des Habits ersann, damit seine Kunden, entweder neue bestellen, oder die alten ändern lassen mußten — und wer wollte das Herkommen einer jeden Mode verfolgen, das so oft so gar sehr dunkel, ja gar unrühmlich ist!

Fürstinn. Eine trefliche Genealogie! Ich hab' Ihnen mit Erstaunen zugehört. — Und doch seh' ich, daß Sie beobachtet, daß Sie nachgedacht haben müssen. Sie müssen Recht haben — ja Sie müssen Recht haben, liebster Freund. Aber das ist niederschlagend.

Obrister. Eben das meyn' ich; und wen sollt' es nicht niederschlagen, daß dieses die Gesetzgeber des schönsten Theils der Schöpfung sind?

Fürstinn. (halb unwillig) Gesetzgeber!

Obrister. Ja, ists nicht so? — Die Gesetzgeber, ich will jetzt nur sagen — Deutschlands.

Fürstinn. Aber warum gehorcht ihnen denn Deutschland?

Obrister. Das wollt' ich Sie fragen, gnädigste Frau, und Sie fragen mich? Sie, deren ganzer Hof sich gleichfalls unter diese Gesetze beugt?

Fürstinn. Ich dank' Ihnen für diese Feinheit, mit der Sie meinen Hof nennen, da Sie mich nennen konnten. Ich gehorche auch, wie ganz Deutschland. Aber eine Ursache muß es doch geben, warum Deutschland sich unterwirft.

Obrister. Gnädigste Frau, lassen Sie an allen Höfen, in allen grossen Städten Deutschlands nach diesen Ursachen umfragen, und wenn eine Kommission von Philosophen und Künstlern nur eine einzige halbtriftige darunter findet; so nehme man mir mein Regiment, und entsetze mich aller Ehren und Würden.

Fürstinn. Desto schlimmer! Desto schlimmer!

Obrister. Lassen Sie der französischen Nation Gerechtigkeit wiederfahren. Es ist eine gute und brave Nation, der Deutschland viel Kenntnisse und vielleicht noch etwas mehr als die blosse Gelegenheit zu seiner Bildung zu danken hat. Aber folgt daraus, daß, wenn es der französischen Nation gefällt, von Friseurs, Schneidern, Modehändlern, Sängerinnen, und übelberufnen Frauenzimmern Gesetze ihres Putzes zu nehmen, die deutsche Nation es auch thun müsse? Und folgt daraus — wenn diese Gesetze die schöne Natur tyrannisiren, daß eine schöne geschmakvolle deutsche Fürstinn einen Hochverrath begehn würde, wenn sie Entschlossenheit genug hätte, mit eins sich dem Gehorsam gegen diese Gesetzgeber zu entziehn?

Fürstinn. Gesetzgeber! — mit ihren Gesetzen und Gesetzgebern!

Obrister. Sie haben mir es selbst zugegeben, gnädigste Frau.
Fürstinn. (nach einigem Nachdenken) Gut, zugegeben bis jetzt, bis diesen Augenblick!
Obrister. Und dann?
Fürstinn. Soll an meinem Hofe diese Herrschaft ein Ende haben.
Obrister. Wie, gnädigste Frau?
Fürstinn. Ich geb' Ihnen mein Wort, Herr Obrister; und Sie, meine liebe Gräfinn, sind seine Zeuginn gegen mich, wenn ichs breche. — ꝛc. ꝛc.

Die biedere Fürstinn beschlos augenbliklich, auf den . . . October, am Namenstag ihres Gemahls ihr Wort in Erfüllung zu bringen, und eine neue weibliche deutsche Nationaltracht an ihrem Hofe einzuführen. Der Hauptgedanke des Obersten war folgender: „daß man die „Kopie einer solchen Dame, in ihrer „Kleidung und in ihrem Kopfpuz, als „ein schönes Kunstwerk für die Nachwelt aufstellen könnte.“ Die Fürstinn machte ihm also den Auftrag, mit den ersten Professoren der Maler- und Bildhauerkunst die Plane zu verfertigen — und wie treflich endlich dieser Einfall ausgeführt worden, beweist folgender Brief des Hauptmanns von S. an den Kammerjunker von A.

Herr Bruder!

Ich wollte, daß dich und deine verfluchten Füchse der Teufel holte. Da sizt der Schuft auf seiner Hufe, wie ein Kahlmäuser, und denkt, weil er die Aufwartung nicht hat, so mag bey Hofe die Welt untergehen, und der Fürst mag seinen Namenstag feyern, wie der Himmel will. Und darüber hast du so was tausendsappermentisch schönes versäumt, als du in ganz Europa nicht siehst, wenn du auch noch einmal mit einem Hofmeister und einem Friseur

feur durchkutschirtest. Der schönste Kerl in meiner Kompagnie ist mir nicht so lieb, als daß ich den Spektakel mit angesehen habe. Die Fürstinn hat — nun das Erzählen wird mir sauer werden: aber mit dir faulen Teufel muß ich meine Freude theilen, wenn mir's auch noch so viel Mühe kostet. Höre nur:

Wir Kavaliers ständerten bis gegen eilf Uhr in der Antischamber. Da wir introducirt wurden, war weder die Fürstinn noch eine Dame zu hören, noch zu sehn. Auf einmal rauschten die beyden Flügel der Thüre linker Hand auf, und ich will Knall und Fall Musquetier werden, wenn ausser dem Obristen von F. einer von uns allen anders aussah, als eine leibhafte Gans. Ich rieb mir die Augen, und da das nichts helfen wollte, so gab ich zur Probe, ob ich wachte, dem Oberjägermeister von M. der neben mir stand, einen solchen Stos in die Seite, daß er ihn eine halbe Stunde fühlte. Und nun stelle dir vor, wie die Fürstinn mit einigen zwanzig Damen in einem Aufzuge hereintritt, — in einem Aufzuge — so ganz abscheulich herrlich, als ihn noch kein menschliches Auge in natura gesehn hat. Ich will mit dem Kopfe anfangen. Also erstlich **kein Puder**, zum andern **kein Hintergebäude**, und zum dritten **kein babylonischer Thurm von Flor, Blonden, Carcassen, Bomben und Carthaunen**, oder wie das Zeug geheissen hat: sondern **das pure, blanke Haar, in Zöpfe und Locken zusammengehext, und mit Juwelen, Bändern, oder ein paar Federn herausstaffirt.** Die Prätension, daß ich dir den Operationsplan von jedem Kopfe besonders mittheile, wirst du mir nicht machen, Herr Bruder! denn jeder Kopf war anderst frisirt, wenn ich das armselige Wort davon brauchen

kann. Das weis ich, daß das Fräulein von O. zwey mächtig lange trozige Haarloken hatte, von denen eine auf der rechten Schulter lag, und die andre auf dem linken Busen so geduldig ruhte, als wenn der Narre dahin gehörte. — Vom Kopf ist der nächste Weg auf die Schuhe. Daran waren Absätzgen, kaum so hoch, als ein halb Buch von dem Kavalierpapier, worauf ich dir schreibe. Die Obristinn von F. — du kennst den verwünschten kleinen Fuß — trug blose Söhlgen, oben geschnürt: und ganz vorn, fast auf der Spize des Fußes, saß ein Röschen von Brillanten, das vermuthlich die Schnüre zusammen hielt, und bey jedem Schritte einem in die Augen blinkte, als wenn es meynte: „Hieher müßt ihr sehen!“ Aber, wenn man einmal hinsah', so dachte man nicht wieder ans Wegsehen. Das wirst du dir nunmehr leicht vorstellen, daß durch die Reduktion von oben und unten die Damen allerseits ein paar Fuß Höhe eingebüßt haben. Sie nehmen sich aber meiner Seele deswegen nicht schlechter aus. Ich hätte manchmal vor Aergerniß Feuer geben mögen, wenn so ein Bursche von reichlich sechs Fuß, wie ich, hinter einer Dame von fünfthalb Fuß netto stand, und auf die Zehen treten mußte, um über sie wegzusehn.

Nun komm' ich zur eigentlichen Kleidung. Aber, lieber Bruder, da wird mirs gehen, wie einem, der einem andern eine Musik beschreiben soll, und weder Ton noch Note versteht. Was man sehen konnte, waren blos zwey Stücke. Den ganzen Körper bedeckte ein — wie soll ich sagen? — wenn du dir unter einem Leibrok was vorstellen kannst, so seys einer. Manche hatten ganze Ermel, bis auf die Hand herunter, manche aber nur halbe, bis an den Elenbogen. Die, welche die schönsten Arm hatten,

ten, trugen meistens nur halbe. Leibrok und Ermel waren weit, aber nicht übermässig. Und wenn du dir aus der Beschreibung keinen gescheiten Begriff machen kannst, so dank dirs Herodes. — Ueber dem Leibroke trugen sie ein Ding, an dem der Schneider sich eben nicht zu Schanden gearbeitet haben mochte, ein Ding, das weder ein Mantel, noch eine Saloppe, noch ein Kleid, noch Schuh, noch Pantoffel war, das man vermuthlich allemal recht umhieng, man mocht' es gerade oder verkehrt nehmen. Jede hatt' es auf eine andre Art umgeworfen: doch war meistens der rechte Arm frey, und der linke bedekt. Das Wetterding mochte mit Schnüren fest gebunden seyn: denn ich sah bald von der Brust, bald von der rechten Hüfte Quasten herabhängen. Aber die verschiedenen Falten, die der Bettel warf, und die wie gemacht aussahen, und die mancherley Arten, auf die es jede Dame trug, und der verwetterte Pfiff, daß es allemal mit der Farbe des Leibroks abstach, das machte einen Anblick — Nun kurz und gut, wenn du dir das Ding nicht vorstellen kannst, so kann ich dir bey meiner armen Seele nicht helfen. Eh' ich gewiß wußte, daß ich wachte, dacht' ich, ich wäre in dem Paradiese, wovon in der Tausend und Einen Nacht steht, oder wie das Buch heißt. Der Fürst selbst stund auf, trat einige Schritte zurück, bis er zu sich kam, mit Entzücken in die Arme der Fürstinn lief, und sagte: „Womit überraschen Sie mich, „Madam?" — „Gefällt Ihnen das," antwortete die Fürstinn, „so soll es auf im„mer so seyn. Ich habe wider Frankreich „rebellirt." — Der Fürst war ausser sich vor Freuden, und mit einem Wort, lieber Bruder, wenns nach meinem Geschmake geht,

so kommen nun die Maler und Bildhauer kara-vanenweise an unsern Hof, um was hübsches zu sehen.

Aber ich bin noch nicht fertig. Als zur Tafel gesetzt werden sollte, so waren auf einmal alle Mäntel — so will ich die Dinger heissen — alle Mäntel weg, und die Damen standen im blossen Leibrocke da. Und nun sah man erst, daß er dicht unter der Brust gegürtet war. Sie nahmen ihre Plätze, und wir — nun ganz natürlich, wir waren wieder an der Reihe, Maulaffen feil zu haben.

Das hab' ich vergessen, dir zu sagen, daß sich nach der Erscheinung der Fürstinn auch eine Menge andre Damen eingefunden hatten, die die Fürstinn noch nicht mit in ihre Verschwörung gezogen hatte, und die also noch französisch giengen. Höre, das sah dir so miserabel aus, daß mich's dauerte. Doch gab sich die Fürstinn ordentlich Mühe, sich gnädig gegen sie zu bezeigen, und sich mit jeder zu unterhalten. Und die andern Independentinnen — so nannte sie der Fürst — mischten sich recht beflissentlich unter sie, und wurden so bewundert, approbirt und ausgefragt, daß wir, ehe acht Tage ins Land gehn, gewiß eine andre weibliche Schöpfung vor uns haben.

Und nun kommt noch das Beste. Abends war Ball. Die neuen Damen hatten sich retirirt, und jedermann war in guter Ruh, als sie auf einmal in einer Art von Tanzneglige erschienen, das vermuthlich darauf angelegt war, uns armen Teufeln, die wir noch immer wie schalftrunken herumliefen, das bischen Verstand vollends in die Pfanne zu hauen. Denke dir ein allerliebstes kurzes Kamisölchen, mit Spitzen, Schleifen, und etwan noch ein paar flatternden Bändern: und das

laß recht nett an den Leib anschliessen: dann denke dir ein einziges durchsichtiges, leichtes Röckchen, das bis über den halben Fuß heruntergeht, und thue, als wenn du durch das Röckchen, wie durch einen dichten Nebel, ein paar Beinkleider von der nemlichen Farbe sähst, die sich meist blos durch eine prächtige Stikerey verriethen, und bis unter die Waden giengen: dann lege noch einigen Damen — denn alle trugen es damals nicht — das Mäntelchen um, aber auf eine Art, daß keine Bewegung des Leibs dadurch genirt wird, und so weiter: so hast du eine Vorstellung von der Sache, so gut sie so ein fauler Bärenhäuter verdient.

Der Fürst war so überrascht, daß er ein Knie auf die Erde setzte, der Fürstinn die Hand küßte, und so laut, daß es viele hören konnten, sagte: „ Ce n'eſt pas Votre epoux Madame, c'eſt Votre amant que voilà à Vos pieds, „ Ich habe keine Zeit mehr zu schreiben. Nur so viel versichere ich dich, daß einem war, als wenn man diese Damen zum erstenmal in seinem Leben sähe; besonders die Fürstinn, die Obristinn von F, und das Fräulein von O. — Du kennst meine alte Verachtung gegen das Frauenzimmer, meine Spötterenen — wie's immer geht, wenn man ein bischen lüderlich gelebt hat, — aber nun bin ich überzeugt, daß ein Weib ein schönes Geschöpf ist; aber auch ein respektables Geschöpf. Du wirst vielleicht glauben, die Tanzkleidung sey muthwillig gewesen: aber verzeih mirs Gott, wenn mich eine ansah' oder anredete, so versunk ich allemal in Respekt bis an die Ohren ꝛc. ꝛc.

In einem zweyten Brief meldet der Hauptmann von S. seinem Herrn Bruder dem Kammerjunker von A, daß er sich mit einer von

den

den neuen Independentinnen, dem Fräu-
lein von O. verlobt habe, und schreibt zugleich:
„Die neue Tracht kriegt Consistenz. Der Adel
„hat sie durchgängig angenommen. Auch
„schon viele Weiber und Töchter der vorneh-
„men Bürgerlichen haben sich seit vier Wo-
„chen reformirt. Alle befinden sich wohl da-
„bey. Die Fürstinn ist ungemein vergnügt
„darüber 2c. 2c.

„Was dir auffallen wird, wenn du in die
„Residenz kommst, werden einige Damenfri-
„seurs seyn, die in den reinlichsten Kleidun-
„gen seit acht Tagen Vorlesungen in der
„Malerakademie hören 2c. 2c.

Und nun, einen herzlichen Glückwunsch an unser liebes Deutschland, über diese Erscheinung. Möchte sie doch kein Traum seyn, wie die übrigen Kapitel dieses Büchleins! Möchten doch unsere deutschen Damen sich entschliessen, zur Ehre ihres Vaterlands eine solche weibliche Nationaltracht einzuführen! ! ! —

Neunzehntes Kapitel.

Die Kirche.

Unter diesen eifrigen Gesprächen hatte sich unvermerkt die Mittagsstunde eingestellt, und wir würden es schwerlich beobachtet haben, wenn nicht eine der Töchter ihren Vater daran erinnert hätte. Nun ist es hohe Zeit, sagte er, daß wir in die Kirche gehen. — Als wir in die

Stras-

Strassen kamen, wurde ich zu meinem Erstaunen eine solche Veränderung gewahr, daß ich mich kaum erkannte. Offene Plätze waren jetzt, wo ehedem finstere beschwerliche Winkel sich befanden. Die Gassen waren viel regelmässiger, als zu meiner Zeit, und es schien, als wenn alle Plane und Entwürfe, die man ehedem zur Verschönerung der Hauptstadt Deutschlands zwar machte, aber auszuführen fast für unmöglich hielt, noch übertroffen wären. Eine ungemeine Reinlichkeit herrschte überall. —

Mein Begleiter schien mehr über meine Verwunderung betroffen, als ich über alle Veränderungen, die ich erblikte. Alles dieses, sagte er, ist schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts veranstaltet worden, und wir Jetztlebende haben nur soviel beygetragen, daß wir den Plan des Besten der Menschen, der damals den Thron zierte, noch immer befolgen und Seine heilsamen Absichten stets fortpflanzen —

Es war ein entzückender Anblik für mich', als wir uns der Metropolitankirche näherten, und ich, statt den übelgestalteten kleinen Hütten, womit sie vormals umgeben war, einen schönen freyen und ebnen Platz fand.

Beym Eintritt in dies alte ehrwürdige Gotteshaus überfiel mich ein heiliger Schauer, den ich ehedem nie so stark gefühlt hatte. Eine tiefe feyerliche Stille herrschte allenthalben. Ausser den herrlichen Altarblättern sah' ich kein einziges Bild. Auf dem Hochaltar stand das Bild des Gekreuzigten, und über demselben der Name Jehova in flammenden Buchstaben. Männer und Weiber waren in verschiedenen Plätzen von einandert abgesondert. Alles lag in tiefster Andacht auf den Knien. Auf den Schall einer kleinen helltönenden Glocke begann ein lieblicher

Gesang zum Lobe Gottes, welcher bis zum Ende des heiligen Opfers dauerte.

Gerührt, getröstet und gestärkt begab sich sodann jedes wieder aus der Kirche, und auf dem Rükwege wurde so wenig geplaudert, als während dem Gottesdienste selbst. (62)

Zwanzigstes Kapitel.

Die Tafel.

Bey unserer Zurükkunft fanden wir schon den Tisch gedeckt, und binnen einer halben Stunde wurde aufgetragen. In diesem Augenblik bekamen wir Mutter und Tochter, welche das Hauswesen besorgt haben, wieder in unsre Gesellschaft. Nach einem stillen kurzen Gebet an den Erhalter der Menschen sezten wir uns, ohne alle Ceremonie des achtzehnten Jahrhunderts, zu Tische. (63) Wenige Speisen, aber schmackhaft, gut zugerichtet, aber mit Hin-

(62) Lieber Gott: Deine Tempel würden in unsern Tagen schwerlich so zahlreich besucht werden, wenn männliche und weibliche Geschöpfe nicht in einerley Stühle zusammen kämen, und nicht geplaudert werden dürfte. Für viele dienen sie blos zum Rendezvous, oder wenigstens zur Gelegenheit, ihren Puz sehen zu lassen, und ohne Begleitung oder Plaudern würde ihnen der Hin- und Rükweg auserordentlich lang werden.

(63) Was noch heut zu Tage manchmal für Komplimente und Grimassen gemacht werden, bis sich eine ganz kleine Gesellschaft zu Tische sezt, und was beym Vorlegen der Speisen alles beobachtet wird, ist oft so übertrieben und ekelhaft, daß man darüber dem Appetit zum Essen verlieren möchte.

Hinweglassung des erhizenden schädlichen Gewürzes — dies ist die ganze Schilderung der kleinen Tafel, die wir hatten. — Sie war hinlänglich, uns recht herzlich zu sättigen, und der edle unverfälschte Wein, den wir, mit etwas Wasser vermischt, dazu genossen, die anmuthige Gesellschaft und unsere vertrauten Gespräche machten das Ganze zum herrlichsten Mahl, gegen welches ich einen Schmaus der ersten Prasser meiner Zeiten nicht vertauscht haben würde. —

Aus den Minen, mit welchen ich abwechslend die Töchter meines Freundes anblikte, mochte der Ehrenmann vermuthen, daß ich eben nicht gleichgültig gegen das weibliche Geschlecht seyn müßte, und er ersuchte mich also, etwas von meinen Herzensangelegenheiten, deren ich wohl gehabt haben würde, zu erzählen. Obwohl hier meine empfindlichste Seite berührt, und manche Erinnerung dadurch wieder in mein Gedächtniß zurück gerufen wurde, die ich gerne vermißt hätte, so versprach ich, aus Hochachtung gegen ihn, gleichwohl, ihm zu willfahren, und begann folgendermassen:

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ein Intermezzo aus dem achtzehnten Jahrhundert.

„Ich habe öfters geliebt. Ich suchte das Glük meines Lebens in diesem an sich selbst gewis edlen Triebe, und fand es nicht. Es sey, daß ich mir vom Glük der Liebe allzuhohe Begriffe machte, oder mehr gute Eigenschaften von den Mädchen foderte, als sie hatten; genug, mei-

ne Wünsche blieben immer unerfüllt, mein Herz wurde nie ganz befriedigt, und nach einem kurzen Taumel war ich an innerer Zufriedenheit wieder so armselig, als zuvor.

Ein Herz, wie das meinige, so ganz zur Freundschaft und Liebe geschaffen, mußte in einem Jahrhundert, wo man nur auf das Aeusserliche sah, und alle Neigungen vom Gelde gelenkt wurden, wo fast alle weibliche Geschöpfe so wankelmüthig und veränderlich wie die Wetterhähne waren, zur Quelle eines steten Misvergnügens werden.

Auch irre ich mich nicht, wenn ich glaube, daß ich ohne diese Leidenschaft es weiter in der Welt gebracht haben, und überhaupt glüklicher gewesen seyn würde, wenn ich nur den Verlust der Zeit berechne, die sie mich kostete, der vielen schönen Entwürfe nicht zu gedenken, die deswegen unausgeführt geblieben sind.

Eine ausführliche Erzählung davon würde zu weitläuftig werden, ich werde mich also kurz fassen. Ich hatte weder schmeicheln noch kriechen gelernt; daher kam es, daß die Mädchen meiner Zeit, die gewohnt waren, von ihren Verehrern vergöttert und angebetet zu werden, sich von meinem Gemüthskarakter einen unrichtigen Begriff machten. Mein Betragen war glatt und aufrichtig, und die offenherzigen Wahrheiten, welche man nicht gerne hörte, verscheuchte die meisten von mir. Ich war eifersüchtig, und behauptete schlechterdings, daß ein Mädchen eben so wenig mehrere Liebhaber, als ein Weib mehrere Männer haben dürfe; dieses Begehren wurde vollends als die größte Ungerechtigkeit angesehen, weil es Mode war, eine Menge Anbeter zu haben. Dann und wann fand ich eine, die von dieser Regel abzuweichen schien, aber dies dauerte gemeiniglich nur so lange, als keine andern Lieb-

haber

haber vorhanden waren — sie hielten die Probe nicht aus.

Und dann noch die Mütter meiner Zeiten, mit unzähligen Grillen und Albernheiten, die sie öfter veränderten, als ihre Hauben, sammt der Prätension, daß man ihnen noch schöner thun sollte, als ihren Töchtern — dies ist der Umris meiner Liebesgeschichte.

Im Ganzen habe ich aus der Erfahrung das so ziemlich wahrhaft befunden, was einst ein Schriftsteller mit diesen Worten sagte: **Teufel und Weiber ergründet kein geschaffenes Wesen; sie sind höher, denn alle Vernunft!** Zum Beweis dieses Grundsazes will ich den Karakter einer Frau schildern, die ich, auf meinen Reisen, in einer grossen Stadt kennen lernte.

Sie hatte eine Tochter, deren vortrefliche Eigenschaften die Früchte ihrer guten Erziehung waren. Die Mutter einer rechtschaffenen Tochter muß im Grunde selbst rechtschaffen seyn, und ich habe sie in Rüksicht ihres moralischen Karakters von niemand tadeln hören, obwohl sie unter dem Namen einer schlimmen Frau bekannt war. Der Werth der Tochter, welcher verursachte, daß ich nähere Bekanntschaft suchte, machte die Mutter in meinen Augen aller Verehrung würdig, und ich beschloß im voraus, mir mehr von ihr gefallen zu lassen, als ich sonst gewohnt war. Ich fand durch geraume Zeit am ganzen Hause nicht das mindeste auszusetzen, und hielt also das allgemeine Gerüchte für eine schändliche Verläumdung. Die Mutter, welche mein Bestreben um ihre Tochter, vom ersten Augenblik an, wußte, begegnete mir so liebreich, so gefällig, daß ich mich glüklich schäzte, diese Bekanntschaft gemacht zu haben, um so mehr, da ich deutlich merken konnte, daß das Mädchen mit ganzer Seele an mir hieng, und keinem einzigen, von allen, die

 sich

Bayerische Staatsbibliothek München

sich um ihre Gunst bemühten, Gehör gab. Ich hegte so viel Ergebenheit, Ehrfurcht und Liebe für beyde, daß ich mein Leben jeden Augenblik gewagt haben würde, ihnen zu dienen. Alle Stunden, die ich meinen Geschäften abbrechen konnte, brachte ich in ihrer Gesellschaft zu; kein Vergnügen des Lebens genoß ich, ohne sie.

Nach einem Zeitraum von anderthalb Jahren, da ich mich noch immer für den Glüklichsten unter der Sonne hielt, und bald mich dem seligen Zeitpunkt der ewigen Verbindung mit der liebenswürdigen Tochter dieser holdseligen Mutter zu nähern glaubte — eben da änderte sich die Scene.

Tausend Zweifel und Hindernisse wurden nun von der Frau Mama auf einmal unserer Vereinigung entgegen gesetzt — solche Hindernisse, solche Zweifel, die man in einem Traum, den der stärkste Rausch verursacht hat, sich nicht einfallen lassen konnte. Zum Beyspiel will ich nur einige, die mir eben beyfallen, anführen.

Sie hatte einst von mir gehört, daß meine Eltern beyde in den Jahren zwischen vierzig und funfzig gestorben seyen, zog also den Schluß daraus, daß ich, weil die Nachkömmlinge stets weniger dauerhaft als die Vorfahren seyen, noch früher sterben, und folglich ihre Tochter zu bald Wittwe werden würde.

Es war ihr nicht unbekannt, daß ich vorher schon mehrere Bekanntschaften hatte; sie begehrte also den Namen, Stand und den Ruf dieser Personen zu wissen, mit dem Beysatz, ob sie noch am Leben, schon verheyrathet, oder noch ledig sind.

Sie wollte wissen, wie oft ich von der Geburt an krank gewesen sey, ob ich nicht öfters von Katharr und Schnuppen befallen werde, u. d. g.

Sie erkundigte sich sorgfältig, ob mir in den ersten Jünglingsjahren allein auszugehen erlaubt war, und machte sich hundert Skurpel deswegen.

Sie hätte gerne die Addressen jener Aerzte gehabt, die mich in Krankheiten kurirt haben, sammt den Recepten der verschriebenen Arzneyen.

Um zu wissen, wie es mit meiner Brust stehe, fragte sie, ob ich das Schwefelbad zu B — n schon gebraucht habe, und ob ich es vertragen könne.

Mein offenes glattes Betragen nannte sie einen übeln Humor.

Weil ich meinem Bedienten einst ein altes Kleid schenkte, hies ich ein Verschwender.

Sie vernahm, daß ich alle Monate ein paar Schuhe nöthig hatte, und berechnete, daß ich deswegen nichts würde ersparen können.

Wider meine Fähigkeit wußte sie zwar nichts einzuwenden; aber ob ich damit glücklich seyn würde, daran zweifelte sie, weil viele der besten Plätze mit Tölpeln besetzt waren.

Meine Nase dünkte ihr zu klein; meine Waden zu schlecht.

So lang ich zugegen war, lobte sie mich; wenn ich den Rücken kehrte, verachtete sie mich bey ihrer Tochter.

Als diese dem ohngeachtet ihre Neigung zu mir nicht änderte, so fieng sie an, sie zu quälen und und zu hassen.

Ich blieb endlich aus, und vernahm in einiger Zeit, daß es einem andern eben so ergangen sey, wie mir.“ ꝛc. ꝛc.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Gesellschaft mit den Privatergözungen.

Mein Freund hatte an mir, während dieser Erzählung, eine Art von Unwillen wahrgenommen, bat mich also selbst, diesen mir unangenehmen Stof abzubrechen, und sagte zu den Seinigen: Unserm Gast zu Ehren werden wir heute einen kleinen Feyertag machen; die Witterung ist schön — wir wollen ins Grüne.

Hier fragte ich ihn, ob denn nicht jeder Nachmittag den Mädchen zur Ergözung und zu einem Ausgang in eine Gesellschaft bestimmt sey? Nein, sprach er, wir erziehen keine Müssiggängerinnen, die bey ihren künftigen Männern nur zur Kost gehen. (64) Ohne besondere Erlaubniß des Vaters oder der Mutter darf keine unserer Töchter ausgehen, und begehrt es auch nicht. Von jedem ihrer Gänge müssen wir genau unterrichtet seyn, so wie von allen ihren Bekanntschaften und Unterhaltungen. Die Mütter sind ihren Töchtern beständig fast immer zur Seite, und wenn ja diese dann und wann daran verhindert würden, so geben wir ihnen sonst eine sichere Begleitung; zu

(64) Wenn man unsern jetzigen Schönen so etwas predigen wollte, so würden sie die Männer beschuldigen, daß sie Dienstboten aus ihnen machen wollten. Deswegen heyrathen wir, würden sie sagen, daß „wir unsere eigenen Frauen seyn und uns um „nichts bekümmern wollen. Wir verehlichen uns, „aber wir verdingen uns nicht.„

zu einem Fehltritt ist ein einziger Schritt genug. (65)

Doch fehlt es unsern Töchtern an mannichfaltigen Ergözlichkeiten keineswegs. Jede hat etliche tugendhafte Freundinnen, die sie entweder wöchentlich ein paarmal besucht, oder von ihnen besucht wird. Die ersten Stunden des Besuches verkürzen sie sich durch Gespräche und durch allerley Arbeiten ihrer Hände. (66) Die lezte Stunde tanzen oder singen sie — wohlgemerkt, sie tanzen nur, um ihrem Körper eine gesunde nüzliche Bewegung zu verschaffen, nicht um zu toben, und singen keine verbuhlten, sondern anmuthige, geistvolle und sittsame Lieder. (67)

Auch jungen Männern, welchen der Zutritt erlaubt ist, steht es frey, diesen freundschaftlichen Be-

(65) Hier werden manche Fräuleins wieder ein saures Gesicht machen. „Wir sind keine Kinder,„ werden sie sagen, „die man im Laufband führen muß. Wir „sind groß und klug genug, auf uns selbst Acht zu ge„ben — die Mama braucht nicht überall dabey zu „seyn.„ Euer Wort in Gold gefaßt, liebe Kinder! aber diese Vorsicht ist gleichwohl gut, und wenn nichts unrechtes geschieht, so dürfen ja wohl die Mütter alles sehen und hören.

(66) Auch heut zu Tage nehmen die Frauen und Mädchen ihre sogenannten Arbeitsbeutel mit in die Gesellschaften, aber meistens nur — pro forma.

(67) „So wird denn gar nicht in Gesellschaft gespielt?„ — Ich zweifle sehr, wenigstens habe ich kein Wort davon gehört, und es ist wahrscheinlich, daß die Frauenzimmer im neunzehnten Jahrhundert nicht einmal die Karten kennen, und den meisterhaften Spielerinnen unserer Zeiten in diesem Stücke sehr weit nachstehen. Für die jungen Männer möchte es allenfalls deswegen vortheilhaft seyn, daß sie ihr Mittagessen oder ihre Abendunterhaltung nicht so theuer, als gewöhnlich, bezahlen dürfen.

Besuchen beyzuwohnen. Ihr Amt dabey ist gemeiniglich dieses, den Mädchen, so lange sie arbeiten, aus einem guten lehrreichen Buche vorzulesen. Oft geschieht es, daß jene das Tanzen darüber vergessen, oder gar freywillig vermissen, um länger zuzuhören. (68)

Uebrigens glauben wir, daß zuviel Gesellschaft gefährliche Folgen für die moralische Seite der Mädchen haben könne, und wir vermeiden sie so behutsam, als eine anstekende Luft. Ein Mädchen muß auch nicht denken, daß alle seine Tage Festtage sind, und daß es in seinem eigenen Hause nur zu Gast seye. Die Schneke ist das durchs Alterthum bestättigte und vom Apelles angegebene Wappen der Frauenzimmer, und die Egyptier hatten so sehr Unrecht nicht, daß sie ihre Weiber nicht anderst als mit blossen Füssen ausgehen liessen, um sie durch diese Beschwerlichkeit zu Hause zu halten. (69)

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Spaziergänge.

Die Töchter meines Freundes hatten sich mit ihrer Mutter einige Augenblike entfernt, und kamen nun mit schwarzen leichten Männerhüten auf ihren Köpfen, uns zu melden, daß

(68) Was müßte das für ein Buch seyn, welches unsre Mädchen dahin brächte, über dessen Vorlesung das Tanzen zu vergessen?

(69) Pfui Teufel, wird manche sagen.

daß sie zum Spaziergang fertig seyen. Diese Mode gefiel mir um destomehr, je natürlicher sie war.

Wir giengen. Je weiter ich kam, je mehr nahm mein Erstaunen zu, über alles, was ich sah. Die Gebäude waren so niedlich, die Wege so eben und bequem, daß es eine Sünde gewesen wäre, wenn man hätte fahren wollen. Ueberhaupt sah' ich, ohnerachtet der Volksmenge, womit alle Strassen erfüllt waren, sehr wenige Lehnwägen, und die Karossen der Grossen fuhren so langsam, daß niemand über schädlichen Staub klagen konnte.

Ich sah' Frauenzimmer in Menge mit ihren Angehörigen oder Bekannten zu Fusse spazieren gehen, ohne sich dessen zu schämen. Wir näherten uns dem Lustwald, der einst nur Fürsten zur Ergözung diente, und welchen der gekrönte Menschenfreund des achtzehnten Jahrhunderts allen Menschen zur Belustigung widmete, weil er sie schäzte und liebte. Mein Auge konnte sich an diesem herrlichen Gefilde, welches durch Josephs Veranstaltung zum irdischen Paradies geworden, nicht satt sehen.

Natur und Kunst schienen hier miteinander zu streiten, welches von beyden mehr zu entzüken vermag; die erste durch lieblich beschattete Haine, die andere durch Alleen, deren Ende das Auge kaum wahrnehmen konnte. Prater und Augarten waren nun eins. Allenthalben waren Lusthäuser und Rasen und Bänke, an denen man Erfrischungen geniessen konnte — und aus den Gebüschen erschallten die Concerte der Lüftesänger so anmuthig, daß sich das Vergnügen durch alle Adern verbreitete. (70)

 Wir

(70) „Hat man denn von der türkischen Musik nichts „gehört?„ — Nein, Ihro Gnaden! diesen Tag wenig

Wir wählten eine dicht belaubte Hütte zu unserm Ruheplaz, aßen, tranken, und diskurirten. Etwas später sagte der Vater zu seiner ältesten Tochter: Therese! geht in deinem Herzen gar nichts vor? — Sie wurde roth und schlug beschämt die Augen nieder. Er nahm ihre Hand, legte sie in die seinige, und sprach: Nicht, wahr, du dachtest, ich würde meiner Verheissung nicht eingedenk seyn? Du hättest billig mehr Vertrauen in mir sezen sollen, denn bisher hab' ich dir wenigstens nicht Ursache gegeben, an meinen Worten zu zweifeln. Der morgende Tag ist mir so viel werth, als dir selbst. Wahrhaftig, riefen die andern aus, morgen ist Theresens Geburtstag; bald hätten wir es vergessen. — In diesem Augenblik waren alle Gesichter auf den Vater gerichtet, und ich, der ich in den Ceremonien des neunzehnten Jahrhunderts bey Geburts- und Namenstägen nicht erfahren war, bat um Belehrung der üblichen Gebräuche.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Geburts- und Namenstäge.

Sie sind irrig, sagte er zu mir, wenn Sie glauben, daß wir an Geburts- und Namenstägen aus Eitelkeit eine unzählige Menge Visiten von Leuten erwarten, die wir auserdem das ganze Jahr

wenigstens nicht, als mir träumte. Der Traumgott wußte vermuthlich, daß ich der Vögel Gesang lieber höre, als den Lärm der Trommeln. — — —

Jahr durch kaum ein paarmal sehen — oder daß wir wenigstens ein paar Bogen Papier ins Vorhaus legen, damit sie sich aufschreiben, und wir sehen mögen, daß sie unsere Treppen auf und nieder gestiegen sind. Die nähere Theilnehmung am Glück und Wohlfahrt gilt bey uns nur unter den nächsten Anverwandten. (71)

Ein Frauenzimmer unserer Zeiten trägt sich an ihrem Geburts- oder Namenstage ganz weiß. Eine Rose oder eine Nelke an ihrem Busen ist ihr Schmuk. Eine kleine Gesellschaft von vertrauten Freunden, ihr zu Ehren angeordnet, macht ihr Fest aus. Gott segne dich! ist der Glückwunsch, den ihr die Anwesenden machen; ein sanfter Druk der Hand bekräftigt ihn. Ein Kuß ihres Mannes, ihres Geliebten, ist ihr Bindband. —

 Nun

(71) Ich glaube mit Gewisheit behaupten zu können, daß die sogenannten Gratulations- oder Galatäge, deren es des Jahrs durch so viele giebt, der Gesellschaft nachtheilig sind, und daß man sehr dabey gewinnen würde, sie, ohne das neunzehnte Jahrhundert abzuwarten, jezt schon völlig abzuschaffen.

In einer so volkreichen Stadt, wie die unsrige, kann man leicht das Unglück haben, in zwanzig oder dreyßig Häusern bekannt zu seyn, wo überall drey, vier, auch mehrere Personen sind, die doch auch Geburts- und Namenstäge haben; — wie leicht kann es also nicht geschehen, daß die Helfte des Jahrs zu Gallatägen wird?

Schade für die Zeit, die man besser anwenden könnte. Die Eitelkeit allein findet ihre Rechnung bey diesen Gebräuchen. Da sezt sich die Frau oder Tochter vom Hause auf den Soffa, giebt sich ein Ansehen, und läßt die Partheyen zur Audienz. Von unten bis oben werden alle Gratulanten betrachtet, ob sie sich auch alle der Feyerlichkeit des großen Tages gemäß gekleidet haben.

— — — —

Ge-

Nun wandte er sich zu seiner ältesten Tochter, mit einem schalkhaften Lächeln. Du, liebe Therese, sagte er, wirst zwar morgen zu deinem Geburtstag noch etwas mehr als ein gewöhnliches Bindband bekommen, etwas, das — wie ich glaube — dir nicht unangenehm seyn wird. Aber daß du es wohl in Acht nimmst, dies Geschenke; man bekommt so etwas nur einmal. Es giebt Dinge, die kein Mensch bezahlen kann, und Gesundheit bey uns allen, und ein Mann für die Mädchen sind die vorzüglichsten darunter. Verstehst du mich? —

Therese küßte ihrem Vater mit niedergeschlagenen Augen die Hand, und in diesem Augenblik hielt' ein Wagen sehr nahe vor unserer belaubten Hütte still. Ein junger Mann, mit einer offenen heitern Stirne stieg heraus, gieng gerade auf unsern Aufenthalt los, und kaum, als ihn die andern Mädchen ansichtig wurden, riefen sie: Er ists! Therese, er ists! —

Die:

Gemeiniglich werden neue Kleider zum erstenmal an solchen Tägen angezogen — und da entsteht oft ein heimlicher Neid unter den Frauenzimmern, wenn eine kostbarer und niedlicher gekleidet ist, als die andere.

Die abgedroschenste Materie von der Welt wird bis zum Ekel wiederholt, und meistens ist das Herz von guter Meinung so leer, daß man kein anders Wort hört, als: ich gratulire! und zur Antwort: ich protestire!

Schon am Tage zuvor fängt das Ceremoniel an, und dauert noch einige Täge hernach, weil auch die Oktav gefeyert werden muß.

Der Himmel sey dem gnädig, der bey Frauenzimmern etwas gelten will, und einen Geburts- oder Namenstag von ihnen vorbeygehen läßt, ohne seinen demüthigen Glükwunsch abzustatten, — es mag nun

Ver:

Diese unvermuthete Ueberraschung, welche ihr Vater selbst veranstaltet hatte, wurde zum rührendsten Auftritt. Freude, Liebe und Hoffnung auf Theresens Gesicht, Beyfall und Ergözen in den Minen der Mutter und ihrer Schwestern, der segnende Blik des Vaters der Familie, mit welchem er sie abwechslend ansah', und die herzliche Theilnehmung, mit der ich ihnen zur Seite stand — dies hätte das herrlichste Gemälde geben können. Und als er nun hereintrat, der biedere wakere Jüngling, und der Vater ihn bey der Hand nahm, uns ihn vorstellte, und sagte: Der ists, der meiner Tochter glükliche Tage machen soll; umarme mich, mein Sohn! dieser ihm hingegen zu Füssen fiel, und sein Entzüken kaum durch etliche stammelnde Worte auszudrüken vermögend war, Therese aber sich gleichfalls vor ihrem Vater auf die Knie warf, seine Hand inbrünstig küßte, und zugleich mit heissen Thränen

der

Vergessenheit, Hinderniß, oder wohl gar Unwissenheit daran Ursache seyn, — er hat ausgedient auf immer!

Aber, zur Ehre unserer einheimischen jungen Herren gesagt, in diesem Punkt sind sie so sorgfältig, so akurat, wie eine Minuten-Uhr; sie wissen alle Täge im Kalender auswendig; sie kennen alle Cathrinchen, Baber'chen, Nanett'chen ꝛc. ꝛc. und führen auf den Nothfall ein Protokoll darüber in der Tasche. In dieser Rüksicht haben sie vielen Vorzug vor den Ausländern, welche sehr wenig auf dergleichen Gepränge achten, und nicht selten gar darauf vergessen.

Ich möchte nur aufgezeichnet lesen, was an manchem Namenfest den halben Tag durch gesprochen wird! und — was noch mehr wäre — ich möchte wissen, was manche Gratulanten bey ihren Glükwünschungen dächten! —

„Wenn

der Dankbarkeit benezte — da triumphirte das Gefühl der Menschheit, und wir weinten alle. —

Jede Schilderung und Erzählung ist immer nur ein Schatten von der Wirklichkeit; ich überlasse es also meinen Lesern, sich das übrige, was an der Vollständigkeit des Bildes noch fehlen möchte, selbst hinzu zu denken, und melde ihnen nur, daß wir bald nach dieser Scene, da es gegen Abend gieng, in zween Wägen nach der Stadt zurük, ins Theater, fuhren.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Das Schauspielhaus.

Wir hielten vor einem ansehnlichen schönen Gebäude still. Ueber dem Portal stunden die Worte: Schauspielhaus der Nation. Ich erstaunte beym Eintritt über dessen innere Zierde, Grösse und Bequemlichkeit für alle Stände. Ich bemerk-

„Wenn die Wünsche in Erfüllung giengen;„ so sollte sich jeder auf seinen Namenstag fürchten; denn er würde gewiß mehr Böses als Gutes zu erwarten haben, weil die Menschen immer ihre Nebengeschöpfe niedriger wissen wollen, als sie sind — und in diesem Fall würden die Gratulationstäge schon längst abgeschaft worden seyn.

Weil man aber wünschen kann, was man immer will, ohne zu befahren, daß es erfüllt wird; je nun, so wünscht man einander Glük, Segen, Gesundheit, langes Leben, Reichthum, und alles, was man selbst gern haben möchte. — Es sind ja nur leere Worte, und kosten nichts.

bemerkte weder Verwirrung, noch Gedräng, noch Lärm unter den Ankommenden; alles gieng ruhig zu.

Da ich von jeher ein Freund des Theaters war, so bat ich meinen Lehrer, mir von der Schaubühne des neunzehnten Jahrhunderts und dessen innerer Verfassung einen kurzen Bericht zu ertheilen. Er thats.

Unsere Schauspiele, sprach er, sind Gemählde, welche mitten aus der menschlichen Gesellschaft herausgenommen sind; unsere Sitten haben sich geändert und alle übrigen Stüke der Vorzeit, welche nicht mehr darauf passen, haben ihre Wirkung verlohren, und sind also abgeschaft worden.

Wir hassen das Uebertriebene, und je getreuer das Bild die Natur nachahmt, je mehr schäzen wir es. Der Staat, aufmerksam auf alles, was seinen Bürgern Nuzen oder Vergnügen schaffen kann, hat das Schauspiel in seine Obsorge genommen, es fest gegründet, und weise Geseze über alle Vorfälle desselben gemacht.

Unsere Schauspieler sind lauter rechtschaffene Männer, und unsere Aktrizen richten keine Zerrüttungen in den öffentlichen Sitten an, wie es in vorigen Jahrhunderten so häufig geschah. Sie bestreben sich alle gemeinschaftlich, das in der That zu seyn, was sie durch ihre Kunst bewirken und vorstellen sollen: Spiegel der guten Sitten.

Sie feinden einander nicht selbst an; suchen einander nicht, wie ehedem, zu untergraben und zu erniedrigen; sie beneiden einander nicht, wegen dieser oder jener Rolle; sie erkennen vielmehr, daß das Publikum, welches sie ernährt, nicht von ihrem Eigensinn tyrannisirt werden darf, sondern alles von ihnen zu erwarten berechtigt ist, was sein Vergnügen befördern oder vollständiger machen kann.

Dich-

Dichter und Schauspieler leben nicht mehr im ewigen Streit miteinander. Um alle Misbräuche, die dem Genuß des Publikums so sehr schadeten, zu verbannen, haben die Schauspieler, mit und ohne dichterischem Talent, sich freywillig des Richteramts über die Stüke begeben, welches ihnen ehedem in beßter Absicht anvertrauet war; die ersten, um allen Verdacht zu vermeiden, als wenn sie aus Selbstliebe fremde Produkte den ihrigen aufopferten — die andern aus Mistrauen auf ihre kritische Kenntnisse. (72) Man hat also zwischen Dichtern und Schauspielern eine **Mittelmacht** niedergesezt, die, weder das Interesse des einen oder andern erwägend, zu dem einen sagen darf: **die Eigenliebe hat euch verblendet!** und zum andern: **seht, das verdient vor dem Publikum aufgeführt zu werden.**

Jedem Dichter, wenn er die Fähigkeit der Schauspieler kennt, steht frey, die Rollen seines Stükes selbst unter sie auszutheilen. (73)

Die Schauspieler bilden sich nicht ein, daß die Dichter ihnen ihren Ruhm zu danken haben; sie sind vielmehr vom Gegentheil überzeugt, und sehen ein, daß es der Dichter ist, der den Schauspieler macht, begeistert, anführt, leitet.

Sie

(72) Der Handlanger gehorcht dem Baumeister, der Violinist dem Komponisten, der Gerichtsdiener dem Richter, der Soldat dem Feldmesser: Schriftsteller, unglüklicher in ihrer Laufbahn als jede andere Menschen, sehen die Komödianten ihnen öffentlich die Spize bieten. Wenn sie nicht **wollen**, so wird ein Schauspiel nicht aufgeführt, und wenn sie ja sich zu dessen Vorstellung bequemen müssen, so schaden sie gemeiniglich seiner Aufnahme dadurch, daß sie es, so gut als möglich — verhunzen.

(73) Da geht es ja kreuzbraf zu!

Sie thun keinen Schritt, der ihnen nicht vorgeschrieben wäre, und schränken ihren ganzen Verstand darauf ein, sich in den Geist ihrer Rolle hinein zu studieren, sich damit anzufüllen. (74)

Sie verwechseln nicht den Schauspieler mit dem Menschen, und vergessen sich nicht so weit, daß sie sogar gewisse Rollen ausschlagen, als wenn sie auf dem Theater eine personelle Existenz hätten. So, wie sie um keine Rolle buhlen, so widersezen sie sich auch keiner; am allerwenigsten lassen sie sich beygehen, wider die Moralität des Stükes zu kabaliren, um es von der Bühne zu verbannen, wenn ihnen die Rolle darinn nicht ansteht.

Ausser dem ansehnlichen Preis, den der Dichter für sein Manuskript erhält, gehört auch der ganze Vortheil der Auflage sein. (75)

Der Dichter, welcher drey Stücke für die Bühne schreibt, die beständig brauchbar sind, (welches viel sagen will) erhält einen lebenslänglichen Jahrgehalt, welcher noch vermehrt wird, wenn er das vierte und fünfte von dieser Art liefert. —

Hier mußten wir die Unterredung abbrechen; es wurde aufgezogen.

Ich glaubte bezaubert zu seyn. Es war der Hausvater vom Diderot, den man aufführte. Er wurde so vortreflich vorgestellt, als ich ihn je gese-

(74) Wenn auch kein einziger Schauspieler mehr auf der Welt wäre, so würde das Theater doch noch in seiner ganzen Schönheit existiren. „Baron, Düfresne, Lecouvreur und Klairon, Garrik und Ekhof sind tod,„ und die Rollen, welche sie spielten, blieben immer eben so schön, so neu, so treffend als vorher. Der Schauspieler ist nur der Kopist seines Originals; das Original war vor ihm, und wird nach ihm seyn.

(75) Da können die Autores endlich zu frieden seyn.

gesehen habe, denn auch jene, welche die Nebenrollen spielten, waren geschikte Leute. So lange jeder Akt dauerte, herrschte eine strenge Stille, daß auch nicht das leiseste Wort verlohren gieng. (76) Währendem ganzen Stük wurde nicht applaudirt, wohl aber als es geendigt war, doch so, daß es keinem Tumult glich, wie das Applaudissement, welches ich zu meiner Zeit hörte, und welches öfters so zweydeutig war, daß man kaum wußte, ob es Lob oder Spott bedeutete.

Auf den folgenden Tag wurde das Trauerspiel Marianne, vom Gotter, angekündigt. Ich war entzükt darüber. Wie, rief ich, ist es doch endlich erlaubt, Stüke aufzuführen, wo auch Geistliche mit in die Handlung verflochten sind? Warum sollte es nicht erlaubt seyn, sprach mein Freund, da sie in die ganze menschliche Gesellschaft so großen Einfluß haben?

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die Redoute.

Die gesammten Zuschauer giengen eben so ruhig und still wieder nach Haus, als sie kamen.

Was

(76) Das gröste Geräusche und Getöse in unsern Schauspielen machen unstreitig die Frauenzimmer. Sie haben öfters ein unaufhörliches Geplander, oder ein so lautes Gelächter, daß das Publikum manchmal Pst! ruffen muß. Ich war selbst einmal Zeuge von folgendem Vorgang. Ein paar Frauenzimmer auf dem Par-

Was die Ursache ist, daß die Ordnung meines Traumgesichts hier unterbrochen wurde, weis ich so eigentlich nicht; ich vermuthe, daß ich mich vielleicht im Schlaf umgewendet, und dadurch die Kette der Begebenheiten zerrissen haben mag. Ich fieng wieder an zu träumen, und meine geschäftigen Sinne versezten mich in die Redoute.

Mir fehlen Worte und Gedanken, um das zu erzählen und auszudrüken, was ich gesehen und gehört habe. Der Schwärmer Mahomet mag in seinen Verzukungen damals eine ähnliche Erscheinung gehabt haben, als er sein Paradies träumte.

Mädchen, wie die leibhaften Engel, Jünglinge, wie die Liebesgötter, Masken von der niedlichsten Erfindung, Tänze mit tausenderley Figuren, alles belebt von dem bezauberndsten Saitenspiel — dies ist es, was ich davon zu sagen vermag. Das einzige, was ich davon genau bemerkt zu haben, mich besinne, ist dies, daß wenig deutsch getanzt wurde, und daß wenigstens jedes Mädchen mit keinem andern, als ihrem Geliebten, deutsch tanzte. (77) Ich wollte gern die schönste Sommernacht darum geben, noch einmal so zu träumen.

Sie-

Parterrenoble schnatterten so arg, daß einer ihrer Nachbarn kein Wort vom Stük verstehen konnte. Voll Ungeduld rief er endlich aus: „das Wetter soll drein „schlagen!„ Die Schönen erschraken, und fragten zitternd, warum? „Ey, sagte er, der verdammte Kerl auf dem Theater droben will sein Maul nicht halten, und ich kann also kein Wort von dem verstehen, was meine schöne Nachbarinnen sprechen.„

(77) Folgende Stelle in einem bekannten Buche ist ganz aus meiner Seele geschrieben, wo es heißt: „Wilhelm, um ehrlich zu seyn, that ich aber doch den „Schwur, daß ein Mädchen, das ich liebte, auf „das ich Ansprüche hätte, mir nie mit einem andern „wal-

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Hochzeit.

Verschwisterte Ideen ketten sich gern aneinander. Mein Traum von einem Maskenball verwandelte sich in die Vorstellung von einer Hochzeitfeyer aus dem neunzehnten Jahrhundert. Ich befand mich auf einmal an der Tafel meines Freundes, mit seiner liebenswürdigen Familie und den übrigen Verwandten. Gegen mir über saß Therese, mit ihrem Geliebten. Das Mahl, welches keineswegs verschwenderisch schien, war es nicht, was das Festliche dieses Tags ausmachte; das innige Vergnügen der Gesellschaft, ein paar Geschöpfe Gottes zur höchsten Stuffe irdischer Glükseligkeit befördert zu haben — dies war es. (78)

Nach geendigter Tafel wurde ein begeisternder naiver hochzeitlicher Gesang angestimmt, den ich gern auswendig gemerkt, und meinen Lesern hergesagt, oder gar samt den Noten der Melodie überliefert hätte, wenn mir mein sonst so gutes Gedächtnis diesmal nicht ungetreu gewesen wäre. Nach dem Gesang wurde bey einer kleinen aber sehr harmonischen Musik ohngefehr durch eine Stunde getanzt.

Ge-

„ walzen sollte, als mit mir, und wenn ich darüber „ zu Grunde gehen müßte " rc. rc.

(78) Heut zu Tage werden öfters ähnliche Feyerlichkeiten blos durch übermäßiges Essen und Trinken begangen; daher muste es kommen, daß viele Beobachter glaubten, Fressen und Saufen sey eine National-Leidenschaft unserer Landsleute.

Gegen Mitternacht nahm der Bräutigam seine Braut bey der Hand, trat mit ihr vor ihren Vater, und beyde knieten vor ihm nieder. Die Neuvermählten empfiengen seinen väterlichen Segen, und schieden aus der Gesellschaft, um sich dem Vergnügen ihrer Verbindung zu überlassen.

Als sie weg waren, bat ich meinen Freund, mir zu erklären, wie die Heyrathskontrakte im neunzehnten Jahrhunderte lauteten, und statt der Antwort gab er mir das Dokument, welches die Verbindung seiner Tochter betraf. So lauten alle unsere Heyrathskontrakte, sprach er; und ich las folgendes:

„ Im Namen Gottes!

„ Kraft diesem unverwerflichen Zeugnis haben
„ heute den — — September, im Jahr Eintau-
„ send achthundert und achtzig.

Therese ****

und

Johann ***

„ den unauflöslichen Bund der ehelichen Liebe
„ und Treue geschlossen, und durch den priester-
„ lichen Segen feyerlich bestättigen lassen. Alles,
„ was die Geseze unseres Vaterlandes deswegen
„ vorschreiben, ist beobachtet worden. Die Ver-
„ bindung geschah' mit Vorwissen und Einstim-
„ mung der Braut Eltern, in ihrer und aller An-
„ verwandten Gegenwart. Die Verlobte ward
„ ihrem Manne, nach der Trauung, rein und unbe-
„ flekt, als ein wahres Eigenthum auf Lebens-
„ lang übergeben. Sie hat mit aufgehobenen
„ Fingern ihm ewige Treue und Liebe zugeschwo-
„ ren, und Er hat in seiner Seele die Verheis-
„ sung geleistet, eher sein Leben, als Sie zu ver-
„ lassen. — Gott gebe sein Gedeihen zu diesem
„ Bündnis, daß sich der Staat seiner Früchte er-
„ freue, Amen! —

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Das Ehegericht.

In diesem Dokument, sagte ich, ist nichts wegen dem Heyrathgut der Braut angemerkt, und doch war von je her der Artikel wegen dem Mein und Dein der erste. Lächelnd bekam ich zur Antwort: „Die Mädchen des „neunzehnten Jahrhunderts haben keine andere „Mitgift, als ihre Tugenden und Reize; es ist „mithin ihr Vortheil, ihre moralischen Eigen„schaften vollkommner zu machen. Die Weiber „haben bey uns nichts Eigenthümliches. Der „Natur nach hängen sie von demjenigen Ge„schlechte ab, welches ihre Stärke und ihren „Ruhm ausmacht, und nichts darf sie der „rechtmäßigen Herrschaft entziehen.

„Ueberdies kömmt es auf Eins hinaus. Ein „Mann, der nichts mit der Frau erhält, braucht „auch nicht für seiner Tochter Ausstattung zu „sorgen. Kein Mädchen darf auf ihre Mitga„be stolz seyn. (79) Jeder Mann ernährt die „Frau, die er nimmt, und da diese alles von „der Hand ihres Mannes erhält, so leistet sie „ihm desto mehr Treue und Gehorsam.“ —

Ich wunderte mich über diese Nachricht, und machte die Anmerkung, daß das Ehegericht also

(79) Wenn bey vielen unserer heutigen Mädchen der Reichthum wegfiele, so dürfte man ohne Zeitverlust anfangen, sechs neue Spitäler zu bauen, wo man sie im Alter unterbringen könnte. Alte Jungfern sind ohnedem die Grundsteine zu den ersten Hospitälern gewesen.

also sehr wenig zu thun haben würde. Wir wissen von keinem Ehegericht, erwiederte mein Freund. Von unerzwungenen Ehebündnissen hört man bey uns nichts; und die freywilligen fallen alle gut aus. Verdruß und Zwietracht wird in der Geburt erstikt, und die Eheleute würden sich entehrt glauben, wenn sich das mindeste Gerüchte verbreiten sollte, daß sie uneinig lebten. Die erste Instanz einer Frau ist — ihr Mann. In aller Rüksicht auf Ehre und Rechtschaffenheit entscheidet er in den Vorfallenheiten seines Hauses, und von seinem Ausspruch wird nicht appellirt. (80)

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Die Koketten.

Von ungefehr fiel mir die Frage ein, ob es im neunzehnten Jahrhundert auch solche Frauenzimmer gäbe, welche man im vorigen Koketten nannte, die ihre verführerischen Rollen aufs vortreflichste zu spielen, und dadurch manchem jungen Herrn den Beutel leeren und den Kopf zu verrüken wußten. Mein Freund sagte mir, daß diese Gattung Kreaturen ihre Lebensart durch Veranstaltung einer weisen Polizey ganz ge-

(80) Daß mich nur nicht das Unglük treffen möge, eben persönlich gegenwärtig zu seyn, wenn irgend eine von denen Frauen, welche Alleinherrscherinnen sind, und ihre Männer in Halblakeyen verwandelt haben, dieses Kapitel lesen sollte; meine blonden Haare würden sehr Gefahr laufen.

åndert håtten, und wenn es ja hier und dort noch einige gåbe, solche kaum zu bemerken wåren.

Da ich gegenwårtiges Kapitel über diesen Gegenstand nicht so gar leer lassen möchte, so will ich eine besondere Entdekung anschließen, welche man ohnlångst in einer großen Stadt, deren Name mir entfallen ist, gemacht hat. Hier ist sie:

Anatomie des Herzens einer Kokette aus dem achtzehnten Jahrhundert.

„Nichts ist in der Anatomie schwerer, als „das Herz einer Kokette zu öfnen, und alle „Theile desselben recht deutlich vor Augen zu le„gen; denn es befindet sich darinn eine unendli„che Menge von krummen Gången und geschlun„genen Falten, die man in keinem Herzen ei„nes andern Thieres wahrnimmt.

„Wir bemerkten vor allen Dingen die åußere „Hülle des Herzens, oder das Herzfell (pericar„dium), und wir sahen darinn durch unser Mi„kroskop Millionen kleine Narben, welche von „den Spizen unzåhlicher Pfeile verursacht wor„den zu seyn schienen, die man gegen dieses „Håutchen abgeschossen hatte; obgleich nicht die „mindeste kleine Oefnung zu finden war, durch „welche einer dieser Pfeile bis in die Substanz „des Herzens durchgedrungen wåre.

„Alle diejenigen, welche nur eine kleine „Kenntniß der Zergliederungskunst besizen, wis„sen, daß das Herzfell eine Art von röthlichtem „und dünnem Liquor enthålt, welcher, wie man „glaubt, von den aus dem Herzen kommenden „Ausdünstungen entsteht, die daselbst auf solche „Art fest werden. Als er untersucht wurde, be„fand es sich, daß er alle Eigenschaften des „Weingeistes hatte, mit welchem man die Wet-

ter

„ tergläser anfüllet, und die dazu dienen, die verschie„denen Grade der Hitze oder der Kälte in der „Luft anzuzeigen.

„Ich darf hier ein Experiment nicht vergessen, welches einer aus der Gesellschaft, wie er „sagte, mit diesem Liquor gemacht hatte. Er „hatte eine ziemliche Menge davon in dem Her„zen einer Kokette herum gefunden, so er ehedes„sen zergliedert hatte. Er versicherte uns, daß „er eine gläserne Röhre, ungefehr von der Art, „wie sie an den Wettergläsern sind, damit ange„füllet habe; aber anstatt die Veränderung der „Luft zu bemerken, zeigte er die Eigenschaften „der Personen an, die ins Zimmer kamen, wo „diese Röhre hieng. Er sezte hinzu, daß dieser „Liquor bey der Annäherung eines Federhuts, „eines gestikten Kleides, eines Paars Spitzen„manschetten stieg, aber sogleich wieder fiel, „wenn sich eine ungepuderte Perüke, eine paar „grobe und weite Schuhe, oder ein Rok nach „altväterischem Schnitte bliken ließ. Dieß ist „noch nicht alles. Er bezeugte uns, daß, wenn „er nahe bey diesem Liquor überlaut lachte, der„selbe merklich stieg, und hingegen geschwind „fiel, sobald man eine ernsthafte Mine machte. „Mit einem Worte, er wollte uns behaupten, „daß er vermittelst dieser Maschine erkennen könn„te, ob ein vernünftiger Mann, oder ein Gek „im Zimmer wäre.

„Nachdem wir das Herzfell recht genau un„tersucht, und den Liquor, den es enthielt, auf„merksam betrachtet hatten, kamen wir in das Herz „selbst. Die äussere Oberfläche daran war so glatt, „und die Spitze so kalt, daß, wenn man es in die „Hand fassen wollte, dasselbe wie ein Stück Eis „oder ein Aal durch die Finger entschläpfte. Die „Flechsen daran waren noch stärker umschlungen, „als die an andern Herzen, und zwar so sehr,

„ daß das ganze Herz wie ein gordianischer Kno-
„ ten aussah, und lauter sehr ungleiche und un-
„ regelmäßige Bewegungen während der Zeit ge-
„ habt haben mußte, da es noch seine Verrichtun-
„ gen zur Unterhaltung des Lebens versah.

„ Als wir alle die Gefäße, die aus dem Her-
„ zen kamen, oder dahin giengen, untersuchten,
„ konnten wir gar nicht entdeken, daß die minde-
„ ste Kommunikation mit der Zunge vorhanden ge-
„ wesen wäre, welches uns sehr merkwürdig zu
„ seyn schien.

„ Zugleich beobachteten wir, daß verschiedene
„ jener kleinen Nerven, welche dazu beytragen,
„ die Liebe, den Haß und die andern Leidenschaf-
„ ten fühlbar zu machen, nicht aus dem Gehirne
„ dahin kamen, sondern von den Muskeln, die
„ um die Augen herum liegen.

„ Ich nahm dieses Herz in die Hand, um von
„ dem Gewichte zu urtheilen, und es kam mir so
„ leicht vor, daß ich sogleich daraus schloß, es
„ müßte viel leerer Raum darinn seyn. Der in-
„ nere Theil war auch wirklich voller Höhlungen
„ und kleinen Zellchen oder Fächelchen, die in ein-
„ ander hineingiengen, und jenen Zimmern glei-
„ chen, wie sie unsere Geschichtschreiber an Ro-
„ senmundens Wiege schildern. Verschiedene die-
„ ser kleinen Löcher waren mit tausenderley Klei-
„ nigkeiten angefüllt, welche einzeln zu nennen,
„ und umständlich anzuführen mir unmöglich wä-
„ re. Nur will ich anmerken, daß das erste, so
„ wir darinn mit Hülfe unserer Vergrößerungs-
„ gläser entdekten, eine feuerfarbige Haube war.

„ Uebrigens sagte man uns, die Dame, wel-
„ che zu ihren Lebzeiten eigenthümliche Besitzerinn
„ dieses Herzens gewesen war, hätte die Verfol-
„ gungen aller derer, die sich in sie verliebten,
„ ausgestanden, bey allen die Hoffnung unterhal-
„ ten, und jeden derselben insbesondere versichert,

„ daß

„ daß er den Vorzug vor andern hätte. Aus die-
„ ser Ursache erwarteten wir den Eindruk einer un-
„ zählichen Menge Gesichter auf den verschiedenen
„ Hüllen dieses Herzens zu sehen; wir erstaunten
„ aber sehr, als wir gar keinen darauf fanden,
„ bis wir ganz in die Mitte kamen. Hier wurden
„ wir nun durch unsere Vergrößerungsgläser ein
„ kleines ganz seltsam gekleidetes Männchen ge-
„ wahr. Je mehr ich ihn ansah, desto mehr dünk-
„ te es mich, ich hätte ihn irgendwo gesehen,
„ doch konnte ich mich nicht mehr an die Zeit,
„ noch an den Ort erinnern. Endlich zeigte uns
„ einer aus der Gesellschaft, der ihn näher als die
„ andern untersucht hatte, ganz deutlich an dem
„ Gesichte und einigen Zügen, daß das, so mit-
„ ten im Herzen stehende kleine Gözenbildchen der
„ verstorbene Stadtstuzer war, dessen Hirn wir
„ schon ein andermal secirt hatten.

„ Sobald unser Anatomikus seine Sektion
„ vollendet hatte, so faßten wir, da wir nichts
„ Bestimmtes von der natürlichen Beschaffenheit
„ dieses von andern Frauenzimmerherzen so sehr
„ unterschiedenen Herzens herausbringen konnten,
„ den Entschluß, einige Proben damit zu machen,
„ um dessen Substanz zu entdeken. Wir legten
„ es in dieser Absicht auf glühende Kohlen. Aber
„ es wurde nicht verzehrt, nicht einmal im ge-
„ ringsten angegriffen; woraus wir urtheilten,
„ daß es die Natur des Salamanders an sich ha-
„ ben müßte, und mitten im Feuer und in den
„ Flammen hätte leben können.

„ Als wir eine so seltsame Erscheinung in der
„ Natur bewunderten, und um dieses Herz her-
„ umstunden, that es auf einmal einen schreklichen
„ Seufzer, und — verrauchte.„ (81)

(81) Eine alte gesprächige Kokette, die ihre halbtodten Augen wie Postpferde herumjagt, was hat diese wohl anstatt

Dreyßigstes Kapitel.

Die Leichen.

Durch irgend einen Zufall ist hier schon wieder ein Glied aus der Kette meiner Traumbegebenheiten verlohren gegangen. Ich befand mich nun auf einmal in einer großen Straße der Stadt, wo ich alle Anstalten zu einer Leiche bemerkte. Ich gieng näher hinzu, und sah' unter dem Thor eines Hauses einen Sarg auf die Bahre stellen, welcher eben bedekt wurde. Man sagte mir, daß eine Frau begraben würde. Auf den Gesichtern der Begleiter beyderley Geschlechts sah' man inniges Mitleid. Ein Chor von Jünglingen begann einen erbaulichen Leichengesang, der mir auserordentlich gefiel. Eine Strophe, die mir im Gedächtniß blieb, will ich hersezen:

Wohl ihr! sie hat schon überwunden;
Ihr Schöpfer sandte sie zur Ruh'
Ihr Staub hat sich mit Staub verbunden —
Ihr Geist eilt' seinem Ursprung zu rc. (82)

Als der Gesang geendigt war, gieng der Zug nach einem der Kirchhöfe vor die Linien der Stadt. Ich folgte ihm. Ein zweytes eben so geistreiches Trostlied wurde auf dem Wege gesungen. Hinter der Bahre gieng der Wittwer mit offenen Haaren, und nach ihm seine mit der Verstorbenen erzeugten zwo Töchter — mit Thränen in den Augen. Auf dem Kirchhofe kniete der Wittwer mit seinen Kindern um die Bahre hin, und verrichteten ein kurzes stilles Gebet, worauf der Sarg in die Gruft versenkt, und seine Deke, die Erde, von allen, die die Leiche begleitet hatten, mit Blumen bestreuet wurde. — Auf

anstatt des Herzens in ihrem Beinerkabinet? — ein Stük ausgebrannter Lava, einen Bimsenstein.

(82) Ein artiger Kontrast gegen den Vers: „B'hüt euch Gott zu tausendmalen — rc.

Auf Befragen erfuhr ich, daß seit undenklichen Jahren keine einzige Leiche mehr in irgend eine Kirche begraben würde, und alle Kirchhöfe schon långst vor die Linien der Stadt verlegt worden seyen. — (83)

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Das Haus der Grosmuth.

Im Rükweg erblikte ich ein grosses Gebåude, das mich aufmerksam machte, weil es mir unbekannt war. Ich fragte einen jungen Mann, der die nåmliche Straße gieng, wem dieser Pallast gehöre? Er antwortete: **dem Staat**; man nennt ihn insgemein, **das Haus der Grosmuth**. Jene weiblichen Geschöpfe, welche durch Verwahrlosung oder Unglůk zu Krůppeln werden, sammt allen, die keinen Mann bekommen, auch Wittwen, wenn sie alt und lebenssatt sind, werden daselbst aufgenommen, und bis an ihr Ende verpflegt. Es ist eine **Freystatt für Unglůkliche, für Lebensmůde, für Verlassene.** Jeder junge Bůrger des Staats bezahlt von seinem vier und zwanzigsten Jahr an, so lange bis er sich verheyrathet, jährlich einen Gulden zu diesem Haus. Wenn ein Mann stirbt, der schon vierzig Jahre zurůk gelegt hatte, und noch nicht verheyrathet war, so wird der vierte Theil seines Vermögens diesem Hause zugeeignet. Auch unglůklichen Mädchen, die sich vom Pfad der Tugend verirrten, (wiewohl es heut zu Tage sehr selten geschieht) haben hier eine sichere Zuflucht, wo sie **unbekannt und unbeschämt** sich ihrer Bůrde entledigen, und nach Bereuung ihres

(83) Heut zu Tage wůrden manche bequeme Herren ein sauer Gesicht machen, wenn sie die Leichen so weit begleiten sollten.

ihres Vergehens wieder zur Tugend zurükkehren können, die sie in einem gefährlichen Augenblike verlassen haben.

Ich fragte ihn weiter: ob die weiblichen Klöster stark bevölkert seyen? und er sagte: Nicht sehr, weil heut zu Tag kein Frauenzimmer mehr hinein geht, die nicht Beruf dazu hat, und dieser Fall ist auserordentlich selten. Es würde als ein Verbrechen gegen den Staat angesehen werden, wenn es Eltern gäbe, die ihre Töchter in die Klöster steken, oder sie gar zur Ablegung eines Gelübdes zwingen wollten. Vor Zeiten geschah' es öfters, nur um die Ausstattung zu ersparen, welche Ursache nun von selbst aufgehört hat. Auch das freywilligste Gelübde, wenn es ohne reife Ueberlegung geschieht, ist eine Art von Vermessenheit. Der gebrechliche schwache Mensch sollte vielleicht alles vom Himmel bitten, und nichts versprechen. Zum wenigsten gehört dazu, ausdrüklich freye Wahl, reiner Eifer, innerlicher Trieb, und keine andern Beweggründe finden dabey statt, als Himmel und Ewigkeit. (84)

Der junge Mann mußte einen andern Weg nehmen, eben als ich noch sehr viele Fragen an ihn thun wollte. — Ich kam nun an ein Kafeehaus, und gieng hinein.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Die weibliche Autorschaft.

Eine Frauenzimmerzeitung war das erste, was mir in die Augen fiel. Als ich diese Erscheinung näher untersuchte, so fand ich, daß sie wirk-

(84) In unsern Tagen bringt meistens eine fehlgeschlagene Liebe die Mädchen auf den Entschluß, ins Kloster zu gehen. Ein schöner Beruf! —

wirklich ein weibliches Werk sey, woran das ganze Geschlecht Antheil habe.

Merkwürdige Vorfälle, Anekdoten, biographische Schilderungen verstorbener Frauen und Mädchen ꝛc. ꝛc. machen den Innhalt aus. Die besten Beyträge dazu werden aus den Tagverzeichnissen genommen, welche die Frauenzimmer selbst von allen ihren Handlungen und Begebenheiten verfertigen; eine trefliche Sache, wozu sie von ihren Eltern gewöhnt werden, sobald sie zu den Jahren des Verstandes gelangen. Es wird ihnen beynahe wie ein Glaubensartikel eingeprägt, sich jeden Abend vor dem Schlafengehen selbst zu prüfen, auf welche Art, und mit welchen Beschäftigungen sie den Tag zurükgelegt haben, und solches in einem geheimen Register anzumerken. Das Wichtige und Lehrreiche desselben wird nach dem Tode in einem kurzen Auszug öffentlich bekannt gemacht. Man ist überzeugt, daß weder Unwahrheiten noch einige Schmeicheleyen darinn vorkommen, weil dies nur alsdann geschieht, wenn die Verstorbene den Innhalt in ihrer lezten Stunde bey ihrem Gewissen bekräftigt hat. — (85)

Hier sind einige Artikel aus der Frauenzimmerzeitung des neunzehnten Jahrhunderts.

Wien, den ... Vor etlichen Tagen starb hier eine Frau in ihrem zwey und achtzigsten Jahre. Auf dem Todbette bekannte sie, daß sie um deswillen auserordentliche Gewissensbisse fühle, weil sie ihre bereits vor vierzig Jahren schon verstorbene Tochter, welche einen jungen Mann ohne Vermögen heyrathen wollte, so sehr gequält habe, daß sie vor Kummer die Abzehrung bekam. Die Thränen der Reue ver-

(85) Hilf Himmel! was würden wir erfahren, wenn wir von manchen Frauen und Mädchen ähnliche Verzeichnisse nach ihrem Tode fänden!

vermischten sich mit dem Todesschweis auf ihrem Gesicht, und sie verlangte, daß ihr reumüthiges Geständnis öffentlich bekannt gemacht werden sollte. —

In diesem Monat wurden hier abermal zweyhundert und vier und dreyßig Ehen geschlossen; ein Beweis, daß gegenwärtig der Ehestand mehr Reize haben muß, als vor einem halben Jahrhundert, wo in einem ganzen Jahr kaum so viel Bündnisse vollzogen worden. —

Die Frau von *** lebte auf einem Dorfe einige Meilen von W*** Sie starb — und nach acht Tagen fanden ihre Freunde Rosen auf ihrem Grabe blühen, welche die Armen des Dorfes dahin gepflanzt hatten.

Paris, den ... Eine alte Wittwe, welche alle ihre Verwandten überlebt hatte, und dadurch sehr reich geworden, lies sich einfallen, noch einmal verliebt zu werden. Sie warf ihre Augen auf einen jungen Menschen, der sehr arm war, und glaubte, daß dieser sich glüklich schäzen würde, ihr die Hand zu reichen. Er ward geruffen, hört den Antrag, daß er schnell zu einem Herrn mit einer eigenen Equipage werden könne, schüttelte lächelnd den Kopf, gab der Alten einen Korb, gieng hin, und — wurde Bedienter. **Ich will lieber auf einem Wagen hintenauf stehen, und frey seyn, als drinn sizen, und die Ketten eines alten Weibs tragen** — dies waren seine Worte. —

Paris, den ... Unsere Stadt hat bey der Niederkunft der Königin zwanzig Mädchen ausgesteuert und verheyrathet. Alle zwanzig waren schon auf dem Rathhause versammelt und eingeschrieben, als noch ein Mädchen von einer interessanten Miene herbeygelaufen kam, und auch an der Freygebigkeit der Stadt Antheil haben wollte. Die Zahl war voll; doch soll es noch darüber angenommen werden. Das Mädchen hüpfte vor Freuden. Man fragt um ihren Namen, und schreibt ihn ein. — Und der Name des

Liebhabers? — Ich habe keinen. — Wen willst du denn heyrathen? — Ich bin deswegen hieher gelaufen, um einen Mann von ihnen zu bekommen. Diese naive Antwort gefiel. Der Magistrat befahl ihr einen Mann zu suchen, und es wurde das ein und zwanzigste Paar. (86)

Der Graf von* welcher seiner Geburt und seiner vortreflichen Eigenschaften wegen vielleicht bey einer Prinzessinn willkommen gewesen seyn würde, hat dieser Tagen ein Bürgersmädchen geheyrathet, deren Verstand, Tugend und Anmuth ihm vorzüglicher gefiel, als alle Reize der Schönen höhern Standes. Die Vernünftigen billigen seine Wahl vollkommen. —

Vorige Woche ist der rühmlich bekannte Dichter ** gestorben, und seine Wittwe, in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren, hat sich entschlossen, in strenger Einsamkeit ihre übrigen Tage zu verleben, ist auch bereits in dem Haus der Menschenliebe aufgenommen worden.

Auszug
aus dem Tagverzeichnis der verstorbenen Frau von ***

Allzuoft hab' ich gefühlt, was Shakespear sagt: Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib!

Ich bedaure, daß ich meine Tochter nicht ihrem ersten Liebhaber gab, den ich recht kennen zu lernen mich nicht bemühte, und ihm blos sein Begehren abschlug, weil er nicht von meiner Religion war. Ich erfuhr zu spät, daß er weit würdiger gewesen wäre, mein Schwiegersohn zu heissen, als derjenige, welcher es hernach wurde. (87)

Un-

(86) So sucht oft ein Schriftsteller beym Buchhändler Honorarium und Materie zum Buch, und bisweilen will er auch noch die Leser von ihm haben. — sonst nichts mehr?

(87) O schlimmes Vorurtheil, wann wirst du einmal aufhören, die Menschheit zu kränken?

Unter den Männern giebt es gute, brave Leute, die man schäzen und ehren muß. Aber, es giebt auch noch hie und da — ich kann mir nicht helfen — Schurken, die gerade so aussehn, wie die Ehrlichen.

Dank sey es meinen Grundsäzen und dem Genius der Tugend! Am 16. August 18** habe ich einer heftigen Versuchung widerstanden, die um desto gefährlicher war, weil der Bösewicht, der meiner ehelichen Treue Fallstrike legte, so verführerisch einnehmend war, als vielleicht irgend einer auf der Welt. (88)

Doch was ich eben gelesen hatte, mochte vielleicht bey mir eine Bewegung des Erstaunens verursacht haben, welche Schuld war, daß mich im Schlaf etwas an die Nase küzelte, wovon ich niesen mußte und — erwachte! Mein schöner Traum hatte also ein Ende.

Beschluß und Nuzanwendung.

Der Gedanke, zu nüzen, hat mich verleitet, diesen Traum der Presse zu übergeben. Wohl mir! wenn ich nicht geirrt habe — wenigstens war die Absicht gut.

Ich, für meine Person, wiederhohle hier das, was ich schon einst (nach dem Corneille) gesagt habe:

„ Man rede von den Weibern, was man will,
„ Gut, oder übel — ich schweige still.
„ Ich hab' zu viel Gutes von ihnen empfangen,
„ Als daß ich sie sollt' zu schimpfen verlangen;
„ Doch haben sie mir so viel Uebels gethan,
„ Daß ich sie, mein Seel! nicht loben kann.

(88) Wunder über Wunder!

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2355

X VI. 90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rautenstrauch, Johann,

Die Frauenzimmer im neunzehnten Jahrhundert Ein Traumgesicht

Frankfurt ; Leipzig 1782

H.g.hum. 81 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435031-9
VD18 13061925